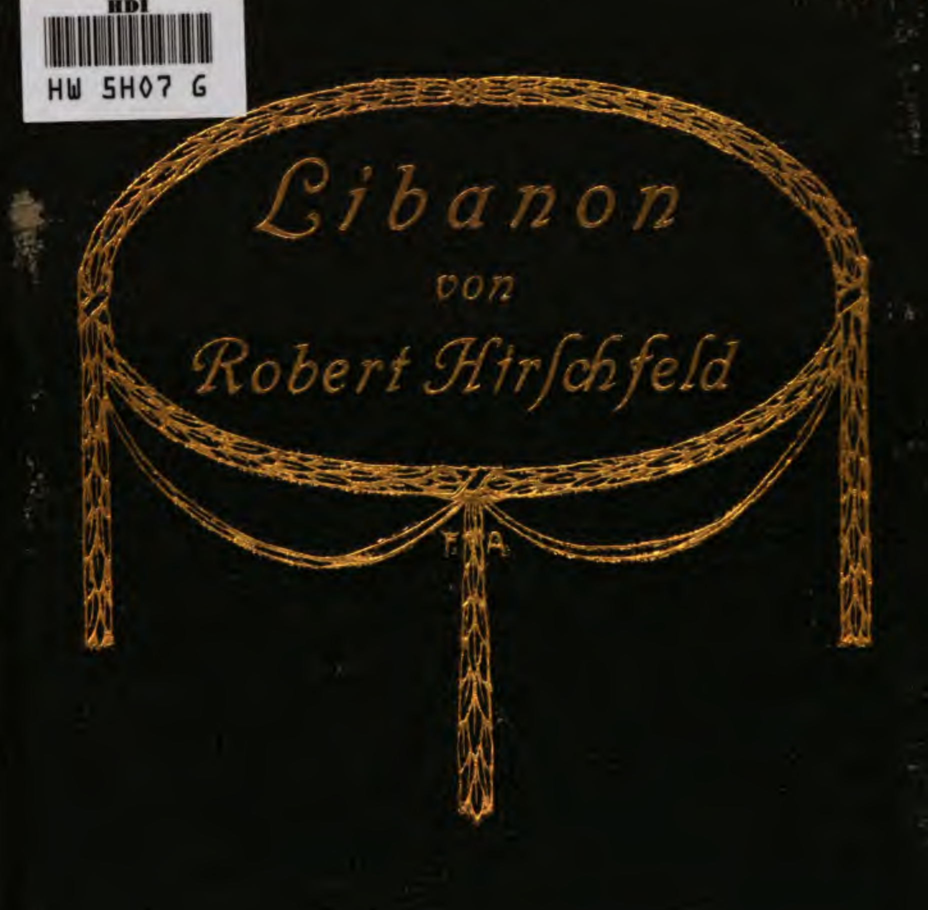
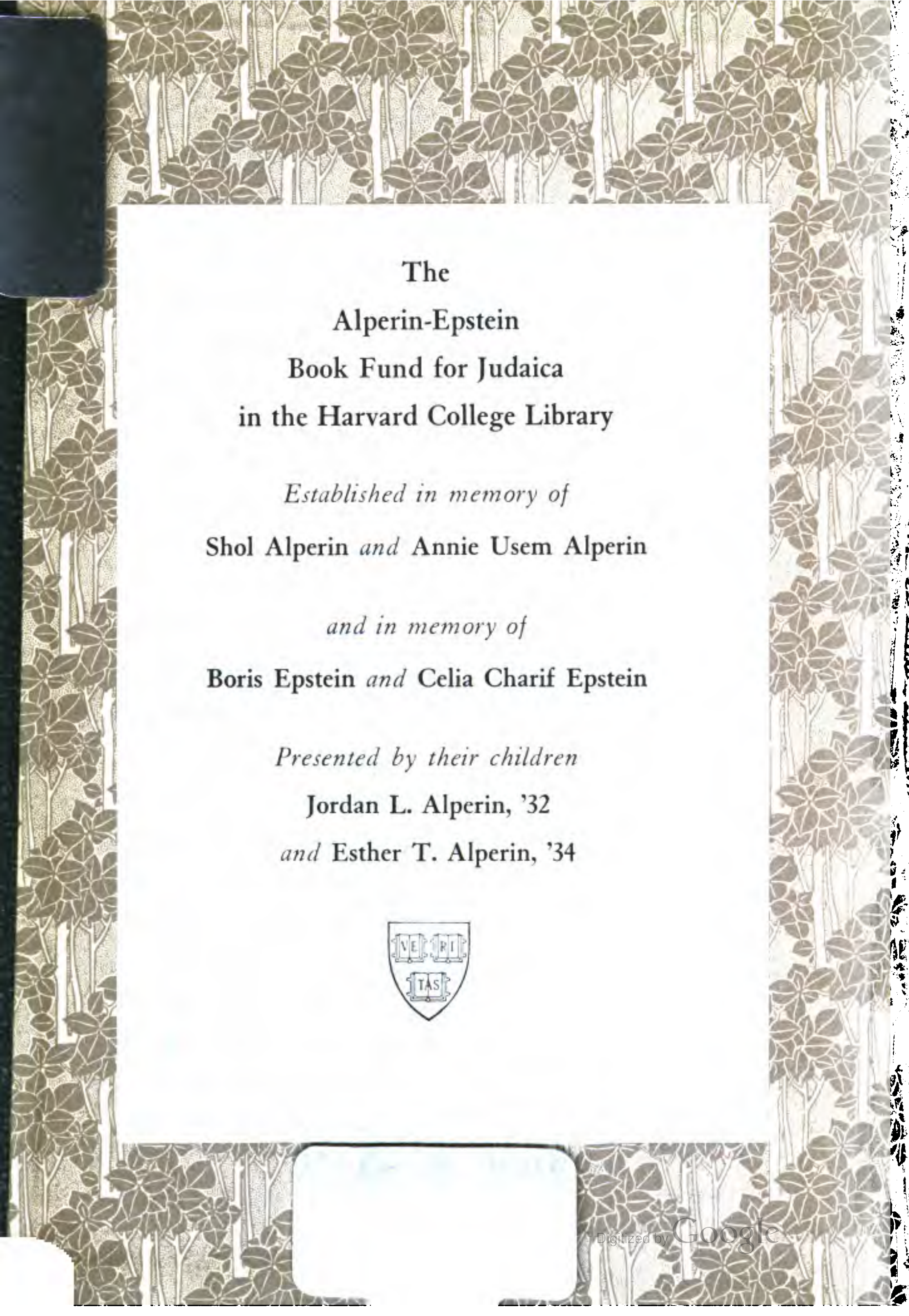

Libanon
von
Robert Hirschfeld
F. A.







Libanon.



Libanon.

Dichtungen für das jüdische Haus.

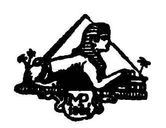
Gesammelt und herausgegeben

von

Robert Hirschfeld.

Mit einer Einleitung von Dr. Gustav Karpeles.

Auf Veranlassung der Grossloge für Deutschland VIII
U. O. B. B.



Berlin.
Verlag von M. Poppelauer.
1908.


Druck von Rosenthal & Co., Berlin SO.
Rungestraße 20.



Einleitung.

Die Betrachtung der jüdischen Geschichte führte einen der edelsten deutschen Geister zu dem Ausspruch: „So etwas läßt sich nicht dichten; solche Geschichte mit allem, was daran hängt und davon abhängt, kurz ein solches Volk läßt sich nicht erlügen. Seine noch unvollendete Führung ist das größte Poem der Zeiten und geht wahrscheinlich bis zur letzten Entwickelung des großen, noch unvollendeten Knotens aller Erdnationen hinaus." Das wunderbare Walten höherer Mächte in den Geschicken Israels hat selbst seinen Feinden Bewunderung abgerungen; es mußte den Dichtern wie den Staatsmännern als eines der größten weltgeschichtlichen Rätsel erscheinen.

Herder hat mit jenen oben erwähnten Worten das ausgesprochen, was vor allem die Dichter, die das Wunderbare und Gewaltige von jeher ganz besonders





ergriffen hat, empfinden mußten, wenn sie die Geschichte der Juden an ihrem geistigen Auge vorüberziehen ließen. Alles war hier wunderbar, ergreifend, von großer Gewalt und Kraft, von den ersten Blättern dieser Geschichte an, die uns in die großen Geheimnisse einer Urwelt führen, bis zu den lieblichen Erzählungen von den Patriarchen und Helden, bis zu den großen und erhabenen Erscheinungen der Propheten und Psalmisten, bis zu den erschütternden Katastrophen der späteren Leidensgeschichte. Und noch Ergreifenderes tat sich vor ihren Blicken auf, da das Geschick Israels sich erfüllt, da die Stadt zerstört, der Tempel in Flammen aufgegangen, der Staat sich aufgelöst und Judas Volk sich zu seiner großen Wanderung durch die Jahrtausende und in alle Länder der Erde anschickte.

Eine Tragödie ohne gleichen beginnt, deren Held Israel ist, eine Kette von Verfolgungen, Leiden und Wanderungen, die mehr als 1800 Jahre sich fortzieht. Aber Israel besteht noch. Wie war dies möglich? Herder hat dieses Rätsels Lösung geahnt, indem er die Geschichte, die Art und die Existenz Israels als den ausge-



machten Beweis der Wunder und Werke ansieht, die wir von ihm wissen und haben.

In der Tat, nur die Poeten konnten zuerst dieses Rätsel erfassen, wie sich ein Stamm, von allen Völkern des Erdballs verstoßen und von Ost nach West, von Nord nach Süd gejagt und gehetzt, trotz alledem und alledem erhalten und nach fast zweitausend Jahren einer solchen Geschichte, eines solchen entsetzlichen Trauerspiels stärker und frischer auftreten konnte als an dem Tage, da er zusammen mit seinem großen Weltenbuch die Wanderung antrat und alles zurück ließ, was ihm einst heilig und teuer war: die Heimat und den Tempel. Völker und Länder gingen unter, Throne stürzten und Weltteile bebten, sie aber, die Juden, lebten fort und blieben treu der großen Idee, die sie von jeher erfüllte. Das Bewußtsein ihrer großen weltgeschichtlichen Sendung hielt sie aufrecht. Sie hatten eine große Idee, die ihnen ihre Propheten und Lehrer eingeprägt, durch die Welt zu tragen, eine Ueberzeugung zu predigen: daß Gott einzig und sein Name einzig sei und daß einst ein Tag des Friedens und





der Freiheit und der Gotteserkenntnis kommen müsse für das ganze Menschengeschlecht.

Diese Anschauung konnte aber den Dichtern aller Völker erst aufgehen, als ihnen die große Geschichte des jüdischen Martyriums in ihrem vollen Zusammenhang vertraut wurde. Das Mittelalter kannte eine solche Geschichte nicht. Sie wurde erst geschrieben, als die Sonne der neuen Zeit aufging, und die Geschichtsschreibung wie die Dichtung sich von den Schicksalen des einzelnen denen der Gesamtheit zuwenden konnten.

Erst als die Weltgeschichte zum Weltgerichte sich erhob, entflammte der Zorn der Dichter über die Verfolgungen, denen Israel zu allen Zeiten und in allen Landen ausgesetzt war. Ihr Weltschmerz umfaßte auch das tiefe Leid Israels. So war es denn auch der erste moderne Dichter des Weltschmerzes Lord Byron, der in seinen „Hebrew Melodies" das tragische Geschick Israels beklagt hat. Durch ihn wurde der große „Judenschmerz" eine neue und weite Provinz im Reiche des Weltschmerzes, der die allgemeine Völkerpoesie des vorigen Jahrhunderts mit einem Ausdruck





des meerestiefen, aus den Widersprüchen und dem Elend des Lebens entspringenden Leides erfüllt. Es war daher nur selbstverständlich, daß der erste Dichter der modernen Weltschmerzpoesie diesem Leid der Juden seine innigsten Lieder geweiht hat. Lord Byron schlug zuerst den Ton an, der in die Klage sich zusammendrängt:

„Die Taube hat ihr Nest, der Fuchs die Kluft,
Der Mensch die Heimat, Juda nur — die Gruft!"

Und nicht weniger natürlich war es, daß dieser Ton einen mächtigen Widerhall in den Herzen aller der Sänger fand, die für die Freiheit der Menschen und für das Recht der Völker eintraten.

Die Poesie der Juden selbst hat allerdings schon seit Jahrhunderten das Leid Israels und seine große Mission besungen. Mehr als anderthalb Jahrtausende umspann die Dichtung mit dieser Klage. Anderthalb Jahrtausende, in denen Angst und Wehe, Unglück und Sorge in Israels Wohnstätten herrschten, während die Stimme der Versöhnung oder gar ein Freudenklang nur selten hineindringen durfte. Der Psalm-





vers: „Wenn ich dein vergäße, Jerusalem!" bleibt der große Gedanke, der durch diese ganze Poesie wie ein roter Faden sich zieht, mag sie nun Israel der Rebe, der Olive und der Taube vergleichen, mag sie seine Lehre als das Licht und die Rose preisen, mag sie von bitterer Sorge im hilflosen Alter oder vom Glück des Lebens und seiner Vergänglichkeit oder auch von den großen messianischen Hoffnungen des Judentums, die mit dem Gedanken der Welterlösung zusammenfallen, sprechen. Es ist aber hier wie dort derselbe Grundton, der aus der Hagada der alten Zeit, aus den Legenden des Talmuds, aus den Sagen des Midrasch, aus den Pijjutim und Selichot des Mittelalters herausklingt. Und derselbe Ton zieht auch durch die moderne Hagada, wenn man die poetische Strömung der neuen Zeit so nennen darf.

Den jüdischen Dichtern der neuen Zeit bleibt Byrons Poesie lange vorbildlich. Dieser Dichtung fehlte der Glaube an den Genius Israels; ihr Lied war nur eitle Klage, der gramschwere Ausdruck vernichteter Hoffnungen, verwehter Träume.



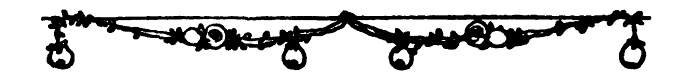
Erst als die Periode der Scham und der Verachtung vorüber und die Morgenröte der Erkenntnis wie der Selbstachtung heraufgestiegen war, als bedeutende Forscher das Bild der jüdischen Geschichte und Lehre von dem Staub, der sich in Jahrhunderten darauf gelagert, reinigten, erst da erfüllte sich auch die Poesie des Judentums mit neuem Inhalt. Zwar spielt kein Genius mehr die Harfe von Zion, die die Leviten einst an die Weiden Babels aufgehängt, weil sie das alte Lied nicht in der Fremde singen wollten, aber eine Schar begeisterter und lieblicher Sänger stimmte nun das neue Lied (Schirah Chadascha) an, das der Psalmist einst verheißen hat, und das nun nicht mehr eine eitle Klage, sondern ein Spiegelbild der Vergangenheit, ein Trostlied der Gegenwart, ein Losungswort der Zukunft wurde. Sobald die Dichter des Judentums aus dem reichen Schatz der Hagada, der Geschichte und der Gegenwart schöpfen konnten, ergoß sich ein heller Lichtstrahl echter Poesie in ihre Dichtung, der ihr ein eigentümliches und originelles Gepräge verliehen hat.



Wenn nun hier in diesem Buche die Stimmen der Klage und des Elends, aber auch der Freude und der nimmer rastenden Liebe wie der großen Zukunftshoffnungen von neuem gesammelt und dem Geschlecht gewidmet werden, das berufen ist, den neuen Morgen zu schauen, so hegen wir die Zuversicht, daß dieses Saitenspiel der Dichtung überall Liebe und Versöhnung wecken und unsere Jugend nicht nur zu dem Quell seiner Poesie, sondern auch zu der Mündung des Stromes führen wird, der die großen Hoffnungen Israels in das Meer der Weltversöhnung tragen soll.

Gustav Karpeles.





Inhaltsverzeichnis.









Israel Auerbach

geb. 4. 4. 1878 zu Wissek, lebt in Berlin.



Das große Wecken.

Kam über mich die Hand des Herrn.
Es trug der Geist des Herrn mich fort wie Adlerflug.
In einem düstern Tale fiel ich nieder,
Darüber bleiern Todesschweigen hing,
Da Moderduft den Odem mir umfing,
Und wo ich schaudernd stand und schaudernd ging,
Da rasselt's um mich her wie Totenglieder.
Aus bleichen Nebeln glitt ein Dämmerschein
Und zittert über fahles Leichenbein.

„Wird je, o Menschensohn, dies wieder leben?"
Des Herren Stimme klang. Und ich mit Beben:
„O Ewiger und Herr, du weißt's allein!"

Drauf er: „Mit eignem Munde sollst du's künden!
O Menschensohn, tritt vor dies Gräberheer,
Du, ihr Prophet, weissage den Gebeinen!
Sprich: Lauscht, Gebeine! Also spricht der Herr:
Ein Geist wird in euch fahren und euch einen,
Wird Bein zu Bein und Glied an Glieder binden,





Wird Adern führen, Fleisch um Adern winden
Und ros'ge Menschenhaut darüber ziehn,
Und neues Leben wird in euch erglühn
Und lebenswarmes Blut den Leib durchkreisen,
Ihr werdet aufstehn und wie Kinder blühn,
Ihr werdet aufstehn und den Ewigen preisen."

So rief's in mir. Und bebend tat mein Mund
All dem Gebein des Herren Stimme kund.

Und wie ich sprach, erglomm's wie ferner Tag,
Die Winde hoben rauschend ihr Gefieder,
Und ostwärts kam's daher wie Flügelschlag,
Mit kühlem Wehen strich es auf und nieder,
Vom Grunde stieg ein Duften frisch und milde,
Und Rosenschein ergoß sich im Gefilde.

Da war ein Zittern rings und war ein Regen,
Wie wenn im Morgenwind die Felder beben:
Ein Rascheln, Hasten, Wirren, Sichbewegen,
Ein Trennen und ein Zueinanderstreben,
Und Bein zu Bein, ein ruhlos Schlangenwandern,
Ein emsig Gleiten, Schweben, eins zum andern.

Wie leises Regenplätschern fing es an,
Wie Bienensurren dann und Taubenschwirren,
Wie Palmenwipfel brausen, schwoll's heran,



Und tobt' wie Männerkampf und Waffenklirren.
Und Glied um Glied stand auf und wuchs empor,
Und Haupt an Haupt starrt' im Gespensterchor.

Und wieder still. Und wieder säuselt's lind,
Und wieder rauscht ein Flügelschlag im Wind.

Da schüttelt Schauern, wie im Lenz die Tannen,
All das Gerippe, daß es dumpf erklang,
Und all die Dürre knospend überspannen
Geäder und Generv und Sehnenstrang,
Und schwellend Fleisch sah ich darum sich breiten,
Und ros'ge Haut die Leiber überspreiten.
Die Brüste hob ein langer Atemzug,
Vom Herzen auf die Lebensröte schlug,
In Arm und Lenden dehnt sich's straff und stark,
Im Nacken bäumte sich das Lebensmark.

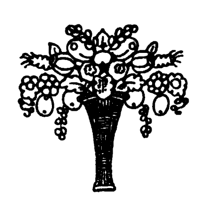
Da war ein Volk von Helden, nicht von Leichen!
Da war aus Grabesstille Jubellaut,
Da war ein Grüßestammeln, Händereichen,
Ins-Auge-Schaun, Umarmen, Kosen traut,
Heiß Liebeflüstern, lachend Tränenweinen,
Und alles, alles — Preis dem ewig Einen.

„Kennst du dies Volk?" so sprach der Herr zu mir —
„Aus Gräbern zieh' ich's an das Licht herfür!



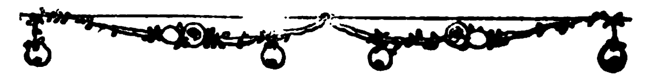
So tief schläft nimmer dieses Volks Gebein,
Ich weck' es auf und hauch' ihm Leben ein;
So weit ist's nimmer in den Wind verstreut,
Ich rufe sie, ich sammle sie zur Zeit!

So finster ist kein Winkel dieser Welt,
Daß er vergessen sie im Kerker hält;
Von Nord und Süd, vom fernsten Erdenrand
Führ' ich sie heim in ihrer Väter Land,
Auf Adlersflügeln trag' ich sie daher,
Mein Volk, mein Israel!"
So sprach der Herr.



Rudolf Baumbach

geb. 28. 9. 1840 zu Kranichfeld in Thüringen
gest. 21. 9. 1905 zu Meiningen
„Aus Krug und Tintenfaß". Leipzig, Amelangs Verlag.



König Salomon und der Sperling.

Einst stand der König Salomon
Am Fenster früh um sechse schon
Und sah mit Stolz und Herzensfreude
Auf seines Tempels Prachtgebäude,
Das er mit Weisheit und Bedacht
Erst kürzlich unter Dach gebracht.
Nun lag er da im Sonnenschein
Hell wie ein großer Edelstein.

Da nahm des Königs Auge wahr
Hoch auf dem Dach ein Sperlingspaar,
Das zwitschernd flog und liebesfroh
Sein Nestlein flocht aus Heu und Stroh,
Und da der Weise, wie bekannt,
Die Vogelsprache gut verstand,
Vernahm er, wie der Sperlingsmann
Zu seiner Hausfrau so begann:



„Was meinst du,“ sprach der Meister Spatz
Und blähte seinen Busenlatz,
„Wenn ich, gebrauchend meine Stärke,
Vernichten tät' des Königs Werke?
Ein Tritt von mir — Geliebte, glaube —
Und dieser Tempel liegt im Staube.“

„Du Prahlhans!“ lachte Salomon
Und rief den Spatz vor seinen Thron
Und sprach: „Denkst du, armselig Ding,
Von meinem Tempel so gering,
Daß du zu stürzen dich getraut,
Was tausend Hände aufgebaut?“

„Verzeiht mir,“ sprach der Spatz dagegen,
„Ich tat's nur meines Weibes wegen,
Auf daß, die mich zum Herrn gewann,
Respekt bekommt vor ihrem Mann.“

Da lachte König Salomon
Und neigte sich von seinem Thron
Dem Sperling zu: „Zeuch heim, du Wicht,
So unrecht hast du eben nicht.
Was doch ein grundgelehrter Mann
Von einem Sperling lernen kann!“

Er sprach's und ging mit festem Schritt
Zur Königin, Frau Sulamith.



Richard Beer-Hofmann

geb. 17. 7. 1866, lebt in Wien.



Schlaflied für Mirjam.

Schlaf mein Kind — schlaf, es ist spät!
Sieh, wie die Sonne zur Ruhe dort geht,
Hinter den Bergen stirbt sie im Rot.
Du — du weißt nichts von Sonne und Tod,
Wendest die Augen zum Licht und zum Schein;
Schlaf, es sind soviel Sonnen noch dein,
Schlaf mein Kind — mein Kind, schlaf ein!

Schlaf mein Kind — der Abendwind weht;
Weiß man, woher er kommt, wohin er geht?
Dunkel, verborgen die Wege hier sind,
Dir und auch mir und uns allen, mein Kind!
Blinde — so gehn wir und gehen allein,
Keiner kann Keinem Gefährte hier sein —
Schlaf mein Kind — mein Kind, schlaf ein!

Schlaf mein Kind und horch nicht auf mich!
Sinn hat's für mich nur, und Schall ist's für dich;



Schall nur, wie Windeswehn, Wassergerinn,
Worte — vielleicht eines Lebens Gewinn!
Was ich gewonnen, gräbt mit mir man ein,
Keiner kann Keinem ein Erbe hier sein —
Schlaf mein Kind — mein Kind, schlaf ein!

Schläfst du, Mirjam? — Mirjam, mein Kind,
Ufer nur sind wir, und tief in uns rinnt
Blut von Gewesnen, — zu Kommenden rollt's,
Blut unsrer Väter, voll Unruh und Stolz.
In uns sind alle. Wer fühlt sich allein?
Du bist ihr Leben — ihr Leben ist dein —
Mirjam, mein Leben — mein Kind, schlaf ein!



S. Blumenau

geb. 8. 6. 1825 zu Bünde, gest. 2. 1. 1904 zu Hannover, war Prediger in Bielefeld.



Versöhnungstag.

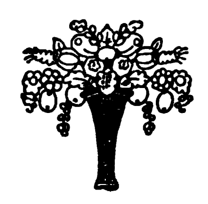
Wir treten heut' mit Bangen,
Herr, vor dein Angesicht,
Wohin uns deine Stimme
Gerufen zum Gericht.
Wer kann in seinen Sünden
Vor dir, o Gott, bestehn?
Wenn du uns strenge richtest,
So müssen wir vergehn.

Doch du bist mild und gnädig
Dem schwachen Erdensohn
Und richtest mit Erbarmen
Von deines Himmels Thron.
Du hast nicht Wohlgefallen
An Sünders Not und Schmerz;
Dir ist nur wohlgefällig
Ein reuig büßend Herz.





So laßt uns unsre Sünden
Bekennen offen, frei,
Daß unserm eignen Auge
Kein Fehl verborgen sei.
Wir wollen selbst von Fehlern,
Von Lastern uns befrein;
Dann wird uns diese Stunde
Zum ew'gen Heile sein!





Lord George Noel Gordon Byron

geb. 22. 1. 1788 zu London, gest. 19. 4. 1824 in Missolunghi.



Hebräische Melodien.

Jephtas Tochter.

„Da unser Land und unser Gott es wollen,
Daß deiner Tochter Tage enden sollen,
Da dein Gelübd' des Sieges Kaufpreis war,
So triff mein Herz! Ich biet' es willig dar.

Die Töne meiner Klage sind verhallt;
Nicht schauen fürder mehr mich Berg und Wald,
Und gern reißt sich vom Leib die Seele los,
Kommt von so trauter Hand der Todesstoß.

Und dessen, Vater, kannst du sicher sein,
Daß deiner Tochter Blut so rein, so rein,
Wie nur dein Segen, mir im Tod gegeben,
Und wie mein letzter Trostgedank' im Leben.

Und ob die Jungfraun nun von Salem klagen,
Fest bleibt der Held und darf nicht schwankend zagen.
Den großen Sieg hab' ich euch zugewandt:
Frei ist mein Vater, frei mein Vaterland!





Wenn nun das Blut verströmt, das du mir gabst,
Die Stimme ewig schweigt, dran du dich labst,
Laß mein Gedächtnis deinen Stolz stets sein!
Denk, wie ich lächelnd ging zum Himmel ein!"



Saul und David.

„Mein Geist ist trüb' — o, nimm geschwind
Die Harfe, die mich stärkt, empor;
Von deinem Finger gleitet lind
Ihr schmelzend Murmeln an mein Ohr;
Wenn Hoffnung nicht dies Herz verlor,
Wird dieser Klang hervor sie locken,
Die Träne, meines Auges Flor,
Wird fließen, statt im Hirn zu stocken.
    Fang' nicht mit Jubelliedern an,
Gib eins, das wild und traurig klingt:
Mach', Harfner, daß ich weinen kann,
Da sonst mein armes Herz zerspringt,
Das immer sich zum Schweigen zwingt,
Das sich vom Kummer nährt so lange; —
Nun, da der Fluch das Schlimmste bringt,
Jetzt bricht es — oder schmilzt im Klange!"





Sauls Lied vor seiner letzten Schlacht.

„Feldherrn und Krieger, wenn Speer oder Schwert
Die heiligen Scharen zu führen mir wehrt,
Sperrt auch die Leiche des Königs den Pfad,
Grabt euern Stahl in die Herzen von Gath!

Der du den Bogen mir trägst und den Schild,
Dächten Sauls Krieger auf Flucht im Gefild,
Strecke mich nieder, vom Herzblute feucht,
Mein sei das Los, welches jene verscheucht.

Fahrt wohl, ihr andern! Nie scheid' ich von dir,
Sohn meines Herzens, du König nach mir!
Hell funkelt die Krone, — frei sei die Macht,
Oder uns fürstlicher Tod in der Schlacht!"

Die Vernichtung Sanheribs.

Der Assyrer kam wie der Wolf in der Nacht,
Schimmernd von Purpur und goldener Pracht,
Und es blitzten die Speere, wie von Sternen das Licht,
Das nächtlich im Meer Galiläas sich bricht.



Wie im Walde das Laub, wenn es sommerlich grün,
So zeigt sich die Heermacht am Abende kühn,
Wie im Walde das Laub, wenn der Herbst es erfaßt,
So liegt das Heer morgens zerstreut und erblaßt.

Denn der Engel des Tod's flog mit Sturmesgewalt
Und blies auf die Feinde verderblich und kalt,
Und das Auge der Schläfer starrt tödlich und leer,
Ihr Herz schlug noch einmal, dann hob sich's nicht mehr.

Da lag mit geöffneten Nüstern das Roß,
Durch die sich kein schnaubender Stolz mehr ergoß,
Und der Schaum seines Röchelns lag weiß auf dem Grund,
So kalt wie die Brandung am felsigen Schlund.

Da lag auch von Reitern manch kläglicher Schelm,
Den Tau auf der Stirne, den Rost auf dem Helm;
Die Zelte stehn schweigend, die Lanzen in Reihn,
Und stumm die Trompeten, die Banner allein.

Laut klagen die Witwen von Assur in Qual,
Und die Bilder zerfallen im Tempel des Baal;
Und die Macht des Gewalt'gen, vom Schwert nicht versehrt,
Ward wie Schnee vor dem Blick des Allmächt'gen verzehrt.





Nach Psalm 137.

Wir saßen am Wasser in Tränen
Bei Babel und dachten den Tag,
Wo den Schlächtern, den Feindes-Hyänen,
Die Veste von Salem erlag,
Und die Töchter gleich trauernden Schwänen
Zerstreute der gräßliche Schlag.

Da traurig wir sahn in den Schimmer
Des Stromes, den Freiheit verklärt,
Verlangt man ein Lied, doch o nimmer
Wird Feinden die Ehre gewährt:
Eh' welke die Rechte für immer,
Eh' über die Harfe sie fährt!

Die Harfe wollen wir hängen
Hier unter die Weiden am Strand,
Frei bleib' sie mit ihren Gesängen,
O Salem, dein einziges Pfand!
Nie soll sie ertönen in Klängen
Den Räubern vom heiligen Land!







Belsazars Gesicht.

Der König thront; es sitzen
Die Großen rings im Saal;
Viel tausend Lampen blitzen
Beim festlich hohen Mahl.
Viel tausend Becher klirren,
Sie sündig zu entweihn;
Es schäumt in den Geschirren
Des Ew'gen — Heidenwein!

Da regte sich zur Stunde
Urplötzlich eine Hand,
Und auf dem Mauergrunde
Schrieb sie gleichwie auf Sand;
Vom Arm schien ganz sich trennend
Die Hand, die sich erhub,
Die längs der Lettern rennend
Fremdart'ge Züge grub.

Dem König wurde bange,
Da rings die Luft verschwebt,
Blutlos ward seine Wange,
Und seine Stimme bebt:
„Schickt aus nach weisen Leuten,
Den kundigsten der Welt,
Daß sie das Zeichen deuten,
Das unser Mahl vergällt!"





Geschickt sind die Chaldäer,
Doch sie erraten's nicht,
Verhüllt blieb jedem Späher
Das schreckliche Gesicht.
Selbst Babels kluge Greise
Entbehrten hier des Lichts,
Die immer sonst so weise,
Sie sahn und wußten nichts.

Nur ein gefangner Knabe
Aus einem fremden Land
Besaß die Wundergabe,
Daß er die Schrift verstand.
Die Lampen brannten helle,
Er hat die Schrift erklärt,
Und was er las zur Stelle —
Der Morgen hat's bewährt:

„Belsazars Grab ist offen,
Sein Reich ward Feindes Raub;
An Wert zu leicht betroffen,
Verweht sein nicht'ger Staub.
Sein Purpur wird zum Flore,
Sein Thron zum Leichenstein,
Der *Meder* nimmt die Tore,
Den Thron der *Perser* ein."





An Belsazar.

Belsazar, jetzt vergiß das Mahl
  Und schaue mit bedachtem Sinn
Nach jener Schrift mit Feuerstrahl
  Dort an den hellen Wänden hin!
Als Gottgesalbter warf sich schon
  So mancher Herrscher in die Brust,
Doch du, du Ärmster auf dem Thron,
  Bedenke, daß du — sterben mußt!

Von deiner Stirne wirf den Kranz,
  Der wen'ge graue Haare deckt,
Denn schlecht vereint sich eitler Glanz
  Mit diesem Anblick, der dich schreckt!
Wirf hin dein Diadem in Staub,
  Zur Demut lenke deine Brust,
Sei nicht der ernsten Warnung taub:
  Bedenke, daß du — sterben mußt!

Wenn dich des Richters Wage wägt,
  Und du ermangelst des Gewichts,
Du Staub, nach dem dann keiner frägt,
  Was bist du dann noch als ein Nichts?



Ein schrecklich Nichts, das selbst den Spott
Mit Grausen füllt bei Wein und Lust,
Weil jeder dich verklagt vor Gott,
Drum denke, daß du — *sterben* mußt!

Israel an seine Dränger.

„Wär' ich wirklich so falsch, wie du irrend geglaubt,
So wandert' ich nicht, meiner Heimat beraubt;
Entsagt' ich dem Glauben, so wär' ich entrückt
Dem Fluch, der, so sagst du, die Meinigen drückt.

Wenn der Böse nie siegt, — steht der Himmel dir bei!
Wenn der Sklave nur sündigt, — bist rein du und frei.
Wenn Verbannung auf Erden des Himmels Gericht,
So leb' deinem Glauben, — ich sterbe der Pflicht!

Ich gab für den Glauben, was nie du vermagst,
Wie der Gott weiß, der's duldet, daß jetzt du mich plagst,
Mein Herz und mein Hoffen hat er in der Hand,
Ihm opfr' ich, was dein ist, mein Leben und Land!"







Klagelied.

O weint um sie, die einst an Babels Strand
Geweint, — ihr Tempel wüst, ein Traum ihr Land!
Weint um die Harfe Judas, die zerbrach,
Klagt! wo ihr Gott gewohnt hat, wohnt die Schmach.

Wo badet Israel den wunden Fuß?
Wann hallt von Zion süßer Liedergruß?
Wann wieder wird von Judas Sang berauscht
Das Herz, das sonst dem Himmelston gelauscht?

Du Stamm mit irrem Fuß und müder Brust,
Wann wirst du eingehn in der Ruhe Lust?
Die Taube hat ihr Nest, der Fuchs die Kluft,
Der Mensch die Heimat — Juda nur die Gruft!





Friedrich Daumer

Philosoph, geb. 5. 3. 1800 zu Nürnberg, gest. 13. 12. 1875 zu Würzburg.



Der Mond.

Warum der Mond so bleich und blaß?
Ihm stahl die Farbe Neid und Haß.
Er war, da Gott ihn hingesetzt
An seinen Ort, noch nicht wie jetzt;
Er war geschaffen gar und ganz
Der Sonne gleich an Licht und Glanz,
Nicht sollte Tag und finstre Nacht,
Sich folgen sollte Pracht und Pracht;

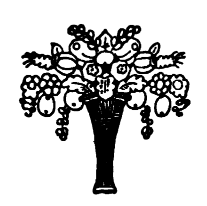
Es sollten, ewig hell und klar,
Zwei Sonnen sein, ein fürstlich Paar,
Und bei der einen Untergehn,
Die andre schon am Himmel stehn.
Die Sonne tat mit ihrem Licht
Getrost und friedlich ihre Pflicht;
Dagegen wär' ein schönrer Stern
Der Mond gewesen gar zu gern.





Er strengte seine Strahlenkraft,
Damit sie prange siegerhaft,
Gewaltig an; doch ohne Frucht
Blieb alle Müh' und Eifersucht.
Doch ärgert' er und kränkte sich,
Bis alle Kraft und Schöne wich,

Und sein Gesicht so schwach von Art,
So farbelos, wie jetzo ward.
Seitdem regiert der fromme Strahl
Der Sonn' allein im Weltensaal,
Und sonder Ehr' und Herrlichkeit
Durchweint der Mond die Dunkelheit.



Emanuel Deutsch

gest. 13. 5. 1873 zu Alexandrien, Kustos am British Museum in London



Sabbathausgang.

I.

Lichte Wolken droben hangen
Hoch am blauen Himmelszelte,
Und die abendliche Sonne
Säumet sie mit goldnem Strahle —

Aber jetzt mit wildem Zucken
Sprühn die Lichter durch den Äther,
Und die Sonne geht zur Rüste,
Und der goldne Tag verscheidet.

Da noch einmal im Verlöschen
Flammt er auf — und hastig gießt er
Seine letzten Purpurfluten
In das stille Festgemach.

An dem Fenster steht der Vater,
Schaut hinauf zum Abendhimmel,
Und es schleichet bange Sehnsucht
Leise in sein Herz hinein.





Wie ein fernes Abendläuten,
Hört er's klingen bang und innig,
Und ein schämig stilles Tränlein
Rollt ihm in den Bart hernieder.

Ach, es sind die alten Träume
Und die alten süßen Weisen,
Die bei Sabbaths bangem Scheiden
Trüb ihm durch die Seele ziehn. —

In des Sessels weichen Armen
Ruhet schlummermüd' die Mutter,
Ihr zu Füßen sitzt die Tochter
Mit den glühend schwarzen Augen,

Und die glühend schwarzen Augen
Schaun zur Mutter sinnend aufwärts,
Und ein ahnungsvoller Dämmer
Spielet um das süße Antlitz. —

Aber plötzlich durch die Stille
Geht ein wunderseltsam Singen,
Jetzt wie mächtig Siegesjauchzen,
Jetzt wie bange Tränenklage,

Gar ein altes, schönes Lied ist's,
Das der Vater angestimmet, —
Einst zur goldnen Gottesharfe
Hat's gesungen König David.



Und er singt von grimmen Feinden,*)
Singt von blutig heißen Schlachten,
Von den Händen speergewaltig,
Die Gott Zion kämpfen lehret.

„Und so neige deine Himmel,
Steig herab ins Schlachtgebrause,
Laß erkrachen deine Donner
Und die Berge flammend bersten!

Doch was sind wir Erdenkinder,
Wie der Schatten schwankt zerfließend,
Wie der Staub vom Hauch verwehet —
Daß du unser sollst gedenken? — —

Aber du bist ja der Alte,
Unser Gott voll ew'ger Treue,
Du wirst gnädig uns erlösen
Aus der Knechtschaft finstern Banden —

Daß die Kinder deines Volkes
Himmelwärts sich freudig heben,
Wie die Ceder, wie die Palme,
Deines Tempels stolze Säulen — — —

Auf den würz'gen Sammettriften
Grasen zahllos unsre Herden,

*) Nach Ps. 144.



Und der Speicher mächt'ge Räume
Fassen nicht den goldnen Segen.

Wo ist Klage? Wo ist Träne? —
Durch der Straßen froh Getümmel
Geht ein Jubeln, geht ein Jauchzen, —
Und die Cedernwälder rauschen,
Und die stolzen Ströme wallen,
Und von blauen Wolkenbergen
Bis zu tiefsten Blumengründen
Klingt's und singt's in tausend Weisen,
Wild und mächtig, weich und innig:
Heil dir! Heil dir! Volk des Ew'gen!" — —

Da mit eins verstummt das Singen
Wie erstickt von bittrem Wehe,
Und im dunklen, stillen Zimmer
Zittert's leise und verklinget.

Doch die Mutter hat erwecket
Jener stolze Siegessang;
Hastig fährt sie aus dem Schlummer,
Und auch sie hebt jetzt ein Lied an.

Aber nicht so kühn begeistert
In der heil'gen Vatersprache —
In den weichen Mutterlauten
Singt sie's leis und rührend innig: —



„Jetzt geht der heil'ge Sabbath hin,*)
Mein süßer, lieber Gast.
Er sieht schon Stern' am Himmel stehn
Und hat nicht Ruh', nicht Rast.

Und mußt du denn schon von mir gehn,
Du guter Sabbath mein,
So geh zu Gott nur wieder heim
Und zu den Engelein.

Ich aber bet' zu dir, mein Gott,
Aus tiefstem Herzensgrund,
Daß nun soll kommen die volle Woch'
Zu Leben und Gesund,

Zu Glück und gutem Segen
Ein' jedem Menschenkind,
Und daß wir sollen behüt't sein
Vor jeder bösen Sünd'. —

Und weiter soll sie bringen
Uns viel Gewinn und Ehren,
Und lauter gute Botschaft
Soll uns vermeldet werden.

Vor bösem Traum und Zeichen,
Vor Angst und vor Gefahren
Schick', uns wohl zu bewahren,
Viel gute Engelscharen!" — — —

*) Ein altes jüdisch-deutsches Lied.



II.

Jetzo hat am blauen Himmel
Er erspäht der Sterne dritten,
Und mit andachtsvoller Seele
Schickt er sich zum Nachtgebete.

Denn erst jener vollen Dreizahl
Siegreich stolzer Nachtgestirne
Mag er's glauben, daß geschieden
Wirklich nun sein heil'ger Sabbath.

Da er jauchzend eingezogen,
Hat er nicht befragt die Sterne,
Nur beim trüben, stillen Ausgang
Schauet himmelwärts sein Auge. —

Aber wie sie niederleuchten,
Ahnungsreich und trostverheißend,
Haben sie auch seiner Seele
Leise Hoffnung zugeflüstert.

Er gedenket seiner Ahnen,
Jener lichtgestalten Dreizahl,
Und gedenkt des Herrn Verheißung:
Eure Kinder gleich den Sternen!





— Wundermächtig durch die Zeiten
Geht dein Wort, du Hirte Judas,
— Gottgewaltig, unerfaßbar —
Manch' Jahrtausend hat's bewähret.

Unzählbar am Himmelszelte
Kreist der Sterne Lichtgewimmel: —
Um den Erdball, nimmer rastend,
Wandern zahllos Jakobs Scharen.

Und das blöde Menschenauge
Schaut sie droben, schaut sie drunten
Ziehn auf irren, schwanken Bahnen,
Eingehüllt in Nacht und Wolke —

Doch die Bahnen Gottes sicher
Leiten zu den ew'gen Zielen,
Denn die Bahnen hat verzeichnet
Jene Hand, die schuf das Weltall —

Und ein Kleid von Nacht und Wolke
Schützend um sie hergewoben,
Daß die bösen Abgrundnebel
Nicht ihr Ätherleuchten trüben.

Nur wenn ausgerast da drunten,
Wenn verzischt die falben Blitze —
Sieh — dann bricht heraus ihr Lichtstrahl,
Leuchtet mild und friedenlächelnd. — —



Tausendmal wohl hat die Erde
Schon ihr Angesicht gewandelt —
Wolkenberge, Abgrundtiefen —
Wo ist *morgen* eure Stätte?

Tausend Völker, riesenmächtig,
Schwangen ihre goldnen Szepter,
Und die tausend Riesenvölker
Deckt des Todes starres Schweigen.

Über Erdballs Kampfeswehen
Spannt sich licht der *Sternenäther* . .
Juda trägt die Gottessendung
Durch der Völker Blühn und Welken —

Und die Gottesboten beide
Sind gar innig fest verschmolzen —
Sterne waren's, die dem Träumer
Einst Ägyptens Thron verheißen;

Sterne waren's, die geleuchtet
Zu dem wundermächt'gen Auszug
Aus Ägyptens Leichenhäusern,
Da die Zeiten sich erfüllet.

Über Ajalons Gefilden
Hemmten sie den ew'gen Kreislauf —
Bis der Gottessieg erfochten,
Harrten Sonne, Mond und Sterne . . .



Sterne, Sterne, goldne Sterne
Blitzten einst in Judas Banner,
Makkabäerlöwen schwangen's
Bis gesühnt die heil'ge Erde...

Weh' du stolzes Gottesbanner,
Sterne, Sterne, goldne Sterne!!..
D o ch zerflattert... D o ch zerstoben —
Wehe, wehe, — — unsre Sünden. —

N i ch t die Feinde! — höhnt und jauchzet! —
Judas Stern verlöscht ihr nimmer,
Wie ihr nimmer mögt verlöschen
Einen Stern am Azurdome — — —

Und die alte Gottesstimme
Mahnt herüber aus der Urzeit:
Einst ein Stern wird Jakob leuchten,
Der wird F r e i h e i t, F r e i h e i t künden —

Und der Völker Herz wird schmelzen,
Und zur Liebe wird die Rachgier,
Und die Wahnesnacht verschwindet
Vor der ew'gen Wahrheit Strahlen.

Dann, wie heilger Sternenreigen
Durch die Ätherräume klinget,
Also klingt in ein'gem Jauchzen
Durch die Erde Friedensbotschaft — — —



Jeder Berg ein Gottestempel,
Jeder Hügel Gottesaltar,
Und wir alle ein'ge Kinder
Unsres ein'gen, einz'gen Gottes!!!...

„Und so tilge Allbarmherz'ger*)
Sünd' und Fehl', doch nicht den Sünder,
Mach uns lauter, mach uns würdig
Jener Weltensabbathstunde.

Der du Abend werden lässest,
Und der Sterne Heer heraufführst,
Höre uns, da wir dich rufen..."
Und er betet, laut und innig!

III.

Und die Sabbathscheidestunde
Geht zu Ende.
Leis und leiser
Wird das Wort des frommen Beters,
Und das Dunkel trüb und trüber.

*) Anfangsworte des Abendgebetes.





Doch nicht schweren, bangen Herzens
Darf die Braut*) von dannen ziehen,
Gilt's doch nur ein kurzes Scheiden
Bis zum ew'gen Weihebunde.

Licht und Duft durchströmt die Hallen,
Wein und Sang durchströmt die Busen,
Also hat er sie empfangen —
Also will er sie geleiten.

Und aus dunklem Schreine holt er**)
Eine Kerze dünn geflochten,
Einen kleinen, kleinen Becher
Und ein silbern Nardenbüchslein.

An des Büchsleins Silberwänden
Rasseln hell die würz'gen Näglein,
Und die Kerze flackert hoch auf
In des Kleinsten zarten Händchen,

Und die goldnen Segenstropfen
Perlen in das Glas hernieder —
Aber ach — die Sangesweise
Klingt gar traurig und beklommen.

*) Der Sabbath.
**) Die zur „Habdala" nötigen Gegenstände.





„Seid gegrüßt, ihr Engelscharen!"
Jauchzt es auf beim Sabbatheingang —
„Du, o Gott, du wirst mir helfen!"
Zittert's hin beim Sabbathausgang.

Und der Wein muß niederrinnen,
Muß die Kerze hell verlöschen,
Und die stummen Weihgeräte
Kehren bald zum dunklen Schreine —

In die goldne Segensnässe
Taucht der Mann die Fingerspitzen —
Daß er seine Tränen berge,
Netzt er sich die nassen Augen.



IV.

Lämmerherden still und träumig
Ziehn da droben ihre Bahnen,
Und des Mondes Silberhifthorn
Gießet weiße Lichter nieder;

Und die schneeig weißen Lichter
Brechen durch die hohen Wipfel,
In den Zweigen kost der Zephir,
Und die Blütenflocken sinken;



Aus den mondestrunknen Kelchen
Steigen märchensüße Düfte,
Träum'ge Vöglein zwitschern leise,
Nachtigall singt Schlummerweisen,

Und auf allen Menschenhäusern
Ruht der Frieden. — Goldne Träume
Steigen nieder aus dem Azur
In die tiefen Menschenhäuser.

Doch an Einem, Einem Haupte
Wehn sie leisen Zugs vorüber —
Todbetrübt die Seele, starret
In die Nacht hinein der Jude. —

Ausgelöscht ist Glanz und Freude,
Weggescheucht der heil'ge Frieden,
An der Schwelle nagen lauernd
Schon aufs neue Schmach und Elend — —

Auf den mondumspielten Lagern
Ruh'n die Seinen. — Süß und leise
Hebt und senkt ihr Schlummeratmen
Ihren kindlich heitern Busen.

Nachtigall singt weh und innig,
Leis erschauern Baum und Blumen,
Durch die lauen Lenzeslüfte
Ziehen lichte Märchengrüße. —





Märchengrüße, Traumgestalten
Steigen auf in Dulders Herzen,
Stille wird's, und immer leiser
Zittert's nach: Wie lange noch?

Aber plötzlich flammt sein Auge,
Und wie traumhaft Geisterrufen,
Bebt's so heimlich, bebt's so hastig
„Elijahu! Elijahu!"*)

Sehnsuchtswild und vorwurfstrotzig,
Schmerzensheiß und lustdurchzittert,
Jetzt ein Grollen, jetzt ein Kosen:
„Elijahu! Elijahu!

Wenn gekommen, spricht der Ew'ge,
Jener Tag des Weltmessias,
Will ich senden, ihn zu künden
Elijahu! Elijahu!..

Tausend Jahr und wieder tausend
Harren wir getreu im Elend,
Und noch immer bist du ferne
Elijahu, Elijahu!..

*) Ein altes Lied beim Sabbathausgang.



Von dem Öl die letzten Tropfen
Hast der Witwe du gesegnet — — —
Unser Beten, unser Hoffen
Rinnet . . . rinnet . . . kommst du balde?
Elijahu? Elijahu?

Einen zarten, bleichen Knaben
Riefst du auf zu neuem Leben — — —
Rufe wieder — rufe Juda!
Elijahu! Elijahu? . .

Feuerrosse, Feuerwagen
Brausten auf mit dir gen Himmel,
Und wie damals stehn wir heute
Schaun dir nach, und immer tönt es:
Elijahu! Elijahu!

Wohl dein Mantel wundermächtig
Hat geteilt vor uns die Fluten,
Uns gedeckt in Sturm und Wetter — — —
Aber dich ersetzt er nimmer
Elijahu! Elijahu! . .

Seit gar manchen, manchen Zeiten
Schwirrt's um uns mit heiserm Krächzen —
Raben waren deine Boten . . .
Raben sind es . . . sind es deine?
Elijahu? Elijahu?



Horch, horch — was schreitet über die Berge?*)
Was klingt so zaubergewaltig? . .
Sulamit! Sulamit! . . ich komme . . . ich
komme —
Bist du's? . . Bist du's? . . Ja, du bist es,
Elijahu! Elijahu!"

Also weint und jauchzt der Jude,
Singt's hinaus in Nacht und Mondlicht,
Daß die Vögel auf den Zweigen
Still im Schlaf zusammenschauern . . .

Rastlos, rastlos, immer neue
Fügen sich zum alten Liede,
All sein Denken, all sein Ahnen,
Alles, alles wird zum Liede.

Und wie raschen Schwungs sein Sinnen,
Also wandeln sich die Weisen —
Bald wie goldner Lerchentriller
Jauchzt dem jungen Tag entgegen —

Bald auch wallt es auf und nieder,
Wachtelschlag auf grüner Aue —
„Fürcht' sich nimmer, fürcht' sich nimmer,
Mein Knecht Jakob! mein Knecht Jakob!"

*) Aus dem Hohen Liede.



Aber durch die bunten Weisen,
Trillernd hell und leise flehend
Gehn hindurch gar alte, wilde,
Dunkle Zionstränenschreie ...

Endlich, endlich schweigt das Singen
Und mit frischem, freud'gen Mute
Holt er aus der fernen Ecke
Jetzt ein kleines Warenbündel —

Und er mischt und zählt und rechnet,
Und er ordnet, und er glättet —
Schnürt es wieder fest zusammen
Und — — — denkt wieder ... Elijahus?

Möcht' ihn treffen unterweges,
Sollt' ihm helfen, wie er jenem*)
Frommen Manne hat geholfen
Zu achthunderttausend Gulden.

Jetzt ist Alles wohl gerüstet,
Sabbath ziemend weggeleitet,
Woche ziemend angehoben,
Und er sucht sein Schlummerlager.

*) Eine alte Sage.





Doch vorher noch küßt er leise
Seiner Lieben frische Wangen,
Und sein Herz wird weich und freudig,
Wie sie schlummern süß und sicher.

„Sechzig Helden, wohl gewappnet,*)
Und die Helden wohl gewappnet
Wahren ihn vor nächt'gem Grauen ...
Stehn um König Schlomos**) Bette,

Mir zur Rechten steht Michael,
Mir zur Linken steht Gabriel,
Vor mir steht und wacht Uriel,
Mir zu Häupten der Allmächt'ge" —

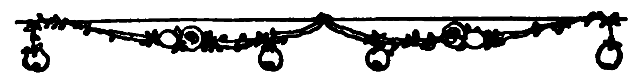
Also betet er und betet
Bis der Schlaf die Lippe schließt; —
Auf ihn nieder schaut das Mondlicht
Und die Sterne hoch vom Himmel.

*) Aus dem Nachtgebet.
**) Salomo.





Karoline Deutsch.



Der Segen.

Rabbi Jizchak, Rabbi Nachman,
Freunde waren sie im Leben,
Gleich an Wissen, gleich an Weisheit,
Gleich an Stand und gleich im Streben.
An des Lebens Ziel der eine,
Ruhmgekrönt in Silberhaaren,
Wie die volle Flut in Strömen,
So der andere an Jahren.
An dem einen Borne saßen
Lehrend, lernend sie beisammen.
Schöpft der eine Tiefe, Reife,
Trinkt der andre Jugendflammen;
Wie zwei Feuer sich vermählen,
So war ihres Geistes Wehen,
Und die Seelen wie zwei Töne,
Welche ineinander gehen.
Und so reihte Jahr an Jahr sich
An den großen Ring der Zeiten,
Endlich mußte sich zur Heimkehr
Rabbi Nachman vorbereiten.





Andre Ziele, andre Kreise,
Auf zu andren Lebenswegen!
Tief erschüttert nahm er Abschied,
Bat den Freund um seinen Segen.
„Welchen Segen kann ich spenden?"
Sprach zu ihm der Rabbi milde.
„Was du bist, o sieh, ich zeige,
Freund, es dir im Bilde.
Durch die Wüste zog ein Wandrer
Fast erliegend der Beschwerde.
Gluthauch über ihm der Himmel,
Gluthauch unter ihm die Erde.
Hunger, Durst verzehrt sein Innres,
Feuer dorrt ihm die Gebeine.
Sieh! da winkt, wie heilverkündend,
Nah ein Baum mit grünem Scheine.
Mächtig breiten sich die Äste
Majestätisch weit im Bogen,
Und wie demutsvoll zu Füßen
Rollt ein Bächlein seine Wogen.
Durch die Zweige sanft verloren
Nur des Himmels Strahlen sinken,
Früchte, leuchtend, lustverheißend,
Durch das grüne Baumwerk winken.



Mit den letzten Kräften schleppt er
Hin die todesmatten Glieder;
Früchte, Schatten und das Bächlein
Geben neues Sein ihm wieder.
So, wie wächst die Flut im Lenze,
Wie des Bäumchens Säfte quellen,
Fühlt durchs Herz er hundertströmig
Neugebornes Leben schwellen.
Und er spricht voll heißen Dankes,
Als den Stab er weiter setzet:
„Baum, der du mit Himmelsmanna
Aug' und Seele mir genetzet,
Sprich, o sprich! was soll ich künden?
Welchen Segen soll ich geben?
Was du brauchst, o mehr als dieses,
Überfluß hast du zum Leben.
Auf den Wipfel, tausendästig,
Sonnenglut sich segnend senket,
Und das Bächlein deine Wurzeln
Mit des Lebens Fülle tränket.
Und dein Stamm, er strebt zur Höhe
Wie ein König, stark und mächtig,
Wölbet über sich zum Dome
Zweig' an Zweige wunderprächtig;





Hungrige labest du mit Früchten,
Spendest kühlen Schatten Müden,
Sprich, o Baum, wem noch auf Erden
Ist ein schönres Los beschieden?
Was ich wünsch', ist, daß die Sprossen
Deines Stamms dir gleichen mögen".
„Und mein Freund", so schloß der Rabbi,
„Dies ist auch für dich mein Segen!"





Berthold Feiwel

geb. 3. 5. 1874 in Brünn, lebt als Schriftsteller in Köln.



Beruria.

Solch' einen Sabbath sah man lange nicht,
Es war ein Tag voll Schönheit und voll Licht.
Nun neigte sich sein Glanz dem Ende zu.
Die letzten Sonnenstrahlen flogen mahnend
Ins Schulhaus, wo dem Ruhetag zur Weihe
Der weise Rabbi Meir Schule hielt.

Des Rabbi Wort war schön wie nie zuvor,
Es zog wie süßer Harfenklang ins Ohr.
Des Rabbi Weisheit war wie Gold so klar
Und seine Frömmigkeit wie Felsen stark.

Und keiner war dem Weisen zu gering,
Daß er das fromme Fragen ihm verwehrte.
Sein Wort ward jedem, der darnach begehrte,
Und sieh — indes die lernbegier'ge Schar
Mit ihrem Meister Wechselreden tauschte
Und seiner Lehre wissenstrunken lauschte,
Zog von den Bergen still die Nacht herab.



Und dunkel ward's im Saal. Sie merkten's nicht:
Des Rabbi Wort war schön, wie nie zuvor
Und flammte auf wie morgenhelles Licht.

— — — — — — — — — —

Am Sabbath-Abend, da der weise Rabbi
Im Schulhaus Geist und Sinn des Lebens lehrte,
War in sein eignes Haus der Tod getreten.
Zwei Söhne hatte Meir, jung und schön:
Am Sabbath-Morgen blütenweiß und rot,
Am Sabbath-Abend fällte sie der Tod.
Die Mutter sah den Tod durchs Zimmer gehn.
Die Mutter sah, wie jäh die zwei erblaßten,
Wie Fieberschauer ihre Körper faßten,
Und wie die jungen, wilderschreckten Augen
Im heißen Kampfe mit dem Tode brachen.
Und zitternd, stöhnend, jammernd, schreiend
Nahm sie der Söhne Hände in die ihren,
Den Kindern von dem eignen warmen Leben
Die letzte Glut, das letzte Blut zu geben, — —
Die Hände, die sie faßte, waren kalt.

Da preßte sie die Zähne aufeinander
Und faltete die Hände zum Gebete.
Nicht eine Träne feuchtete ihr Auge.



Indes sie all das namenlose Leid,
Die unsagbaren Schmerzen alle fühlte,
Indes das Weh ihr Mutterherz durchwühlte,
Stand sie, gleich einem Bildnis, unbeweglich
Und sah mit heißen, tränenlosen Augen
Auf ihre jungen, bleichen, toten Söhne.

So stand sie Augenblicke stumm und starr.
Da plötzlich, durch das Dunkel ihrer Schmerzen
Zuckt der Gedanke an den Mann, an Meir,
Der jetzt und jetzt die Türe öffnen mußte.

Sie faßt die toten Söhne, bettet sie
Aufs weiße Lager, breitet über sie
Ein weites Linnen, das die Körper deckt —
Da tritt der Rabbi durch die niedre Türe.

Sein Antlitz strahlt: „Wo sind denn unsre Söhne?"
„Sie waren doch bei dir im Schulhaus, Vater?"
Sie sagt es leise, und die Stimme zittert.
„Ich hab' sie in der Schule nicht gesehn!"
„Dann werden sie wohl in der Gasse stehn."
Und zitternd trägt sie Licht und Wein zum Rabbi,
Der still vollzieht die Weihe der Habdala.

Das Licht verknistert ... Wieder fragt der Rabbi,
— Durch seine Stimme klingt verhaltne Angst —
„Was sie so lang nur in der Gasse sind?"





„Ach, mach' dir keine Sorge, iß und trink!.."
Der Rabbi schneidet an das weiße Brot
Und spricht den Segensspruch mit leiser Stimme.

Doch plötzlich hebt er seine Augen auf
Und blickt aufs Weib, das jäh die Augen senkt.
„Wahrhaftig, Weib, ich habe Angst um sie,
Und dann — du selbst, du scheinst mir so verstört . . ."

„Ich? Nein — nicht doch! — Das heißt, es könnte sein —
Es ist mir heute etwas widerfahren —
Ich weiß — ich weiß nicht Rat, gib du ihn mir:
Vor wenig Tagen brachte mir ein Mann
Ein Kästchen — das gefüllt war mit Juwelen —
Und bat mich, ihm das Kästchen zu verwahren.
Nun kam er heute. — — Ach, ich wußte nicht,"
— Die Stimme zitterte, da sie so sprach —
„Daß er so bald — so plötzlich kommen werde. —
Sag' Rabbi — muß ich ihm das Kästchen geben?"

„Beruria!" ruft bestürzt der Rabbi aus,
Und schlimme Ahnung wird im Herzen rege.
„Ein fremdes Gut behalten ist Verbrechen.
Was dir vertraut ist, das ist heilig Gut.
Du mußt es seinem Herren wiedergeben!"



„Du sagst die Wahrheit, Vater!“ spricht das Weib,
Und Tränen drängen sich in ihre Augen.
„Nun komm, und sieh dir die Juwelen an,
Und hilf mir, ihrem Herrn sie wiedergeben!“
Und faßt mit starrer Hand des Mannes Rechte
Und führt den Rabbi hin zur Lagerstatt
Und zieht mit starrer Hand das Linnen weg:
„Hier die Juwelen — Gott will sie zurück! — —“

Ein wilder, weher Schrei dröhnt durch die Stube.
Der Rabbi wirft sich über seine Söhne:
„Oh, meine Kinder, meine teuren Kinder!
Licht meiner Augen, Wonne meines Lebens!
Mein Licht erloschen, meine Wonne tot! — —“
Und laut aufschluchzend rauft er seine Haare ...

Da legt sein Weib die Hand auf seine Schulter
Und spricht: „Steh auf! Sprachst du nicht selbst soeben:
Was dir vertraut ist, das ist heilig Gut,
Du mußt es seinem Herren wiedergeben? ..“

Der Rabbi richtet langsam sich empor
Und schaut sie an. Durch dunkle Tränenschleier
Blickt sie in seine Augen. Alle Güte
Und alle Treue liegt in diesen Blicken
Und jedes Glück und jeder Schmerz der Liebe.



Und lange sahen sie sich schweigend an.
Dann ruft der Rabbi aus: „Du jüdisch Weib!
Du Weib der Kraft, der Größe und der Liebe!
Der dich mir gab, er sei gebenedeit!
Wem solch ein Weib ward, der ist reich gesegnet:
Ihm ist ein Trost in jedem Herzeleid,
Ihn schreckt nicht Armut, schreckt nicht Not, nicht
Tod,
Er fürchtet nicht der Hasser Kriegsgeschrei,
Ihn schreckt kein Schwert, ihn schrecken keine
Flammen!"

— — — — — — — — — —

Dann weinten sie noch lange still mitsammen.



Emil Flanter

geb. 18. 12. 1860 zu Wongrowitz, lebt als Lehrer in Berlin.



Peßach.

Auf unsichtbaren Schwingen kam
Der holde Lenz ins Land gegangen;
Bald werden auf sein Zauberwort
Im Blütenschmuck die Gärten prangen.

Befreit von Schnee und Wintergraus
Hat er ringsum die weiten Fluren,
Und was das Menschenaug' erschaut,
Zeigt Gottes, zeigt der Freiheit Spuren.

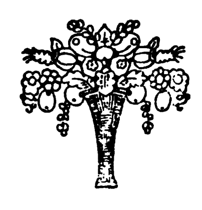
So hat in altersgrauer Zeit
Der Herr erlöset unsre Ahnen
Aus der Ägypter Sklavenjoch
Und sie geführt auf sichern Bahnen.

Und wie des Lenzes sanfter Hauch
Des Winters Herrschaft macht zunichte,
So führte Gott Volk Juda auch
Aus Nacht zur Freiheit und zum Lichte.





Drum sei gegrüßt uns, Peßachfest,
Tag, da uns Freiheit wird beschieden!
O bring' den großen Frühling bald,
Bring' allen Menschen Freiheit, Frieden!



Ludwig August Frankl, Ritter von Hochwart

geb. 3. 2. 1810 zu Chrast in Böhmen
gest. 12. 3. 1894 zu Wien als Leiter eines Blindeninstitutes.
Verfasser vieler poet. Werke: Nach Jerusalem, Ahnenbilder, Libanon.



Der letzte Hohepriester.

Die stolze Zion ist gefallen,
Es liegt die Gottesstadt verheert,
Die kühnen Säulen, Marmorhallen,
Wo sonst des Opfers Düfte wallen,
In Schutt und Trümmerwerk verkehrt.
Des Tempels Priester sind erschlagen,
Die Leichen ruhn in kalter Nacht;
Es stört das mitternächt'ge Zagen
Nur wenn ein Bogen, kühn getragen,
Nachberstend in die Öde kracht.
Ein Priester nur entging dem Morden,
Das Schwert reicht nicht an ihn heran;
Und als es tiefe Nacht geworden,
Da legt, verbrämt mit blauen Borden,
Sein weißes Priesterkleid er an.
Auf seiner Brust ein helles Prangen:
Der Urim Tumim Feuerschein,



Und seine Silberlocken hangen
Um edle, tiefgefurchte Wangen
In seines Bartes Schnee hinein.
So schreitet er durch öde Gassen,
Der Nachhall nur begleitet ihn,
Die Trümmerwerke rings erblassen,
Wenn durch gejagte Wolkenmassen
Sie plötzlich Mondeslicht beschien.
Und auf des Tempels Quaderstücke
Steigt stumm der Priestergreis hinauf;
Getroffen tief von dem Geschicke,
Schickt er das Wort mit feuchtem Blicke
Zum schwarz umhangnen Himmel auf:
„Du bist von deinem Volk gewichen,
Dein heil'ger Tempel ist verheert,
Die hellen Schimmer sind erblichen,
Die durch des Tempels Dunkel strichen,
Mit Glanz der Engel Haupt verklärt.
Dein Zorn hat den Altar gespalten,
Ein Opfer fiel der Priester Schar.
Du hast uns würdig nicht gehalten,
Um deinen Tempel zu verwalten,
Dein Volk ist tot und dein Altar.
So nimm des Tempels Schlüssel wieder,
Ihn reich ich bebend dir empor!"



Und in die Kniee sinkt er nieder,
Von ferne tönen wilde Lieder
Und dumpfer Siegesjubelchor.
Wie betend so die Arm' erhoben,
Des Tempels greiser Pförtner kniet,
Reicht dunkel es herab von oben,
Wie eine Hand aus Licht gewoben,
Die hoch empor den Schlüssel zieht.
Und die es sehn von ferne flimmern,
Die halten es für Blitzesrot —
Als rings im Tag die Höhen schimmern,
Liegt auf des Tempels Marmortrümmern
Der letzte Hohepriester tot.

Am Gestade des Karmel.

Zwischen Meer und sand'gen Dünen
Ich und mein Genoß
Reiten auf dem flüchtig, kühnen
Beduinenroß.

Da und dort auf einem Hügel
Ragen Palmen schön,
Wehen wie Prophetenflügel
Zu des Himmels Höh'n.





Und Geschichte und Legenden,
Längst schon tot geglaubt,
Funkeln mir, den Blick zu blenden,
Kronenhaft ums Haupt.

Unter meines Rosses Füße,
Huld'gend vor mir her,
Silberteppiche als Grüße
Gießt das stolze Meer.

Und so zieh ich, eh' ich sterbe,
Wie ein Prinz mit Glanz,
Als ein nachgeborner Erbe
Dieses Wunderlands.





Ferdinand Freiligrath

geb. 17. 6. 1810 zu Detmold, gest. 18. 3. 1876 zu Kannstatt.



Mirjams Lied.

Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang!
Der Herr hat gesiegt, unsre Kette zersprang!
Singt, denn des Mächtigen Stolz ist gebrochen,
Sein funkelnder Heerzug, sein kriegrischer Troß —
Wie eitel ihr Rühmen! Der Herr hat gesprochen —
Und unter im Schilfmeer ging Reiter und Roß.
Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang,
Der Herr hat gesiegt, unsre Kette zersprang!

Ehre dem Herrn! dem Eroberer Ehr'!
Sein Hauch unser Schwert, und sein Wort unser Speer!
Siehe, wer meldet dem harrenden Volke
Den Fall seiner Tausende? Keiner entrann!
Der Herr sah hervor aus der feurigen Wolke
Und warf in die Fluten sie, Wagen und Mann!
Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang,
Der Herr hat gesiegt, — unsre Kette zersprang!







Die Bilderbibel.

Du Freund aus Kindertagen,
Du brauner Foliant,
Oft für mich aufgeschlagen
Von meiner Lieben Hand;
Du, dessen Bildergaben
Mich Schauenden ergötzten,
Den spielvergeßnen Knaben
Nach Morgenland versetzten:

Du schobst für mich die Riegel
Von ferner Zone Pforten,
Ein kleiner, reiner Spiegel
Von dem, was funkelt dorten.
Dir Dank! Durch dich begrüßte
Mein Aug' eine fremde Welt,
Sah Palm', Kamel und Wüste
Und Hirt und Hirtenzelt.

Du brachtest sie mir näher,
Die Weisen und die Helden,
Wovon begeisterte Seher
Im Buch der Bücher melden.





Die Mädchen, schön und bräutlich,
So ihre Worte schildern,
Ich sah sie alle deutlich
In deinen feinen Bildern.

Der Patriarchen Leben,
Die Einfalt ihrer Sitte,
Wie Engel sie umschweben
Auf jedem ihrer Schritte,
Ihr Ziehn und Herdentränken,
Das hab' ich oft gesehn,
Konnt' ich mit stillem Denken
Vor deinen Blättern stehn.

Mir ist, als läg'st du prangend
Dort auf dem Stuhle wieder;
Als beugt' ich mich verlangend
Zu deinen Bildern nieder;
Als stände, was vor Jahren
Mein Auge staunend sah,
In frischen, wunderbaren,
Erneuten Farben da;

Als säh' ich in grotesken,
Verworrenen Gestalten
Aufs neue die Moresken,
Die bunten, mannigfalten,



Die jedes Bild umfaßten,
Bald Blumen, bald Gezweig,
Und zu dem Bilde paßten,
An sinniger Deutung reich;

Als trät' ich, wie vor Zeiten,
Zur Mutter bittend hin,
Daß sie mir sollte deuten
Jedweden Bildes Sinn;
Als lehrte zu jedem Bilde
Sie Sprüche mich und Lieder;
Als schaute sanft und milde
Der Vater auf uns nieder.

O Zeit, du bist vergangen!
Ein Märchen scheinst du mir.
Der Bilderbibel Prangen,
Das gläub'ge Aug' dafür,
Die teuren Eltern beide,
Der stillzufriedne Sinn,
Der Kindheit Lust und Freude —
Alles dahin, dahin!



Livius Fürst

geb. 27. 5. 1840 zu Leipzig, lebt als Sanitätsrat zu Berlin.
Verfasser zahlreicher medizinischer Schriften.



Der Tod Moses.

Der Führer und Befreier seines Volkes,
Der greise Moses fühlte, daß die Stunde,
Die letzte, nahte. Flüsterndes Gebet
Entströmte einst dem wortgewalt'gen Munde.
Die bleichen Lippen zitterten, die sonst
Die Herzen Tausender erbeben ließen,
Und aus den Augen, die so lang gewacht,
Begannen Tränen in den Bart zu fließen.

„O Herr! Zum letzten Mal sprech' ich zu dir!
Laß deines Knechtes Bitte nicht verhallen.
Laß, hoher Gott, des Glaubens festen Bau,
Den ich durch dich begründet, nicht zerfallen!
Sieh, dieser Arm ist matt, der stolz und fest
Die Tafeln des Gesetzes einst getragen;
Die Hand ist müde, die den frischen Quell
Aus Wüstenfelsen mit dem Stab geschlagen.
Es bebt der Fuß, der lebenskräftig sonst
Des Heidentumes Schlange hat zertreten;



Doch mehr noch bebt das Herz mir in der Brust.—
Für mich nicht, für den Glauben laß mich beten.

Herr! Du hast deinen Diener hoch geehrt,
Mit deinem Volk mit meinem Mund gesprochen;
Gesetz und Ordnung gabst du ihm durch mich,
Durch mich hast seine Ketten du gebrochen.
Verhüte du, wenn sich mein Auge schließt,
Daß sie mich selbst in ihrem Wahn vergöttern,
Und daß, was ich — ein Mensch — durch dich nur schuf,
Ein Opfer wird den Heiden und den Spöttern. —
Auf daß kein Götzendienst an meinem Grab,
Kein falscher Wahn mag eine Stätte finden,
Wo statt des Meisters man das Werkzeug preist,
Laß ohne Spur mich von der Erde schwinden.
Erhalte deinem Volk den reinen Geist,
Den keine Erdenmacht ihm jemals raube.
Kein Stein, kein Wallfahrtsort, kein Heiligtum
Sei teurer ihm, als wahrer Gottesglaube." —

Er sprach's und hauchte seine Seele aus.
Da lag der Gottesmann und schloß die Lider,
Und aus der Höhe senkten Wolken sich
Um seine letzte Lagerstätte nieder.



Und eine Stimme tönte: „Komm herauf,
Du treuer Knecht!“ — Und als die Wolken
schwanden,
Da war die Stätte leer, und keiner schaut'
Ihn mehr von Allen, die ihn rings umstanden.
So schwand dahin, was Erdenhülle heißt;
Was ewig fortlebt, ist sein starker Geist.

Süßkind von Trimberg.

Leben und Lieder eines jüdischen Minnesängers aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts.

Dichtung und freie Übertragung aus dem Althochdeutschen.

Wenn unsrer Besten wir gedenken,
Dann laßt uns auch in jene Zeit
Der Minnesänger-Herrlichkeit,
Des Rittertums die Blicke lenken.
Folgt mir zurück zu jenen Tagen,
Wo stolze Ritter, stahlbewehrt,
Mit Kraft noch führten Speer und Schwert
Und Deutschlands Banner hochgetragen,
Und auf den Burgen, die durchs Land
Von den gewalt'gen Felsen blickten,





Die Meister noch mit Mund und Hand
Die Ritter und die Fraun entzückten.
O schöne Zeit! Wie liegst du fern!
In Trümmern ruhen Burg und Hallen.
Wo sind die Sänger und die Herrn!
Das Wunderbild — es ist zerfallen.
Ein Häuflein Steine zeigt den Ort,
Wo jene Mauern einst gestanden;
Sie schwanden hin; doch fort und fort
Lebt noch das Lied in deutschen Landen.
Der Schlösser irdisch eitle Pracht,
Wir sehen sie zu Staub verwehen;
Die Lieder schirmt des Geistes Macht,
Sie werden nimmer untergehen.

Bei Würzburg in dem Frankenland
Stand hoch am grünen Uferrand
Der Saale, die vorüberfloß,
Der Herrn von Trimberg Ritterschloß.
Vom hohen, grün umwachsnen Stein
Blickt's trotzig in die Welt hinein,
Als rief es jedem Wandrer zu:
Der Herr bin ich, der Knecht bist du! —
Tief unten breitet, Haus an Haus,
Ein Dörflein schmuck und schön sich aus,



Das schon seit manchem langen Jahr
Den Edelherren zinsbar war.

Von hoher Zinne wehet heut'
Heinrich von Trimbergs Banner weit,
Das allen Landen künden mag
Von einem frohen Festestag.
So ist's. Des Herren Töchterlein
Wird heut' ein edler Ritter frein;
Schon strömen rings die frohen Gäste
Die Burg hinan zum Hochzeitsfeste.

Hier im Dorfe hält ein Troß
Zur kurzen Rast das müde Roß.
An eine Hütte klopfet man:
„Ein frischer Trunk, Herr Bauersmann!" —
Die Tür geht auf. Mit edlem Schritt
Ein Jude auf die Schwelle tritt.
In seinen schönen, edlen Zügen
Scheint tiefer Lebensernst zu liegen.
Schwarz ist sein Haar und schwarz der Bart,
Der Blick ist nicht von scheuer Art;
Die Haltung stolz, die Sprache rein —
„Fürwahr, das kann kein Jude sein!" —

„Ich bin's!" so sagt der bleiche Mann.
„Was seht Ihr mich so fragend an,



Als ob ich euch ein Fremdling wär'?
Herr Walter! Kennt ihr den nicht mehr,
Den ihr gelehrt auf manchen Reisen
Des Minnesanges edle Weisen?"
„Süßkind! Gott grüß' dich!" Walter spricht's;
Und freundlich, milden Angesichts,
Springt grüßend er von seinem Roß
Und winket der Gefährten Troß:
„He! Wolfram, Biterolf! Heran!
Seht diesen braven Sänger an;
Ja, Süßkind ist es, der mir wert
Vor allen, die ich singen lehrt'.
Er ist ein Jude! Mir ist's gleich;
Mich soll in meiner Künste Reich
Kein Glaube scheren und kein Stand.
Kommt, reichet ihm die Bruderhand.
Nun, Süßkind, folg' uns als Genoß
Auf zu der Trimberg stolzem Schloß,
Um dort mit uns mit Lied und Tönen
Die Hochzeitsfeier zu verschönen." —

„Habt Dank, ihr Herrn! doch mein Gesang
Hat schlummern müssen jahrelang;
Wer weiß, ob mir der Kunst Gewalt
Noch ist geblieben, nun ich alt.



Ich hab' ein Weib und Kinder viel;
Die Not vertrieb das Saitenspiel. —
Sei's denn! Ich will's noch einmal wagen,
Und will mit euch die Laute schlagen,
Will mit euch ziehen, leben, singen —
Vielleicht schenkt mir mein Gott Gelingen!" —

Bald zogen all' im Freudenschein
Des Morgens in die Burg hinein,
Und in dem kunstgewebten Saal
Erklangen Lieder ohne Zahl.
Den Biterolf, den Ofterdingen,
Wolfram und Walter hört man singen.
Da trat aus der Sänger Chor
Süßkind mit seiner Laute vor,
Und bei der Saiten Feierklang
Erscholl sein edler Festgesang:

„Gedanke! Frei für jedermann,
Für jeden Toren, jeden Weisen!
Wer dich verstehn, dir folgen kann,
Der ist an Herz und Sinn ein Mann,
Den führest du durch Stein und Eisen;
Und spottend eines Menschen Hand
Trägt ihn dein Fittich übers Land.





Gedanke, schneller als das Licht,
Gewalt'ger als die Macht der Sinne!
Flög' ich auf deinen Schwingen nicht,
Was wär' mein Sang und mein Gedicht,
Und was der goldne Lohn der Minne?
O, trage mich des Geistes Bahn
Hoch über Adlern himmelan!"

Und Beifall hob sich in der Rund'
Und tat sich laut dem Sänger kund.
Der schlug den Blick zur Braut hinan
Und spielte zarter und begann:

„Des Mannes Kron', es ist die reine Frau;
Sie nennt er seinen Stolz und seine Ehre.
Was wär' mit aller Pracht des Hauses Bau,
Wenn drinnen nicht das Weib die Seele wäre?
An seines treuen Weibes Seite mag
Der Mann sein Dasein selig, froh verbringen;
Ihr Licht erhellt ihm jeden trüben Tag —
Ich will ihr Lob, so lang ich lebe, singen."

Zum Danke neigte sich die Braut.
Ihn lobten alle Frauen laut,
Und für die Lieder bot zum Dank
Der Burgherr ihm den Ehrentrank.





Doch Süßkinds Blick schweift in die Runde;
Ein neues Lied entströmt dem Munde:

„Ich weiß ein Tränklein wunderbar
Und will's euch künden auf ein Haar,
Wie man's bereitet, daß es frommt
Für jedes Übel, das da kommt.
Viel Zucht und Treu muß drinnen sein,
Auch Kraft und Milde tut hinein,
Und daß es wohl sich mischen kann,
Tut etwas Mäßigung daran.
Und habt den Trank ihr recht vollbracht,
Dann gebet auf das Glas wohl acht,
Denn nur wenn dieses klar und rein,
Kann, was darinnen, heilsam sein.
Daß ihr des Tränkleins Namen wißt,
Vernehmt, daß es die Ehre ist.
Heil jedem, der nach weiser Art
Im reinen Herzen sie bewahrt!"

Noch manche Sänger sangen da,
Die hergereist von fern und nah.
Es wurde jedem reicher Lohn.
Erst spät verklang der letzte Ton,
Und jubelnd zogen sie von dannen,
Frau Musikas getreue Mannen.



Auch Süßkind kehrte bald nach Haus —
Doch zog's ihn in die Welt hinaus;
Er ging nach Minnesänger Art
Mit Walter auf die Wanderfahrt,
Nahm Abschied noch von Weib und Kind,
Von seinem Haus und dem Gesind';
Und zu dem Herrn und Vater geht,
Bevor er scheidet, sein Gebet:

„Allgütiger! Du leuchtest mit der Sonne,
Du dunkelst mit der Nacht!
Von dir kommt alles, Friede, Ruhe, Wonne;
Du König aller Ehr' und Macht.
Allgütiger! Des Tages goldner Schimmer,
Des Sternenheeres Pracht,
Sie preisen dich, den Schöpfer, der nimmer
Vergeht und über allen wacht!"

In Würzburg weilten beide gern,
Wo Hennebergs hochedle Herrn,
Um ihres Hauses Ruhm zu mehren,
Die Künstler hielten hoch in Ehren.
Hier sollte Walters Ende sein,
Hier ist sein Grab, auf dessen Stein
Jetzt Vöglein speisen sonder Leide:
Das ist Herrn Walters Vogelweide.



Süßkind zog weiter. Mancher bot
Ihm Minnelohn und Wein und Brot.
Doch mußt's der Sänger bald erfahren,
Daß Edle oft nicht edel waren.
Es trat die Not an ihn heran;
Denn mancher ließ den Sängersmann
Von dannen ziehn mit leeren Händen.
Was sollt' er nun den Seinen senden?
Jetzt läßt in golдgeschmückten Hallen
Er unmutsvoll sein Lied erschallen:

„Stroh sind die Armen; doch die Reichen
Sind vollen Ähren zu vergleichen.
Sagt selbst, wo käm' das Korn wohl her,
Wenn unter ihm der Halm nicht wär'?
Wenn's hoch sich wiegt in stolzer Pracht,
Der Halm hat's in die Höh' gebracht;
Drum, ist er auch ein schlechtes Ding,
Zum Freund ist er nicht zu gering.
Wie leicht bedarfst du seiner sehr.
Bedrück' ihn drob nicht allzu schwer;
Denn wenn er fällt zur Schnitterzeit,
Ist's aus mit deiner Herrlichkeit.
Wirf nicht hinweg den schlichten Bast,
Wenn Säcke du zu binden hast.





Stets war der Esel gut genug,
Daß er dem Herrn die Lasten trug."

Schlimm ist's, wenn Kunst erst mit Verdruß
Den Bissen Brot sich rauben muß.
Das will sein Innerstes empören.
„Wohlan, ihr Herrn! Ihr sollt es hören!
Es sprach mit traurigen Gebärden
Ein Wolf: Was soll aus mir noch werden,
Wenn ich in meines Hungers Not
Stets kämpfen muß mit Angst und Tod?
Mich hat Natur bestimmt zum Rauben;
Schuld ist es nicht, ihr könnt es glauben.
Vielleicht gewänn' ich leichter mehr,
Wenn ich voll Trug und Falschheit wär'.
Wollt' ich auf krummen Wegen schleichen,
Ich würde Geld und Gut erreichen. —
Pack' ich einmal ein Gänschen an,
Der Hunger, wißt's, ist schuld daran.
Kein rotes Gold hab' ich zu geben.
Verzeiht dies offne Räuberleben,
Das schrecklich, aber besser ist
Als Ränkeschmieden, Lug und List."

Die Herren wollen nicht verstehn,
Und leer muß er von dannen gehn.





Ihn kümmert nicht sein eigner Leib;
Die Kinder darben und das Weib.
Das schmerzt ihn, daß die Seinen klagen.
„Wohlan! Und sollt' ich Spott ertragen,
Ich muß sie lösen von der Qual
Und will's versuchen noch einmal.
Vielleicht wird durch mein traurig Singen
Den Herrn die Not zu Herzen dringen!
Herr Hebauf und Herr Findenichts,
Wo diese weilen, da gebricht's,
Da fehlet stets das Beste.
Sie kommen frank und frech heran;
Es folgt Herr Not von Darbian —
O weh, welch' schlimme Gäste!
Die setzen sich um meinen Tisch;
Die Kinder haben nicht Fleisch noch Fisch,
Schlecht ist die Schnabelweide.
Die Gäste aßen alles leer;
Die Kinder sitzen und klagen sehr,
Vor Hunger und vor Leide.
Da kommt ein Vierter noch gerannt,
Herr Dünnehabe zubenannt,
Der nimmt sich Kleider und Stühle. —
Eh' mir das nackte Leben bleibt,
Ist keiner, der die Gäst' vertreibt
Und fühlet, was ich fühle?" —





Umsonst! — Da wird er unmutsvoll;
Es packet ihn gerechter Groll.
„Hab' ich denn nichts mehr zu verlieren,
Sollt ihr doch meine Zunge spüren! —
Wie gut ist's, daß gar mancher Mann
Nicht alles, was er möchte, kann.
So manchem gab die Not Verstand,
Der jetzt als Tugendheld bekannt.
Der Heuchler dort! Es tönt sein Wort
Von Mild' und Wohltun fort und fort,
Und dennoch wär' er, hätt' er Geld,
Der ärgste Gauner in der Welt.
Hätt' er ein schmuckes Hörnerpaar,
Brächt' uns der Esel in Gefahr,
Und ging es nach dem Krokodil,
Die ganze Erde wär' ein Nil.
Dem Dieb behagen Schlösser nicht,
Der Gute nicht dem Bösewicht —
Und manchem fehlt zur Schändlichkeit
Nur Mut und die Gelegenheit."

„Was singst du, Jude?" hört man schrein,
„Soll das auf uns gemünzet sein?
Verwegner Sänger! Denke dran,
Daß ich ein mächt'ger Edelmann!"



Doch Süßkind fürchtet Worte nicht;
Verachtung füllt sein Herz. Er spricht:
„Wer Edles tut, den will ich edel nennen;
Sein Herz ist mir der beste Adelsbrief.
Doch jedes Adelskleid veracht' ich tief,
Wenn drauf der Sünden Schandenmale brennen.
Die Spreu verfliegt; die goldnen Körner bleiben.
Hinweg drum mit dem eiteln Adelsstolz;
Wer adlig denkt, der ist aus bessrem Holz,
Und wird der Menschheit bessre Früchte treiben.
Und wenn auch seine Väter Bauern wären, —
Pocht unterm groben Wams nur treues Blut,
Und übt er alle Tugend recht und gut,
Will ich als wahren Edelmann ihn ehren!"
Das Lied verklingt im hohen Saal.
Da zieht der Burgherr blank den Stahl;
Allein die Gäste wehren ihn:
„Er ist ein Jude! Laß ihn ziehn;
Er ist des Ritterzorns nicht wert,
Sein Blut beflecke nicht dein Schwert." —
Und Süßkind ziehet fort im Tale.
Nun wallt er einsam an der Saale,
Sitzt trauernd an des Ufers Rand
Und singt und spielt mit müder Hand:

„Was soll dies traurige Wandern
Mit Sang und Saitenspiel





Von einer Burg zur andern?
Was ist mein Lohn, mein Ziel?
Sie wissen, daß der Sänger
Verhaßten Glaubens Sohn;
Sie reichen ihm nicht länger
Den kargen Minnelohn.
Verstummet denn, ihr Lieder,
Vor jedem Edelhaus —
Ich will als Jude wieder
Ziehn in die Welt hinaus,
Will Mantel und Hut erfassen
Und will nach Judenart
Mir wieder wachsen lassen
Den langen, grauen Bart.
So will ich still verbringen
Den Rest, der mir beschert,
Und denen nicht mehr singen,
Die meiner Kunst nicht wert."

Der Laute letzter Hauch verklingt;
Von seinem Spiel die Saite springt.
Ihm ist's, als spräng' ihm auch dabei
Vor Weh das eigne Herz entzwei.
„Hinweg, du Laute, lieb und gut;
Dich decke nun des Stromes Flut!





Ein Todesschauer mich umweht —
Ich fühl's, daß es zu Ende geht.
Nach dieses Daseins lieblichem Genuß
Naht jene Stunde, da man scheiden muß,
Die Stunde, der ich mich bereitet habe.
Sie tritt an jeden, ob er arm, ob reich,
Ob klug, ob töricht — jeden trifft sie gleich
Und führet ihn hinab zum stillen Grabe.
Kein Rat, kein Spruch hält hier das Schicksal auf,
Kein Zauber hemmet seinen ernsten Lauf,
Es wird kein Engel das Verhängnis wenden!
Ich kann nicht fröhlich sein; denn es durchbebt
Die Frage mich, wohin die Seele schwebt,
Wenn dieses Körpers letzte Seufzer enden."

Er eilt nach Haus im Mondenschein;
Die Seinen schliefen hungrig ein.
Er tritt ans Fenster, blickt hinauf
Nach jener ew'gen Sterne Lauf —
Es tönt in mitternächt'ger Stunde
Das Schwanenlied aus seinem Munde:

„Wenn ich bedenke, was ich war und bin,
Und was ich werden muß, und wie die Tage
Verrinnen, stimm' ich an das Lied der Klage,
Und alle Freude schwindet schnell dahin.





Und ist's nicht jammervoll, auf diese Not
Des Lebens seufzend seinen Blick zu lenken,
Und an dem letzten Abend zu bedenken,
Daß dieser Mühen Endziel nur der Tod?
Jetzt bist du kummervoll, o Seele mein,
Und warst in Sünden doch so wohl zu Mute. —
Vertrau' dem Herrn! Er ist der ewig Gute;
Mag er auch dir ein gnäd'ger Richter sein!"

Als früh sich hob das Morgenrot,
Fand man den edlen Sänger — tot. —
Nun schlummert er im Frankenland
Zu Trimberg, an der Saale Strand.
Kein Kranz sinkt auf sein Grab hernieder,
Dem Wandrer kündet es kein Stein;
Doch das Gedächtnis seiner Lieder
Wird ihm das schönste Denkmal sein.





Salomo Gabirol

lebte im 11. Jahrhundert in Spanien. Dichter und Philosoph.



Sprüche.

Nachbarbesuch.

Geh' nicht zu oft in Nachbars Haus,
Daß man sich nicht von dir entferne;
Man fleht um Regen, bleibt er aus,
Doch häufig sieht man ihn nicht gerne.



Irdische Güter.

Wer nur nach irdischen Gütern ringt,
Gleicht dem, der Meereswasser trinkt,
Daß ihm der Trunk mehr Durst noch bringt.



Gold und Güte.

Wie kommt's, daß man sich Sklaven kauft um Gold,
Und nicht die Freien durch der Güte Sold?







Gebet.

Ich suche dich beim Morgengrauen,
Ich rufe dich beim Abendglühen,
Erheb' die Hände voll Vertrauen
Zu dir, zu dem Gedankenziel.

Es sehnet sich das Herz nach dir.
Es schmachtet, hoffet auf Erbarmen
Und flehet an der Gnadentür
So heiß und innig gleich dem Armen.

Dich hat kein sterblich' Aug' geschaut,
Dich fassen nicht des Himmels Weiten;
Doch ist ein Thron dir auferbaut
Im Menschengeist für alle Zeiten.

Dort ringt das Herz, das fromm erglüht,
Um deine Größe zu ergründen,
Bis von der Lippe schwebt das Lied,
Um deines Namens Ruhm zu künden.

So send' ich auf nun mein Gebet,
Will Dank und Lob und Preis dir singen,
Solang in mir dein Hauch noch lebet
Und regt in mir der Seele Schwingen.



Karl Gerok

geb. 30. 1. 1815 zu Vaihingen, gest. 14. 1. 1890 zu Stuttgart.
Kanzelredner.



Jakobs Traum.

I.

Sein Kissen ein Stein und der Himmel sein Zelt,
So schlummert er ein auf dem offenen Feld.
Sein Fuß ist bestaubt vom beschwerlichen Gang,
So müde sein Haupt und sein Herz so bang.
Doch schlummert er kaum, und er lächelt entzückt,
Dieweil er im Traum ein Geheimnis erblickt:
Es öffnet der Himmel die goldene Tür,
Draus schwebt ein Gewimmel von Engeln herfür.
Sie schweben hernieder, sie schweben empor,
Sie singen ihm Lieder des Himmels ins Ohr.
Sie neigen mit Lächeln sich über ihn leis',
Mit Palmen zu fächeln die Stirne voll Schweiß.
Und oben im Glanze steht strahlend von Licht
Jehovah im Kranze der Engel und spricht:
„Ich schaue hernieder, ich halte die Wacht,
Bis daß ich dich wieder nach Hause gebracht.
Ich werde dich lenken mit schützender Hand,
Zum Erbe dir schenken dies liebliche Land."





Der Traum ist zerflossen, verronnen die Nacht,
Der Himmel geschlossen, der Schläfer erwacht.
Da färbt sich der Morgen von rosiger Glut,
Vorbei sind die Sorgen, und frisch ist sein Mut.
„Der Herr ist am Orte — o heiliger Raum,
Des Himmelreichs Pforte — ich sah sie im Traum!
Mein Gott wird mich leiten mit schützender Hand,
Mich segnend begleiten ins fernesste Land."
So wandert er weiter und fürchtet sich nicht,
Die himmlische Leiter noch stets im Gesicht.
Und was er geschauet im Traume der Nacht,
Der Herr, dem er trauet, hat's wirklich gemacht.
Geworden zwei Heere, so kommt er zurück,
Gott gibt er die Ehre für alle sein Glück.
„Nicht wert bin ich Armer," so betet er an,
„Was Gott, mein Erbarmer, an mir hat getan."

II.

Wie Jakob vor Zeiten, den Stab in der Hand,
Muß pilgernd ich schreiten durchs irdische Land:
Mein Fuß ist bestaubt und beschwerlich mein Gang,
Doch heb' ich mein Haupt, und mir ist nicht bang.
Und wenn ihr mich fragt, was so mutig mich macht,
Sei's kecklich gesagt: Nur ein Traum ist's der Nacht.
Ein Traum ist mein Glaube, mein Hoffen ein Traum,
Nicht wurzelt's im Staube, im irdischen Raum.



Kein Aug' hat's gesehen, kein Ohr hat's gehört,
Was Gott in den Höhen den Seinen beschert.
Und was ich in Stunden des Glaubens gehofft,
Mir selbst ist's entschwunden gleich Träumen schon oft.
Doch tief in dem Innern, da dämmert mir froh
Ein selig Erinnern: es ist ja doch so.
Es ist ja kein Traum, der den Träumer berückt,
Es ist ja kein Schaum, was den Geist mir entzückt.
Es gilt, was im Hoffen, im Glauben ich sah:
Der Himmel ist offen, die Engel sind nah.
Der Gott meiner Väter hält über mir Wacht,
Bis daß er den Beter nach Hause gebracht.
Und leg' ich am Ziele mich schlafen im Feld,
Die Erde zum Pfühle, den Himmel zum Zelt,
Dann öffnet sich wieder das himmlische Tor,
Dann tragen mich Brüder, die Engel, empor.
Dann darf ich entschweben zum lichteren Raum,
Zum Traum wird das Leben, zum Leben der Traum.

Psalm 126.

Wenn einst der Herr erlöset Zions Söhne,
Und den Gefangenen die Freiheit winkt,
Dann wird uns sein, als ob ein Traum des Glückes
In unsers Elends Nacht versöhnend dringt.





Und überwältigt von der großen Stunde
Erfassen wir noch nicht des Heiles Kunde.
Dann klingt aus unserm Munde wieder Lachen,
Das lange war verstummt vor tiefem Gram,
Und Freude leuchtet auf in unsern Augen,
Aus denen sonst der Tränen Fülle kam.
Von unserer Zunge wird dein Lob ertönen,
Wenn du bringst Rettung deines Bundes Söhnen. —
Und unter allen Völkern wird man künden:
Der Ewige hat seine Macht gezeigt! —
Ja, Wundertaten hat der Herr vollzogen,
Vor dem der Himmelswesen Schar sich neigt.
Des Dankes Lieder wird dir Zion singen,
Durch alle Welt wird laut dein Ruhm erklingen.
O, führe die Verbannten in die Heimat,
Und laß uns schauen das gelobte Land:
Die Schmerzbeladenen werden jubelnd ernten,
Was weinend sie gesät mit ihrer Hand.
Die heut' in Tränen edlen Samen streuen,
Zur Zeit der Ernte werden sie sich freuen.



Ida Gräfin Hahn

geb. 22. 6. 1805 auf Tressow.



O Adonai!

Der du die Donnerkeile
Mit einem Hauche führst,
Der du des Blitzes Pfeile
Mit deinem Wink regierst,
Der du auf Wolken fähreſt,
Zur Achse machst den Stern,
Den rauhen Nordwind lehreſt,
Zu dienen dir, dem Herrn;

Der du erschienst als Flamme
Im Dornbusch unverbrannt,
Und Moses ganzem Stamme
Errettung hast gesandt;
Der du auf Sinais Spitze
Gesetze ihm verliehn,
Als Griffel brauchst die Blitze,
Die den Granit durchziehn;



O du, des Volkes Führer,
Du Wolkensäule hell,
Erretter und Regierer
Des Hauses Israel,
O komm und woll' uns führen
An deiner starken Hand,
Daß wir uns nicht verlieren
In dem Ägypterland;

Daß wir den falschen Götzen
Nicht unser Opfer weihn,
Daß wir von Sündennetzen
Die Seele uns befrein,
Daß wir nicht ganz verloren
In Wüsten untergehn,
Dereinst vor Zions Toren
Durch dich gerettet stehn.

O komm zu unsern Zelten,
Brich unser Lager ab,
Führ' uns zu andern Welten
Mit deinem Feldherrnstab!
Breit' aus die starke Rechte,
Wir harren ihrer fromm —
Errette deine Knechte,
O Adonai, komm!



Hermann Hamburger.



Das Lamm.

Als Mose einst, der treue Hirt,
Die Schafe weidend hat geführt,
Da ist ein Lämmchen ihm entflohn —
Weit ab ist's von der Herde schon.
Der treue Hirte eilt ihm nach
Und holt es ein an einem Bach,
Wo es, vom Laufen müd' und matt,
Den heißen Durst gestillt just hat.
„O armes, sanftes Schäflein du!"
Ruft ihm der Hirte schmeichelnd zu,
„War's Durst, der dich gequält so sehr,
Bist matt und kannst zurück nicht mehr!
Nur immer trink', dein Herz erquick',
Ich trag' dich selbst zur Herd' zurück."
Aufhebt er's von des Baches Ranft
Und trägt es auf den Schultern sanft.

Und Gottes Stimme ruft ihm zu:
„Erbarmungsvoller Hirte du!
Bist du so treu und fromm bedacht,
Und hast du so des Tieres acht,
So sei auch Judas Hirt fortan,
Ich trau' dir meine Herde an."



Julius Hammer

geb. 7. 6. 1810 zu Dresden, gest. 23. 8. 1862 zu Pillnitz.
Schriftsteller.



Psalm 1.

Wohl dem, der nicht den Rat
Gottloser geht zu teilen,
Noch tritt der Sünder Pfad,
Noch weilt, wo Spötter weilen;
Nein, der mit Lust bedacht
Auf das Gesetz des Herrn
Und forschet Tag und Nacht
Nach seiner Lehre gern!

Der ist dem Baume gleich,
Gepflanzt an Wasserbächen,
Deß' Frücht' und Blätter reich
Von seinem Segen sprechen.
All', was er tut, gedeiht;
Nicht so, die ohne Treu', —
Sie sind zur Erntezeit
Vom Wind verjagte Spreu.



Darum nicht im Gericht
Bestehen Gottes Feinde,
Und Frevelvolle nicht
In der Getreun Gemeinde.
Die Bahn der Frommen, seht,
Kennt Gott, der Herr, voll Huld,
Doch ins Verderben geht
Der Weg der Sündenschuld.

Psalm 8.

Herr, unser Herrscher, herrlich ist dein Name,
Weit durch die Welt ist, Gott, dein Ruhm erhoben!
Gerühmt in allen Landen sei dein Name,
Wie dich verkünden deine Himmel droben!

Du hast dir aus der zarten Kinder Lallen
Gerüstet eine Macht und eine Stärke,
Auf daß verstummend deine Feinde fallen
Und untergehen ihrer Rache Werke.

Schau' ich empor in deines Himmels Ferne,
Schau' ich das Werk, das deine Hände schufen,
Den Glanz des Mondes und das Heer der Sterne,
Wie sollt' ich nicht, gebeugt in Demut, rufen:



Was ist der Mensch, daß seiner du gedenkest?
Was ist der Menschen schwach Geschlecht auf Erden,
Daß du so gnadenvoll sein Schicksal lenkest
Und lassest deine Macht zum Trost ihm werden?

Dir nah' gestellt hast du dein Kind hienieden;
Du hast's geschmückt mit hoher Ehrenkrone,
Hast deiner Werke Herrschaft ihm beschieden —
O Herr! Wir danken dir vor deinem Throne.

Psalm 15.

Herr, wer darf in deinem Hause
Wohnen für und für?
Wer wird in den heil'gen Höhen
Weilen stets bei dir?
Wer unwandelbar im Leben
Weicht vom Rechte nicht,
Wer mit vollem, reinem Herzen
Stets die Wahrheit spricht.
Wer mit seiner Zunge nimmer
Haß und Zwietracht sät,
Wer nie Arges tut dem Nächsten,
Nie den Nächsten schmäht.



Wer das Laster haßt und fliehet
Und die Tugend liebt,
Wer, was andern er verheißen,
Treulich hält und übt;
Wer das tut, nur der wird wohnen,
Herr, mein Gott, bei dir,
Wird in deinen heil'gen Höhen
Weilen für und für.



Psalm 27.

Gott ist's, der Licht und Heil mir schafft,
Sollt' ich nicht furchtlos schauen?
Der Herr ist meines Lebens Kraft,
Vor wem denn soll mir grauen?
Eins bitt' ich, Gott, das hätt' ich gern:
Zu bleiben all mein Leben,
Im Haus des Herrn, am Dienst des Herrn
Die Seele zu erheben!
An seiner Stätte deckt er mich,
Wenn Unglückstage toben;
Wo er ist, bin ich sicherlich
Auf hohen Fels gehoben.





O lehre, Herr, mich deinen Weg,
Mein sehnend Herz zu stillen,
Und leite mich auf rechtem Steg
Um deiner Liebe willen!
Fest glaub' ich, Gottes Heil zu schauen
Auf jedem Lebenspfade;
Harr' auf den Herrn, sei voll Vertrauen,
Und hoff' auf seine Gnade!





Heinrich Heine

geb. 13. 12. 1797 zu Düsseldorf, gest. 17. 2. 1856 zu Paris.



Jehuda ben Halevy.*)

I.

„Lechzend klebe mir die Zunge
An dem Gaumen, und es welke
Meine rechte Hand, vergäß' ich
Jemals dein, Jerusalem —"

Wort und Weise, unaufhörlich
Schwirren sie mir heut' im Kopfe,
Und mir ist, als hört' ich Stimmen,
Psalmodierend, Männerstimmen —

Manchmal kommen auch zum Vorschein
Bärte, schattig lange Bärte —
Traumgestalten, wer von euch
Ist Jehuda ben Halevy?

*) Eigentlich: Jehuda halevy.



Doch sie huschen rasch vorüber;
Die Gespenster scheuen furchtsam
Der Lebend'gen plumpen Zuspruch —
Aber ihn hab' ich erkannt —

Ich erkannt' ihn an der bleichen
Und gedankenstolzen Stirne,
An der Augen süßer Starrheit —
Sahn mich an so schmerzlich forschend —

Doch zumeist erkannt' ich ihn
An dem rätselhaften Lächeln
Jener schön gereimten Lippen,
Die man nur bei Dichtern findet.

Jahre kommen und verfließen.
Seit Jehuda ben Halevy
Ward geboren, sind verflossen
Siebenhundertfünfzig Jahre —

Hat zuerst das Licht erblickt
Zu Toledo in Kastilien,
Und es hat der goldne Tajo
Ihm sein Wiegenlied gelullet.

Für Entwicklung seines Geistes
Sorgte früh der strenge Vater,
Der den Unterricht begann
Mit dem Gottesbuch, der Thora.



Diese las er mit dem Sohne
In dem Urtext, dessen schöne,
Hieroglyphisch pittoreske,
Altchaldäische Quadratschrift

Herstammt aus dem Kindesalter
Unsrer Welt, und auch deswegen
Jedem kindlichen Gemüte
So vertraut entgegenlacht.

Diesen echten alten Text
Rezitierte auch der Knabe
In der uralt hergebrachten
Singsangweise, Tropp geheißen —

Auch den Targum Onkelos,*)
Der geschrieben ist in jenem
Plattjudäischen Idiom,
Das wir Aramäisch nennen

Und zur Sprache der Propheten
Sich verhalten mag etwa
Wie das Schwäbische zum Deutschen —
Dieses Gelbveiglein-Hebräisch

*) Eine aramäische Übersetzung des Pentateuchs.



Lernte gleichfalls früh der Knabe
Und es kam ihm solche Kenntnis
Bald darauf sehr gut zu statten
Bei dem Studium des Talmuds.

Ja, frühzeitig hat der Vater
Ihn geleitet zu dem Talmud,
Und da hat er ihm erschlossen
Die Halacha, diese große

Fechterschule, wo die besten
Dialektischen Athleten
Babylons und Pumpedithas
Ihre Kämpferspiele trieben.

Lernen konnte hier der Knabe
Alle Künste der Polemik;
Seine Meisterschaft bezeugte
Späterhin das Buch Kosari.

Doch der Himmel gießt herunter
Zwei verschiedne Sorten Lichtes:
Grelles Tageslicht der Sonne
Und das mildre Mondlicht — Also,

Also leuchtet auch der Talmud
Zwiefach, und man teilt ihn ein
In Halacha und Hagada.
Erstre nannt' ich eine Fechtschul' —





Letztre aber, die Hagada,
Will ich einen Garten nennen,
Einen Garten, hochphantastisch
Und vergleichbar jenem andern,

Welcher ebenfalls dem Boden
Babylons entsprossen weiland —
Garten der Semiramis,
Achtes Wunderwerk der Welt.

Die Hagada ist ein Garten
Solcher Luftkindgrillenart,
Und der junge Talmudschüler,
Wenn sein Herze war bestäubet

Und betäubet vom Gezänke
Der Halacha, vom Dispute,
Floh alsdann, sich zu erfrischen,
In die blühende Hagada,

Wo die schönen alten Sagen,
Engelmärchen und Legenden,
Stille Märtyrerhistorien,
Festgesänge, Weisheitsprüche,

Auch Hyperbeln, gar possierlich,
Alles aber glaubenskräftig,
Glaubensglühend — O, das glänzte,
Quoll und sproß so überschwänglich —



Und des Knaben edles Herze
Ward ergriffen von der wilden,
Abenteuerlichen Süße,
Von der wundersamen Schmerzlust

Und den fabelhaften Schauern
Jener seligen Geheimwelt,
Jener großen Offenbarung,
Die wir nennen Poesie.

Auch die Kunst der Poesie,
Heitres Wissen, holdes Können,
Welches wir die Dichtkunst heißen,
Tat sich auf dem Sinn des Knaben.

Und Jehuda ben Halevy
Ward nicht bloß ein Schriftgelehrter,
Sondern auch der Dichtkunst Meister,
Sondern auch ein großer Dichter.

Ja, er ward ein großer Dichter,
Stern und Fackel seiner Zeit,
Seines Volkes Licht und Leuchte,
Eine wunderbare, große

Feuersäule des Gesanges,
Die der Schmerzenskarawane
Israels vorangezogen
In der Wüste des Exils.



Rein und wahrhaft, sonder Makel
War sein Lied, wie seine Seele —
Als der Schöpfer sie erschaffen,
Diese Seele, selbstzufrieden

Küßte er die schöne Seele,
Und des Kusses holder Nachklang
Bebt in jedem Lied des Dichters,
Das geweiht durch diese Gnade.

Solchen Dichter von der Gnade
Gottes nennen wir Genie:
Unverantwortlicher König
Des Gedankenreiches ist er.



II.

Ja, er ward ein großer Dichter,
Absoluter Traumweltsherrscher
Mit der Geisterkönigskrone,
Ein Poet von Gottes Gnade,

Der in heiligen Sirventen,
Madrigalen und Terzinen,
Kanzonetten und Ghaselen
Ausgegossen alle Flammen





Seiner gottgeküßten Seele!
Wahrlich ebenbürtig war
Dieser Troubadour den besten
Lautenschlägern der Provence,

Stolz auf hohen Rossen trabend,
Spintisierten Vers und Reime
Zur Verherrlichung der Dame,
Der ihr Herze fröhlich diente.

Auch der Held, den wir besingen,
Auch Jehuda ben Halevy
Hatte seine Herzensdame;
Doch sie war besondrer Art.

Jene, die der Rabbi liebte,
War ein traurig armes Liebchen,
Der Zerstörung Jammerbildnis,
Und sie hieß Jerusalem.

Schon in frühen Kindestagen
War sie seine ganze Liebe;
Sein Gemüte machte beben
Schon das Wort Jerusalem.

Purpurflamme auf der Wange
Stand der Knabe, und er horchte,
Wenn ein Pilger nach Toledo
Kam aus fernem Morgenlande





Und erzählte: wie verödet
Und verunreint jetzt die Stätte,
Wo am Boden noch die Lichtspur
Von dem Fuße der Propheten —

Wo die Luft noch balsamieret
Von dem ew'gen Odem Gottes —
O des Jammeranblicks! rief
Einst ein Pilger, dessen Bart

Silberweiß hinabfloß, während
Sich das Barthaar an der Spitze
Wieder schwärzte, und es aussah,
Als ob sich der Bart verjünge —

Ein gar wunderlicher Pilger
Mocht' es sein, die Augen lugten
Wie aus tausendjähr'gem Trübsinn
Und er seufzt': „Jerusalem!

Sie, die volkreich heil'ge Stadt,
Ist zur Wüstenei geworden,
Wo Waldteufel, Werwolf, Schakal
Ihr verruchtes Wesen treiben —

Schlangen, Nachtgevögel nisten
Im verwitterten Gemäuer;
Aus des Fensters luft'gem Bogen
Schaut der Fuchs mit Wohlbehagen.





Hier und da taucht auf zuweilen
Ein zerlumpter Knecht der Wüste,
Der sein höckriges Kamel
In dem hohen Grase weidet.

Auf der edlen Höhe Zions,
Wo die goldne Feste ragte,
Deren Herrlichkeiten zeugten
Von der Pracht des großen Königs:

Dort, von Unkraut überwuchert,
Liegen nur noch graue Trümmer,
Die uns ansehn schmerzhaft traurig,
Daß man glauben muß, sie weinten.

Und es heißt, sie weinten wirklich
Einmal in dem Jahr, an jenem
Neunten Tag des Monats Ab —
Und mit tränend eignen Augen

Schaute ich die dicken Tropfen
Aus den großen Steinen sickern,
Und ich hörte weheklagen
Die gebrochnen Tempelsäulen." — —

Solche frommen Pilgersagen
Weckten in der jungen Brust
Des Jehuda ben Halevy
Sehnsucht nach Jerusalem.





III.

Nach der Schlacht bei Arabella,
Hat der große Alexander
Land und Leute des Darius,
Hof und Harem, Pferde, Weiber,

Elefanten und Dariken,
Kron' und Szepter, goldnen Plunder,
Eingesteckt in seine weiten
Mazedon'schen Pluderhosen.

In dem Zelt des großen Königs,
Der entflohn, um nicht höchstselbst
Gleichfalls eingesteckt zu werden,
Fand der junge Held ein Kästchen,

Eine kleine güldne Truhe,
Mit Miniaturbildwerken
Und mit inkrustierten Steinen
Und Kameen reich geschmückt —

Dieses Kästchen, selbst ein Kleinod
Unschätzbaren Wertes, diente
Zur Bewahrung von Kleinodien,
Des Monarchen Leibjuwelen.





Letztre schenkte Alexander
An die Tapfern seines Heeres,
Darob lächelnd, daß sich Männer
Kindisch freun an bunten Steinchen.

Doch das Kästchen nahm
Der König für sich selber.
Er verschloß darin die Lieder
Des ambrosischen Homeros,

Seines Lieblings, und zu Häupten
Seines Bettes in der Nacht
Stand das Kästchen — schlief der König,
Stiegen draus hervor der Helden

Lichte Bilder, und sie schlichen
Gaukelnd sich in seine Träume.
Andre Zeiten, andre Vögel —
Ich, ich liebte weiland gleichfalls

Die Gesänge von den Taten
Des Peliden, des Odysseus.
Damals war so sonnengoldig
Und so purpurn mir zu Mute,

Meine Stirn umkränzte Weinlaub,
Und es tönten die Fanfaren —
Still davon — gebrochen liegt
Jetzt mein stolzer Siegeswagen,





Und ich denk' in meinem Sinne:
Käm' ich in Besitz des Kästchens,
So verschlösse ich darin
Die Gedichte unsres Rabbi —

Des Jehuda ben Halevy
Festgesänge, Klagelieder,
Die Ghaselen, Reisebilder
Seiner Wallfahrt — alles ließ' ich

Von dem besten Zophar*) schreiben
Auf der reinsten Pergamenthaut,
Und ich legte diese Handschrift
In das kleine goldne Kästchen.

Dieses stellt' ich auf den Tisch
Neben meinem Bett, und kämen
Dann die Freunde und erstaunten
Ob der Pracht der kleinen Truhe,

Lächelnd würd' ich ihnen sagen:
Das ist nur die rohe Schale,
Die den bessern Schatz verschließet —
Hier in diesem Kästchen liegen

Diamanten, deren Lichter
Abglanz, Widerschein des Himmels,
Herzblutglühende Rubinen,
Fleckenlose Turkoasen,

*) Schreiber.



Auch Smaragde der Verheißung,
Perlen, reiner noch als jene,
Die der Königin Atossa
Einst geschenkt der falsche Smerdis.

Diese weltberühmten Perlen,
Sie sind nur der bleiche Schleim
Eines armen Austerntiers,
Das im Meergrund blöde kränkelt;

Doch die Perlen hier im Kästchen
Sind entquollen einer schönen
Menschenseele, die noch tiefer,
Abgrundtiefer als das Weltmeer —

Denn es sind die Tränenperlen
Des Jehuda ben Halevy,
Die er ob dem Untergang
Von Jerusalem geweinet —

Perlentränen, die verbunden
Durch des Reimes goldnen Faden,
Aus der Dichtkunst güldnen Schmiede
Als ein Lied hervorgegangen.

Dieses Perlentränenlied
Ist die vielberühmte Klage,
Die gesungen wird in allen
Weltzerstreuten Zelten Jakobs



An dem neunten Tag des Monats,
Der geheißen Ab, dem Jahrstag
Von Jerusalems Zerstörung
Durch den Titus Vespasianus.

Ja, das ist das Zionslied,
Das Jehuda ben Halevy
Sterbend auf den heil'gen Trümmern
Von Jerusalem gesungen —

Barfuß und im Büßerkittel
Saß er dorten auf dem Bruchstück
Einer umgestürzten Säule; —
Bis zur Brust herunter fiel

Wie ein greiser Wald sein Haupthaar,
Abenteuerlich beschattend
Das bekümmert bleiche Antlitz
Mit den geisterhaften Augen —

Also saß er, und er sang,
Wie ein Seher aus der Vorzeit
Anzuschauen — dem Grab entstiegen
Schien Jeremias, der Alte —

Das Gevögel der Ruinen
Zähmte schier der wilde Schmerzlaut
Des Gesanges, und die Geier
Nahten horchend, fast mitleidig —



Doch ein frecher Sarazene
Kam desselben Wegs geritten,
Hoch zu Roß, im Bug sich wiegend
Und die blanke Lanze schwingend —

In die Brust des armen Sängers
Stieß er diesen Todesspeer,
Und er jagte rasch von dannen,
Wie ein Schattenbild beflügelt.

Ruhig floß das Blut des Rabbi,
Ruhig seinen Sang zu Ende
Sang er, und sein sterbeletzter
Seufzer war: Jerusalem! — —

Eine alte Sage meldet,
Jener Sarazene sei
Gar kein böser Mensch gewesen,
Sondern ein verkappter Engel,

Der vom Himmel ward gesendet,
Gottes Liebling zu entrücken
Dieser Erde, und zu fördern
Ohne Qual ins Reich der Sel'gen.

Droben, heißt es, harrte seiner
Ein Empfang, der schmeichelhaft
Ganz besonders für den Dichter,
Ein gar himmlischer Empfang.





Festlich kam der Chor der Engel
Ihm entgegen mit Musik,
Und als Hymne grüßten ihn
Seine eignen Verse, jenes

Synagogen-Hochzeitkarmen,
Jene Sabbat-Hymenäen,
Mit den jauchzend wohlbekannten
Melodieen — welche Töne!

Englein bliesen auf Hoboen,
Englein spielten Violine,
Andre strichen auch die Bratsche
Oder schlugen Pauk' und Zimbel.

Und das sang und klang so lieblich,
Und so lieblich in den weiten
Himmelsräumen wiederhallt es:
Lecho Daudi Likras Kalle!*)

*) Ein Lied, das am Freitag Abend in der Synagoge gesungen wird. Es ist aber von Salomo Halevi (lebte im 16. Jahrhundert).





Johann Gottfried Herder

Generalsuperintendent,
geb. 25. 8. 1744 zu Mohrungen, gest. 18. 12. 1803 zu Weimar.



Die Schaffung Evas.

Gott winkte. Und das Nichts ward laut,
Und Millionen Sonnen glühten;
Die Erde ward des Himmels Braut,
Dem ihre tausend Blumen blühten.
Und durch die Schöpfung zog die Schar
Lebend'ger Wesen Paar um Paar.

Nur einsam stand der Mann;
Er stand in Kraft, in Mut und Würde,
Doch freudenlos sah er die Wunder an,
Ein Leben ohne Lieb' ist eine Bürde.

Gott schuf das Weib. Sie stand in stiller Anmut Macht,
Dem Mann zum Gegenbilde;
Er in der Tugend Kraft, sie in der Tugend Milde; —
Die Schöpfung war vollbracht.



Max Herschel

geb. 25. 12. 1840 zu Bonn, lebt daselbst.



Ma-tauwu.

Gebet beim Eintritt in das Gotteshaus.

Wie schön sind deine Zelte, Jakob,
Ist deine Wohnung, Israel!
Dein Tempel, Herr, ist meine Wonne,
Die Quelle meiner durst'gen Seel'.
Zu deiner Stätte, die ich liebe,
Führt mich die Fülle deiner Huld:
Hier thronet unsres Vaters Gnade
Und löset seiner Kinder Schuld.
Dich bet' ich an und falle nieder,
In Demut beuge ich das Knie
Vor dir, dem Ew'gen, meinem Schöpfer,
Des Odem Leben mir verlieh.
Mein Gott! In deiner Huld und Milde
Erhör' mein inniges Gebet,
Erhöre jeden, der voll Andacht
Zu dir, dem ew'gen Vater, fleht.







Am Sabbat.

Am siebenten Tage hat der Herr geruht;
Er thronte in den lichten Himmelshöhen,
Und ihn umstrahlte der Gestirne Glut
Am schönsten Tage, den die Welt gesehen.
Er nannte „Sabbat" ihn, „die Lust der Welt",
Wo Gott geruht, und den er uns verliehen,
Auf daß wir ruhn, sich unser Blick erhellt,
Wenn wir zu seinem Ruhm und Preis erglühen.
Auf! Heiligt ihn! Es töne Harfenklang!
Laßt eure Lieder himmelwärts sich ranken!
Von euren Lippen brause Lobgesang:
Wie schön ist es, dem ew'gen Gott zu danken!



Nach Psalm 92.

Wie schön ist es, dem Herrn zu danken,
Zu künden seine Huld und Treu'!
Von seiner Lehre nie zu wanken,
Und zu erkennen stets aufs neu':
Die Größe seiner Schöpfungswerke,
Die Fülle seiner Macht und Stärke.



Wie groß bist du, du Gott der Liebe!
Du bist das Leben, bist das Licht!
Wer ahnet in dem Weltgetriebe
Die Weisheit, die aus allem spricht.
Des Schwachen Geist kann dich nicht fassen;
Der Tor verharrt in dunkler Nacht.
Die Frevler aber, sie erblassen,
Schaun sie, Erhabner, deine Macht.
Ob sie erblühn, wie Gras am Wege,
Dein Hauch vernichtet ihr Gehege.
Herr, ewig thronest du erhaben.
Sieh, deiner Feinde Schar versinkt.
Du wirst mit frischer Kraft mich laben,
Und Ehre deinem Kinde winkt.
Die feindlich mir entgegenstanden,
Die Strafe meines Gottes fanden.
Der Palme gleich der Edle blühet,
Der Ceder gleich strebt er empor,
Der für den Ewigen erglühet,
Dem öffnet sich des Heiles Tor.
Ob Jahre sich an Jahre reihen,
Der Herr wird ihm stets Kraft verleihen.







Haschkiwenu.

Abendgebet.

Gott, mein Herr, o laß in Frieden
Heute mich zur Ruhe gehn,
Und zum Frieden, neuem Leben,
Morgen mich die Sonne sehn.
Stehe du, allgüt'ger Vater,
Mir mit gutem Rat zur Seit';
Schirme mich, und halte ferne
Krankheit, Trübsal, bange Zeit.
Halte ferne die Versuchung,
Breite deinen Fittich aus,
Daß in deinem Schatten stehe
Deines Kindes Hof und Haus.
Du, mein Vater, mein Erlöser,
Du bist voll Barmherzigkeit,
Sei mein Schutz und Schild hienieden
Bis in alle Ewigkeit.







Chanuckafreude.

Prolog zu einem Kinderfest an Chanucka.

Versammelt hat uns heut' die große Liebe
Zu unserm Vater, Gott, dem mächt'gen Herrn.
Er leitet uns durch dieser Welt Getriebe,
Und unser Dank, er strömet froh und gern.
Er stand den Vätern bei in ihrem Ringen,
In ihrem Kampfe gegen Syriens Macht,
Er half den Schwachen, seine Kraft ließ dringen
Des Lichtes Morgenrot durch finstre Nacht.
Zu Boden sanken unserer Feinde Scharen,
Gott segnete der Makkabäer Schwert,
Es schwand die Knechtschaft, und nach bangen Jahren
Da wehte Judas Fahne hochgeehrt.
Im Tempel flammten auf die heil'gen Lichter
Und brannten fort zu unsres Helfers Preis;
Als Dankeszoll, dem ew'gen, weisen Richter,
Flammt die Menorah*) noch in unserm Kreis.
Doch freud'ger noch als der Menorah Kerzen
Flammt die Erinn'rung heute in uns auf,
Erfüllt mit Jubel aller Juden Herzen,
Des Ew'gen Kraft durchglüht den kleinen Hauf.

*) Chanuckaleuchter.





Sein Licht wird uns erwärmen und erheben,
Und reine Freude unsre Herzen lohnt,
Stärkt unsre Hoffnung auf ein frohes Leben;
Denn Gott, der Herr, in unsrer Mitte thront.
Gott wird die Welt zur wahren Liebe führen,
Wird bannen jedes blinde Vorurteil,
Auf Erden wird die Bruderlieb' regieren,
Und kommen wird das wahre, ew'ge Heil.
Drum soll erfüllen uns die höchste Freude,
Wenn wir gleich heute auf Vergangnes sehn,
Und schaun, wie Gott aus schwerem Leide
Uns führte hin zu seinen lichten Höhn.
Nun, welche Freude kann uns mehr beglücken,
Als unsrer Kinder frohe Festeslust?
Wenn in der Jugend Glück wir sie erblicken,
Dann pocht das Glück an unsre eigne Brust.
Und unsre Kinder, unsrer Augen Weide,
Die ihr hier seht gleich einem Frühlingskranz,
Sie sind's, die heute unsrer Festtagsfreude
Verleihen einen heitern, sonn'gen Glanz.
Auf, lasset Jubelhymnen jetzt erschallen!
Es flamme der Menorah goldner Schein;
Die Freude wohn' in diesen weiten Hallen,
Sie zieh' in eure Herzen jauchzend ein.





Heut' soll sich jedermann mit uns erfreuen,
Wer es auch sei, ob arm er ist, ob reich,
Wir alle wollen froher Lust uns weihen,
Frohsinn und Freude wohn' in Judas Reich.

Der Frauen Menorah.

Es war am Fest der Tempelweih'
„Entzündet“ die Menorah.
Die Knaben sprangen laut vor Lust;
Nur still schwieg klein Deborah.
„Warum, mein Kind, bist du so still?
Du schweigst, anstatt zu singen?“
So fragt' die Mutter, und ihr Kind
Kam weinend sie umschlingen.
„Sieh, Mütterchen: die Knaben all',
Sie dürfen Lichter zünden,
Nur ich, ein Mädchen, steh' beiseit';
Dies kann ich nicht verwinden.
Ich möchte, wie die Knaben, auch
Heut' Licht an Lichtlein reihen;
Ich möchte unserm Gott zur Ehr'
Auch eigne Kerzchen weihen.“



„Mein liebes Kind, sei nicht betrübt!
Du wirst Ersatz noch finden;
Ja heute noch, dem Fest zu Ehr',
Die schönsten Lichtchen zünden."
Die Mutter sprach's, ging mit dem Kind
Zu vielen armen Kleinen;
Wohin sie kamen, schnell begann
Des Glückes Licht zu scheinen.
Des Kindes Äuglein strahlten hell,
Viel schöner noch als Kerzen —
In sel'ger Lust die Tochter lag
An ihrer Mutter Herzen.
„Nun weiß ich, liebes Mütterlein,"
Sprach tief bewegt Deborah,
„Den Armen helfen, Gutes tun,
Das ist der Fraun Menorah."

Lehrer – Schüler – Freund.

Deines Lehrers Ehre sei die deine,
Doch auch deine Ehre sei die seine.
Sei deines Freundes redlicher Verehrer,
Und zolle Achtung ihm, gleich deinem Lehrer.
Die Ehrfurcht vor dem Lehrer aber gleiche
Der Ehrfurcht vor dem Herrn im Weltenreiche.





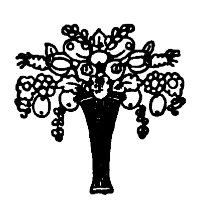
Der rechte Standpunkt.

Besser der letzte bei den Gerechten,
Als der erste im Kreise der Schlechten.

❦

Juble nicht ob deines Feindes Not!

Juble nicht, wenn stürzt dein Feind;
Wenn er strauchelt, jauchze nicht.
Der beweiset edlen Mut,
Der dem Feinde Gutes tut.





Henriette Hirschberg

geb. 10. 6. 1857 zu Wreschen, lebt in Berlin.



Neïlah.*)

(P'sach lonu schaar.)

Herr, öffne uns das Tor! Der Schatten steigt!
Die Dämmrung zieht herauf — der Tag sich neigt!
Schon wollen sich des Lichtes Tore schließen;
Schon färbt sich rot der Sonne Strahlenflor —
O, sieh uns demutsvoll zu deinen Füßen:
Der Tag sich neigt, — Herr, öffne uns das Tor!

Es wendet sich der Tag, die Sonne kehrt
Ihr Antlitz ab von uns — wir stehn beschwert,
Bedrückt, im Dunkel unsrer Sünden Fülle —
Schau her, o Herr, aus lichter Gnadenhülle!
Und richte wieder unser Haupt empor:
Die Sonne sinkt — Herr, öffne uns das Tor!

O Gott, vergib! Barmherziger, verzeih!
Ein milder Richter deinen Kindern sei!
O, walt' in Huld, mit gütigem Erbarmen,
Tilg' unsre Schuld, entsühne deine Armen.
Der Tag entschwindet, und die Nacht tritt vor:
Herr, öffne! Laß uns eingehn in dein Tor!

(*) Schlußgebet am Versöhnungstage.



Gustav Jacobsohn

geb. 15. 12. 1834, gest. 9. 3. 1899 als Lehrer zu Berlin.



Peßach (Überschreitungsfest).

Es kam in lauer, wehender Nacht
Der Lenz so heimlich gegangen;
Da ist zur Freiheit die Erde erwacht,
So lange vom Winter gefangen.

Er hielt sie mit eisigem Arm umspannt,
Die Knospen am Baume und Strauche;
Nun sind sie entfesselt, der Winter entschwand
Vor Gottes allmächtigem Hauche.

Vor seinem allmächtigen Hauch zerschmolz
Die Rinde ums Herz des Tyrannen,
Um Pharaos Herz, sein Hochmut und Stolz
Wie Schnee an der Sonne zerrannen.

Es war in säuselnder Frühlingsnacht,
Um Mitternacht war's; die Wogen
Des Nils erglänzten in Mondespracht,
Als Israel ausgezogen.



Erhobenen Hauptes, die Brust geschwellt
Von Dank- und Freiheitsgefühlen,
Sah Israel Pharaos Macht zerschellt
Ans Ufer des Schilfmeers spülen.

„Auf, singet dem Ewigen, hoch und hehr!"
Ließ Mose die Stimme erklingen,
„Denn Roß und Reiter stürzt er ins Meer,
Auf, laßt uns dem Herrn lobsingen!"

Und Mirjam, die Prophetin, schlug
Die Pauke und sang ihm entgegen,
Daß weithin der Hall durch die Wüste trug
Den Sang mit mächtigen Schlägen.

Ihr, die ihr geschart um den Sedertisch,
Ihr Kinder, in nächtlicher Stunde,
Erhebet die Stimmen und singet frisch
Mit Vater und Mutter im Bunde,

Und singet dem Herrn Hallelujah,
Und rühmet sein herrliches Walten!
Denn schien er auch fern, so war er doch nah
Und hat uns gnädig erhalten.







Schabuoth.

Nun kehren die festlichen Tage uns wieder,
Die uns die Offenbarung gebracht,
Da sich der Ewige ließ hernieder
Auf Sinais Höh' in Wetter und Nacht.

Da standen sie alle an Berges Rande,
Ganz Israel stand am geheiligten Ort,
Und Eltern und Kinder in weißem Gewande
Gelobten, zu halten des Ewigen Wort.

Und bringt das Fest der Wochen aufs neue
Des Wachstums Fülle in Feld und Flur,
Dann offenbart die Liebe und Treue
Des Ewigen sich auch in der Natur.

So lasset uns auch von neuem geloben
Dem Gottesworte Liebe und Treu',
So sei zum Horeb der Blick erhoben
In heiliger, ehrfurchtsvoller Scheu.

So soll euch nichts, ihr Kinder, je trennen
Vom Glauben der Väter, dem ihr geweiht,
Und stolz und freudig sollt ihr bekennen,
Daß ihr von Israels Stamme seid.







Zum Wochenfeste.

Seid uns gegrüßt, ihr festlichen Tage,
Die ihr im heiteren Frühlingsgewand
Unseren Geist wie mit Zauberschlage
Führt in das wunderbegnadete Land,
Wo sich in ernster, erhabener Stille
Sinais Fels in die Wolken erhebt,
Israel bei der Erscheinungen Fülle
Tief im erschütterten Herzen gebebt.

Jünglinge, Frauen, Kinder und Greise
Strömen heran in unendlicher Zahl,
Kränzen den Berg in schimmerndem Kreise,
Alle geheiligt, wie Mose befahl.
Israel lauscht den göttlichen Lehren,
Und es vernimmt, was der Ewige spricht;
Israels Kinder geloben und schwören
Treu' den Geboten der Liebe und Pflicht.

Nun erst sind frei, die an Nilstromes Borden
Lange der Knechtschaft waren vermählt,
Da sie ein Reich von Priestern geworden,
Da sie der Herr sich zum Volke erwählt.
Nun erst sind frei, die nach Wochen und Tagen
Zählten, sich sehnten mit Ungeduld,
Bis sie auf Adlersflügeln getragen
Zu sich empor der Ew'ge voll Huld.





Und, da gestillt des Herzens Begehren,
Treten sie freudig zum Opferaltar,
Bringen voll Dankes goldene Ähren,
Wolliger Herden Erstlinge dar.
Dankbar auch, da sie in Kanaan weilen,
Denken sie ruhig erlittener Not,
Ernten des Feldes Segen und teilen
Gern mit den Armen gewonnenes Brot.

Herrliches Fest! Nun kehrest du wieder
Blumengeschmückt bei Israel ein,
Bringest uns Kränze, Früchte und Lieder,
Grünen und Blühen und fröhlich Gedeihn.
Dank dir, o Fest, für die reifende Ähre,
Die uns so schwellend entgegensprießt,
Dank für die segenspendende Lehre,
Die sich uns ewig lebendig ergießt.

Also beglücket, mit frohem Erregen,
Heiliger Pflichterfüllung bewußt,
Gehn wir dem lieblichen Feste entgegen,
Hoffnung und Trost in befriedigter Brust;
Denn auch der Menschheit bitterste Leiden
Werden durch Menschenliebe versüßt —
Seid uns willkommen, Tage der Freuden,
Festliche Tage, seid uns gegrüßt!







Die barmherzige Königstochter.

Wer schleicht dort aus der Hütte
In abendlicher Ruh'
Mit zaghaft scheuem Tritte
Dem nahen Strome zu?
Ach, eine Mutter ist es,
Sie hält ihr Kind im Arm,
Sie herzt es, und sie küßt es,
Drückt's an die Brust so warm.

Und an des Flusses Saume,
Wo klar die Welle rinnt,
Legt unterm Palmenbaume
Sie nieder sanft das Kind,
Flicht dann aus Schilf ein Kästchen,
Verklebt's mit Erdharz dicht
Und bettet weich im Nestchen
Das Kindchen, zart und licht.

„Ich kann dich vor den Schergen,
Du holder Knabe mein,
Nicht länger mehr verbergen
Im stillen Kämmerlein;



Hier zwischen Lotosblüten
Und Schilf setz' ich dich her,
Nun mag dich Gott behüten,
Ich kann es, ach, nicht mehr!"

Die Mutter spricht's, und Tränen
Verdunkeln ihren Blick,
Sie schaut mit bangem Sehnen
Noch oft und oft zurück,
Da zögernd sie die Schritte
Zur Hütte lenkt durchs Feld,
Indes in Rohres Mitte
Die Tochter Wache hält.

Die Sonne will sich neigen
Zum letzten Tagesschein,
Und in den Palmenzweigen
Verstummt das Vögelein.
Die Wasser aber schmiegen
Sich um das Kästchen lind
Und fluten leis' und wiegen
In Schlummer ein das Kind.

Da steigt vom hohen Schlosse
Die Königstochter mild
Mit ihrem Mägdetrosse
Hinunter ins Gefild;





Und zu des Nils Gestaden
Wallt sie durch Flur und Hain,
In kühler Flut zu baden
Beim süßen Dämmerschein.

Und wo am heil'gen Strome
Die Palmenkronen fast
Sich wölben wie zum Dome,
Hält die Prinzessin Rast;
Die Mägde aber schwirren
Um die Gebieterin
Und stellen Salb' und Myrrhen
In goldnen Schalen hin.

Und als sie sich bereiten,
Die Stufen, einsam still,
Die zu dem Bade leiten,
Hinunter steigen will,
Da ruft der Mägde eine:
„O Herrin, Himmel, hilf!
Das Schiffchen, sieh', das kleine,
Am Ufer dort im Schilf!"

Die Herrin folgt dem Winke,
Und gleich ist ihr Begehr:
„Geh, schürze dich, du Flinke,
Hol' mir das Schiffchen her!"





Und mit gewandter Schnelle
Schwingt jene sich zur Flut
Und watet zu der Stelle,
Wo still das Kästchen ruht.

Sie bringt's mit leichten Mühen
Ans Ufer in Gewahr
Und reicht es auf den Knien
Der Königstochter dar.
Die hält es in den Armen,
Und da sie es enthüllt,
Hat zärtliches Erbarmen
Ihr weiches Herz erfüllt.

„O seht den schönen Knaben,
Er weint! — Wer mag ihn nur
Hierher getragen haben
Zur stillen Wasserflur?
Gewiß von den Hebräern
Ein Weib barg ihn geschwind,
Das vor den argen Spähern
Erretten wollt' ihr Kind."

So spricht sie zu den Mägden,
Und während ihre Fraun
Mitleidig sie umhegten,
Das Wunder anzuschaun,





Und rat- und hilflos stehen,
Tritt eilends aus dem Rohr,
Wo alles sie gesehen,
Des Kindes Schwester vor.

Sie klimmt hinan die Stufen
Und spricht das rasche Wort:
„Soll ich ein Weib dir rufen
Von den Hebräern dort,
Daß sie das Kindlein säuge?"
„Geh!" spricht die Retterin,
Und auf dem Wiesensteige
Die Jungfrau eilt dahin

Zur Mutter, die in Sorgen
Der Kunde sehnend harrt,
Ob wohl ihr Kind geborgen
Aus Wasserfluten ward;
Nun kündet ihr, o Freude!
Die Tochter hohes Glück,
Und fröhlich kehren beide
Zum Nilgestad' zurück.

„Nimm hin dies Kind," spricht gütig
Die Tochter Pharaohs
Zur Mutter, die demütig
Sich neigt, „und zieh' mir's groß,





Nimm hin den holden Knaben
Und pfleg' ihn ohne Scheu;
Ich will mit reichen Gaben
Dir lohnen deine Treu'.

Und hast du ihn entwöhnet,
Bring' ihn zur Burg, der hoh'n,
Dort sei mein Werk gekrönet,
Er sei mein eigner Sohn;
Und weil ich aus den Wogen,
Wo seine Wiege stand,
Ihn rettend hab' gezogen,
Sei Mose er genannt."

Wer lenkt die frohen Schritte
Jetzt in des Abends Ruh'
So rasch durch Feldes Mitte
Der kleinen Hütte zu?
Ach, eine Mutter ist es,
Sie hält ihr Kind im Arm,
Sie herzt es, und sie küßt es,
Drückt's an die Brust so warm.





Der Bäume Königswahl.

Das war ein Flüstern in Baum und Strauch,
Ein Raunen, Rufen, Erzählen:
„Wir wollen nun wie die Tiere auch
Uns einen König wählen!"

Also die Bäume im Waldesraum.
Sie gingen zum Ölbaum mit Bitten:
„O sei unser König, du lieber Baum,
Und throne in unserer Mitten!"

Der aber sagte: „Mein Öl, so wert,
Mein köstlich Öl sollt' ich geben,
Mit dem man Götter und Menschen ehrt,
Und über den Bäumen schweben?"

„Wohlan, so laßt uns zur Feige gehn!" —
„Sei uns als König geehret."
Die Feige sprach: „Das kann nicht geschehn,
Zu viel ist, was ihr begehret.

Ich sollt' den Quell meiner Süßigkeit
Auf immer lassen versiegen,
Der Frucht entsagen und allezeit
Mich über den Bäumen wiegen?"



Da gingen die Bäume zur Rebe hin.
„O Weinstock, sei unser König!“
Die Rebe sprach: „Was kommt euch zu Sinn,
Fürwahr, ihr fordert nicht wenig.

Der Götter und Menschen erfreut, den Most,
Den duft'gen, sollt' ich verlieren
Und sollt', auf sonniger Höh' entsproßt,
Im düsteren Forste regieren?“

Nun sprachen, erfaßt vom Unmutshauch,
Die Bäume, einer zum andern:
„So laßt uns denn zum Dornenstrauch
In sandiger Wüste wandern!“

„O Dornbusch, laß dich salben zum Herrn
Und König in Waldesräumen!“
Der Dornbusch höret die Worte gern,
Spricht ohne Zögern und Säumen:

„Wohlan! Und wollet in Wahrheit ihr
Euer Fürst zu sein mir verstatten,
So kommt und suchet Schutz bei mir
Und lagert in meinem Schatten.

Wo nicht, und bleibet mir Eins davon,
Soll euch mein Feuer verzehren;



Ja, auch die Cedern auf Libanon
Will ich mit Flammen verheeren."

Also der Dorn, und in Busch und Wald —
Eh' wen'ge Monde verrannen —
Empfanden die Bäume den Grimm alsbald
Des übermüt'gen Tyrannen.

Der Frucht und jedes Verdienstes leer,
Nur reich an dornigem Reise,
Bedrückt' er die Bäume, die seufzten schwer
Und klagten heimlicherweise:

„Weh uns, verblendet vom eitlen Wahn,
Hat unsre törichte Menge
Der Freiheit köstliches Gut vertan
Um leeres Herrschergepränge.

Die reich an Frucht und innerem Wert
Verschmähten stolz unser Werben,
Der Dornbusch aber hat uns erhört
Zu unser aller Verderben."







Szenen aus der Zeit der Makkabäerkriege.

Personen:

Leah, die Gattin des verstorbenen Mathatias.

Deborah, ihre vertraute Dienerin.

Juda
Benjamin } ihre Söhne.

Usiel
Nathan
Asaria } Freunde der Hasmonäer.

Misael
Abiam
Aaron
Amri } Anhänger des Simei.

Naemi.

Ein Krieger.

Einwohner von Modin. Landleute.

Ort der Handlung: Ein Wiesental zu Füßen der Bergfeste Modin.





Ein Wiesental zu Füßen der Bergstadt Modin, von den Vorbergen des in der Ferne sichtbaren Gebirges Juda eingeschlossen, Palmen und Terebinthen zerstreut.

1. Szene.

Reigen der Mägde:

Mel.: Leise zieht durch mein Gemüt.

Lasset nun
Die Arbeit ruhn,
Heut' bei Spiel und Tänzen
Mag sich jeder gütlich tun,
Bis die Sterne glänzen.

All' herbei!
In bunter Reih',
Mädchen kommt behende,
Daß der Schritt gefällig sei,
Reichet euch die Hände.

Schließt den Ring,
Und jeder schwing'
Rasch sich um den andern,
Reicht die Hände wieder flink
Fröhlich hinzuwandern.



Dort, o Gnad'!
Auf jenem Pfad
An des Baches Rande
Leah, unsre Herrin, naht
Noch im Leidgewande.

Kränze gleich
An Düften reich
Leget ihr zu Füßen;
Neiget euch und beuget euch
Mit bescheidnem Grüßen.

Friede dir,
Du Stolz und Zier,
Deines Volkes Segen!
Frohe Grüße bringen wir
Dir voll Lieb' entgegen.

(Die Tänzerinnen im Halbkreise gruppiert.)

2. Szene.

Leah, Benjamin, Deborah.

Leah:

Ich dank' euch, gute Mädchen, dank' euch herzlich
Für eure Lieb' und redliches Bemühn,
Das grambeschwerte Herz mir zu erfreuen.



O laßt's euch nicht betrüben, wenn mein Aug'
So heiter euren Tänzen nicht mehr lächelt
Wie sonst, da Mathatias mir noch lebte,
An meiner Seite frohen Sinnes weilte,
Wenn nach den Mühn vollbrachter Schur und Ernte
Das Tal von Sang und Jauchzen wiederhallte.

(Der Reigenchor tritt allmählich in den Hintergrund.)

Deborah:

Ach, teure Herrin, wer empfände nicht
Den Schmerz, der dich erfüllt um Mathatias?
War er doch unser aller Vater. Als
Wir weinend seine Lagerstatt umstanden,
Und klagten: Ach, nun scheidet unser Vater,
Nun sind wir ganz verlassen! Da empor
Rafft sich noch einmal Mathatias, und —

Benjamin:

Mit seiner letzten Kraft sprach er die Worte:
Vertrauet auf den Ewigen! Ich werde
Zu meinen Vätern bald versammelt sein,
Doch seid ihr nicht verwaist. Seht! — meine Söhne,
Die laß ich euch als Schützer und Berater:
Mein Juda, stark und mutig wie ein Löwe,
Soll euer Führer in der Feldschlacht sein,





Und Simon, klugen Sinns und hohen Geistes,
Ihm sollt ihr hören, er sei euer Vater,
Und Jonathan, Jochanan, Eleasar —

Leah:

O still von ihm, nennt seinen Namen nicht,
Er hat sich uns entfremdet, unsre Not
Rührt nicht sein Herz, das treulos sich gewandt
Von seinem Volke, wie von seinem Gotte.

Benjamin:

O zürne nicht so hart dem Bruder, Mutter,
Ein Wahn hat den Unseligen betört.

Deborah:

Verblendet von dem Glanz am Königshofe,
Von Schmeichelei umgarnt, vergaß der Jüngling
Wohl einen Augenblick der Pflicht; doch bald
Wird er des Irrtums inne werden, und
Beschämt kehrt er zurück, und bald, o Herrin,
Erblickst du ihn inmitten seiner Brüder,
Von Reu' erfüllt, zu deinen Füßen wieder.

Leah:

Nicht das, ihr Lieben, ist's. Weiß ich denn nicht,
Daß er mich liebt und für sein Vaterland
Das Leben willig opfert, wenn es ruft?



Ein Andres ist es, o mein Benjamin,
Ein Anderes, Deborah, was mich härmt.

Benjamin:

Was ist es, Mutter, das dich so bekümmert?

Deborah:

O Herrin, sprich, was ängstigt dein Gemüt?

Leah:

Wer rief ins Land der Syrer grimme Horden
Und stachelte sie auf in wilder Wut?
Wer denn verschuldet all' dies Rauben, Morden,
Auf wessen Haupt fällt das vergoss'ne Blut?
Sind's jene nicht, die treulos sind geworden?
Um hohle Ehren und verächtlich Gut
Sich abgewandt vom Glauben ihrer Väter,
Die Griechenfreunde, diese Landsverräter?
Sie waren's, die das Knie den Göttern beugten
Und, feig erzitternd vor der Syrer Drohn,
Vor dem Altare opfernd sich verneigten,
Den Treuen des Gesetzes recht zum Hohn.
Auch hier in Modin ward der Greul errichtet,
Hier in dem stillen Terebinthental,
Wo David einst den Goliath erschlug,
Hier war's, wo frech Georgias befahl,



Dem Zeus zu opfern nach des Königs Willen
Und sein Gebot gehorsam zu erfüllen.
Seht, hier stand Mathatias und die Seinen,
Simei dort mit seiner Sippe Hauf,
Die stets mit scheelem Auge auf uns sah,
Dieweil wir königlichen Stammes sind.
Und als der Heide jetzt zum andern Male
Das Knie zu beugen meinem Herrn gebot,
Weil alle Völker dem Geheiß des Königs
Gehorsam doch erwiesen, da entgegnet
Ihm kühnen Muts der greise Mathatias:
Und wenn die ganze Welt auch deinen Göttern
Aus Stein und Erz, anbetend Opfer bringt
Und in den Staub sich niederwirft vor ihnen —
Ich und mein Haus, wir woll'n dem Ew'gen dienen.

Deborah:

Der Heldengreis!

Benjamin:

Wer kommt ihm gleich in Juda?

Leah:

Und während noch der Vater mit dem Hauptmann
Im Streite liegt, da tritt Simei, o
Der Schmach —





Benjamin:

Da tritt der schändliche Simei
Hin zum Altar und beugt das Knie und opfert
Und will soeben vom verbotnen Fleische,
Ich seh' es noch, als hätt' es sich erst gestern
Begeben, will vom Fleische essen, da —

Deborah:

Da, wie Pinehas einst von heil'gem Eifer
Erfüllt, stürzt Mathatias auf den Syrer,
Entreißt die Streitart ihm, und den Verräter
Ereilt sein Streich und streckt ihn tot danieder.

Benjamin:

Herunter vom Gestell wirft er den Götzen,
Und: Zu den Waffen! ruft er, und die Brüder,
Juda voran, ergreifen ihre Schwerter,
Und Schilde teilen sie und Lanzen aus
Den wohlbewährten Freunden und Verwandten.
Und wie die Spreu vorm Windeshauch zerstiebt,
So stoben jäh die Heiden auseinander,
In eil'ger Flucht allein noch Rettung suchend.
Und während noch im finstern Trotz verharrend
Die Simeiten um den Leichnam stehn,
Schart sich das kleine Häuflein der Getreuen
Um Mathatias, und aus ihren Reihen,



Von Kampfeslust durchglüht und Glaubensmut,
Schallt das Gelübde: Hab und Gut und Blut
Dem Vaterlande in Gefahr und Not,
Und dem Gesetze Treue bis zum Tod!

Leah:

Doch abseits allen hält sich Eleasar,
Er nagt die Lippe blutig, und ich sahs,
Herüber zu den Seinen jetzt, und jetzt
Zu jenen irrt sein qualenvoller Blick.
Ehr' und Gewissen heißen machtvoll ihn
Zu uns zu stehn, doch drüben ist sein Herz.
Die blaugeäugte Dirn, des Boas Tochter,
Simeis Enk'lin, hat's ihm angetan.
Sie liebt er und begehrt sie sich zum Weibe,
Doch ward sie stets von Boas ihm versagt.
Wie darf er jetzt noch auf Gewährung hoffen,
Da Mathatias ihr den Ahn erschlagen?
Nur widerwillig zog er mit dem Vater,
Und nun, da Mathatias hingegangen,
Gibt er sich ganz den Griechenfreunden hin,
Und hofft also das Mädchen zu gewinnen.

Benjamin:

Verbanne doch, o Mutter, heut' den Kummer,
Und gib der süßen Hoffnung wieder Raum.



Sieh, Judas Heldenarm bezwang den Syrer
Schon in so mancher Schlacht, und diese Fluren,
Die noch vor wenig Monden von den Hufen
Der Feindesrosse sind zerstampft, sie atmen
Jetzt stillen Frieden, und ihr reicher Segen
Füllt die so lang verlassnen Scheuern wieder.
Die Sonne strahlt vom blauen Himmel nieder,
Und sanfte Lüfte wehn, und jedes Herz
Empfängt die Freude und vergißt den Schmerz.

Deborah:

So öffne du, o Herrin, auch die Brust
Der Freude heut' und laß es dir gefallen,
Daß frohbewegten Busens deine Treuen
Mit hellem Reigen dein Gemüt erfreuen.

Leah:

Wohlan, es sei!

Deborah:

Herbei denn, all' herbei!





3. Szene.

Schäfer und Schäferinnen, Schnitter und Schnitterinnen, Winzer und Winzerinnen, Reifen in den Händen, mit Bändern geschmückt, oder Stäbe, mit weißer Wolle umwunden, schwingend.

Reigen:

Wie ruht im Morgensonnenglanz
So friedlich die Natur!
Wie säumt der Hügel grüner Kranz
So lieblich Au und Flur!

Kommt, Schäfer nun und Schäferin,
Ihr Schnitter allzumal,
Ihr Winzer auch, mit leichtem Sinn,
Kommt all' ins Wiesental.

Laßt flattern Bänder, luftig, bunt,
Blast Flöten und Schalmein,
Und dreht euch flink in Kreisen rund,
Die Herrin zu erfreun.

Juchheißa! o wie wonniglich,
Zu wogen hin und her,
Zu fliehn und zu begegnen sich
In rascher Wiederkehr.



So tanzen wir, so schwingen wir
Auf grünem Plan, juchhe!
Den Stab, geschmückt mit bunter Zier
Und Wolle, weiß wie Schnee.

Heil dir, o Herrin, Ruh' und Glück,
Ach, dich so lange floh!
Erheitre deinen trüben Blick
Und werde wieder froh!

4. Szene.

Der Reigen ist eben beendet, die Tänzer ziehen sich zu beiden Seiten zurück, so daß Leah, Benjamin und Deborah allein sichtbar sind.

Leah:
(nach links, in die Ferne zeigend)

Seht doch, wer keucht so atemlos daher?

Deborah:

Ein Krieger ist's —

Benjamin:

Gewiß, ihn sendet Juda,
Uns neuer Siege Botschaft zu verkünden.

Leah:

O nicht doch, Angst beflügelt seine Schritte.



5. Szene.

Usiel:

(drängt sich von links durch die Menge)

Weh, Herrin, Weh!

Leah:

Was bringst du, Mann, so schreckensvoll und bleich?

Usiel:

Der Syrer! Dort am Paß! Flieht, rettet Euch!

Volk:

(zu beiden Seiten Leahs)

Weh uns! Wir sind verloren!

Aaron:

(rechts von der Gruppe Leahs, für sich)

Triumph! Die Rache naht.

Volk:

Der Feind vor Modins Toren!

Usiel:

Ihn führte der Verrat.
Den engen Pfad,
Der hier herauf durch Dornen und Gestein
Zur Felsenfeste steigt,





Und den allein
Nur Modins Bürger kennen,
Hat ein Verräter ihm gezeigt.

Volk:

Gott Israels! Errett' uns, höre uns!

Aaron:

Nun, Leah, hilf uns aus der Syrer Hand,
Rett' uns, wenn du's vermagst, von dem Verderben,
Worin dein Hochmut frevelnd uns verstrickt.

Abiam (höhnisch)

Wo ist dein Juda nun, auf dessen Haupt
Du schon die Königskrone glänzen sahst?
Jetzt kommt der Syrer und wird blutig rächen,
Was deiner Söhne eitler Trotz verbrach.

Amri (trotzig)

Was hat Simei Übles denn getan?
Das Volk vor'm Untergange zu bewahren,
Wollt' er das Opfer bringen, und zum Danke
Erschlug ihn Mathatias.

Misael (vorwurfsvoll)

Wenn der Herr
Sein Volk will retten, was denn braucht es eurer,
Ihr stolzen Hasmonäer? Vorgegriffen





Habt ihr dem Herrn; nun kommt Simeis Blut
Auf euer und auf unser aller Haupt.

V o l k:

Weh! weh uns, weh!

L e a h (hoheitsvoll)

Euch steht's wohl an, ihr trotz'gen Simeiten,
Den großen Makkabäer zu verhöhnen!
Indessen ihr, von feiger Angst getrieben,
Für Gut und Leben um die Wette lieft,
Dem Fremden zu gefallen, fremde Sitten
Und Bräuche nachzuahmen, hat den Syrer
In zwanzig Schlachten Judas Arm bezwungen.
Der Herr, der mächtig ist auch in den Schwachen,
Wird über Juda und die Seinen wachen;
Mit Juda ist der Herr und seinen Scharen,
Er wird auch uns vor Tod und Knechtschaft jetzt
bewahren.

V o l k:

Gott Israels! Erhör' uns, rette uns!

L e a h (zum Volke)

Ihr aber, die ihr treu dem Herrn ergeben,
Verzagt in Kleinmut nicht. Indes ihr hier
Ohnmächt'ge Klagen in die Lüfte heult,
Hab' ich für euch gewacht. Der Pfad ist wohlbewehrt,
Ihn hütet Jochanan und seiner Treuen Schwert.



6. Szene.

Die Vorigen. Nathan (jubelnd)

Preis Gott und unsrer hohen Mutter Leah!
Der Herr verlieh uns Sieg, die Feinde fliehn.

Volk:

Heil, Leah, Heil, der Mutter von Modin,
Ihr blühe Glück und Heil und langes Leben!

Nathan:

Seht den Verräter dort in Haft und Banden,
Ihn hat der Herr in unsre Hand gegeben,
An Leahs Wacht ward der Verrat zu schanden.

Volk:

Heil, Leah, Heil, der Mutter von Modin,
Ihr möge Glück und langes Leben blühn!

Benjamin:

Wer ist es, den sie dort gefesselt bringen?
Ha! Boas, er?

7. Szene.

Die Vorigen. Aaron. Asaria. Naemi.

Asaria:

Er gab dem Feind das Zeichen,
Wie er die Unsern könnte überfallen.
Wir griffen ihn, da er dem Syrer winkte.



Aaron (für sich)

Weh! Unser Plan mißlang, nun gilt's das Leben.

Leah:

Hinweg mit ihm, stürzt in den Abgrund ihn!

Volk:

Ihn und der Simeiten ganze Sippe.

Naemi (hervorstürzend)

O schonet seines Lebens, habt Erbarmen!

Volk:

Fort in den Tod, dem er uns selbst geweiht.

Naemi (zu Leah)

Gnade für den Vater, Mitleid! Leah!
Die Tochter fleht dich an, Barmherzigkeit!

Leah:

Naemi, du? Die Tochter des Verräters?
Du hast das Herz des Sohnes mir entwendet,
Sei mit dem Vater in den Tod gesendet.

8. Szene.

Ein Krieger. Die Vorigen.

Krieger:

Haltet! Haltet ein!





Asaria:

Was stellst du unserm Zorn
Dich in den Weg und hemmst mit lautem Ruf
Gerechtes Strafgericht? Sie müssen sterben.

Krieger:

Nein, heut' darf niemand sterben, da der Herr
So Großes hat an Israel getan:
In Trümmern liegt der Syrer grimme Macht,
Und Juda herrschet in Jerusalem!

Volk:

Sieg, Heil und Sieg, gepriesen sei der Herr,
Heil unserm Retter, Heil dem Makkabäer!

Leah:

Was bringst du, sprich! Dein Antlitz weissagt Gutes.

Krieger:

Dir frohe Siegesbotschaft zu verkünden
Entsendet Juda mich, der Makkabäer:
Geschlagen ist der Feind in blut'ger Feldschlacht,
Jerusalem befreit, das heil'gc Haus
Dem Gotte Zions wiederum geweiht.

Leah:

Fürwahr, das ist des Guten viel! Sag' an,
Wie alles sich begeben, o erzähl'!





Volk:

Sag' an, erzähl', erzähl', wie sich's begeben!

Krieger:

Wir lagerten, ein schwaches Häuflein nur,
Dort bei Emmaus, wo aus flachem Land
Der Pfad sich aufwärts wendet durchs Gebirge.
Uns gegenüber, in der weiten Ebne,
Entfaltete der Syrer seine Macht —
Ein ungeheures Heer, wie es zuvor
In Judas Grenzen nimmer ward gesehen.
Als nun der Morgen anbrach und die Sonne
Am Himmel höher stieg, da leuchtete
Und strahlte das Gefilde, und die Berge,
Als ob sie ganz in Feuer ständen, flammten
Vom Glanz der goldnen Schilde und der Helme
Des Fußvolks auf den Hügeln und im Blachfeld,
Indes in schimmernd Erz gehüllte Reiter
Auf beiden Flügeln schrecklich dräuend hielten.
Doch schrecklicher als alle Schrecken waren
Die Elefanten, die vorauf den Scharen
Der Feinde wandelten. Auf seinem Rücken
Trug jeder einen Turm, aus Holz gezimmert,
Daraus Gewaffnete mit sichrer Faust
Die tödlichen Geschosse niedersandten.



Zu beiden Seiten aber der mit Trauben-
Und Maulbeerblut gereizten Ungeheuer
War Reiterei und Fußvolk aufgestellt.
So, wohlgeordnet und zum Kampf gerüstet,
Bewegte sich die Heidenmacht einher.
Gar furchtbar mischte sich in das Getöse
Des Marsches der Drommeten helles Schmettern,
Der Rosse Wiehern und der Krieger Rufen.
Da mochte wohl der Mutigste verzagen,
Das Herz im Busen auch dem Tapfersten
Erzittern. Laßt uns fliehen, riefen sie,
Wir können heut' nicht mit den Heiden streiten,
Zu groß ist ihre Zahl. Doch Juda sprach,
Der Herrliche, der Held: Fern sei's von mir,
Also zu tun! Wenn unsre Zeit gekommen,
So laßt uns männlich sterben für die Brüder,
Eh' wir mit Schanden unsern Ruhm beflecken.
Dann ließ er die Trompete blasen, und
Die Erde bebte von der Heere Stimmen.

Leah:

Und wagtet ihr den Kampf mit dieser Menge?

Krieger:

Wir wagten unser Leben, doch umsonst
War unser Ringen, wir vermochten nicht
Wie sonst, die Feinde mit des Schwertes Schärfe



Zu treffen, Sieg und Beute zu gewinnen.
Da war ein Elefant, an Größe alle
Die andern Ungeheuer überragend.
Er war viel prächtiger geschmückt als alle,
Und in dem Turme, den sein Rücken trug,
Ein Mann von königlichem Ansehn thronte.
Das sah Elasar —

Leah:

Wie, Elasar, war er
Nicht drüben bei den Syrern?

Krieger:

Nein, er kämpfte
An Judas Seite jetzt. — Elasar sah's,
Und in der Meinung, daß Antiochus,
Der König selber in dem Turme weile,
Wollt' er sein Leben opfern für die Brüder
Und ew'gen Ruhm sich in der Welt gewinnen.
Mit hochgeschwungnem Eisen stürzt er kühn
Auf die Phalanx und tötet rechts und links
Was ihm entgegensteht; die Feinde weichen
Entsetzt zurück und stieben auseinander.
Er aber unterläuft den Elefanten
Und bohrt den scharfen Stahl ihm in den Leib.
Das Untier bricht zusammen und begräbt
In seinem Fall den heldenmüt'gen Jüngling.



Volk:

Hochherz'ger Jüngling, tapfrer Eleasar!
Du gabst dein Leben hin für deine Brüder.

Leah:

Er hat gesühnt, was er gefehlt; er starb
Den Heldentod für Vaterland und Freiheit!
Gepriesen sei der Herr!

Krieger:

Schreck und Verwirrung löst der Feinde Reihen,
Und unserm Schwert erliegt, was nicht entflieht.

Benjamin:

Mit Juda war der Herr und seinen Treuen.

Gesang in der Ferne:

Doch der Herr mit starker Macht
Hat des heil'gen Schwurs gedacht;
Der Tyrann
Mit Roß und Mann,
Er sank hinab in Graus und Nacht.

Sie nahn, sie kommen, hört das Siegeslied!

Deborah:

Es naht der Held, die Mutter zu erfreuen,
Von Siegerlust und Kindeslieb' erglüht.





Leah:

Die löwenkühn den starken Feind bezwangen,
Bereitet euch, nun würdig zu empfangen.

(Während der letzten Reden hat sich der Reigen geordnet)

Reigen der Jungfrauen:

Wie ein Bote des Himmels,
Wie ein tröstender Stern,
Wie mit leuchtenden Schwingen
Ein Gesandter des Herrn,
So erscheinst du, o Friede,
Diesem freundlichen Tal —
Sei gegrüßt, du holder Friede,
Sei gegrüßt viel tausendmal.

Dich errungen hat Juda,
Der gewaltige Held;
Wie die brandende Woge
An dem Felsen zerschellt,
So erlagen die Feinde
Seinem blitzenden Stahl —
Sei gegrüßt, du Makkabäer,
Sei gegrüßt viel tausendmal.

Zu dem sonnigen Tage
Aus dem Grauen der Nacht



Führte siegreich die Brüder
Seine herrliche Macht;
Sie entflammt deines Mutes
Allbelebender Strahl —
Sei gepriesen, Held Makkabi,
Sei gegrüßt viel tausendmal.

Darum grüß' ihn, o Reigen,
Drum ertöne Gesang,
Bringe Juda, dem Retter,
Unsern feurigen Dank.
In den Staub sank der Syrer
Und sein freches Geprahl' —
Sei gegrüßt, du Makkabäer,
Sei gegrüßt, viel tausendmal.

(Die Tänzerinnen treten zu beiden Seiten zurück)

9. Szene.

Die Vorigen. Juda.

Juda:

So seh ich, teure Heimat, dich wieder,
Und wieder umschließt mich das friedliche Tal;
Mir jauchzen die Herzen, mir tönen die Lieder,
Mich grüßen die Lippen viel tausendmal.
Von Wehr und Waffen entstrick' ich die Glieder,
Und müßig rostet der blinkende Stahl.



Wie ist es so süß, nach Wunden und Harm
Zu ruhn in der liebenden Mutter Arm.

Leah:

Wie ist es so süß, nach Harren und Schmerz
Den Sohn zu drücken ans Mutterherz.

Volk:

So ist es wahr, so ist es wirklich wahr?
Ist frei das Land? Vorüber die Gefahr?

Juda:

Das Land ist frei, der grause Krieg geendet!
Der Herr hat uns sich wieder zugewendet.
Die Tochter Zions, lang des Schmucks beraubt,
Erhebt von neuem das gebeugte Haupt;
In alter Pracht ersteht Jerusalem.
Es darf ein jeglicher wie ehedem
In Frieden unter seinem Weinstock wohnen
Und ruhig, unter seinem Feigenbaum
Des Segens sich erfreuen und genießen
Die Früchte, die auf seinem Acker sprießen.

Leah:

Des Ew'gen Reich ward Juda wieder
Und Israel sein Heiligtum.
Hallelujah, preist den Herrn,
Kündet seines Namens Ruhm!





Alle:

(Mel.: „Seht er kommt" aus dem Oratorium Judas Makkabäus)

Hallelujah, preist den Herrn,
Kündet seines Namens Ruhm!
Juda wieder ward sein Reich,
Israel sein Heiligtum.

Aus der Tiefe schrieen wir,
Und der Herr hat uns erhört,
Gab uns Sieg und Freiheitsglück,
Hat uns Friedensruh' gewährt.

Seht, vom Herrn ist dies vollbracht,
Dieses Wunder, das ihr schaut;
Diesen Tag hat Gott gemacht,
Freut euch sein, und jubelt laut:

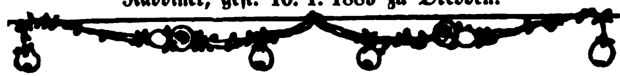
Hallelujah, preist den Herrn!
Jauchze Zion, gottgeweiht,
Denn es thronet über dir
Gott, der Herr, in Ewigkeit!

Ende.



J. H. Jacobsohn.

Rabbiner, gest. 10. 1. 1885 zu Dresden.



Talmudische Sprüche.

Zuerst kommt Sündentrieb zu dir als Gast;
Sieht er, daß du ihn aufgenommen hast,
Macht er sich breit, nimmt sich das Recht,
Behandelt dich als seinen Knecht.

Wie ist das Atmen doch verschieden
In Sünde und in Seelenfrieden!

Sünde ist der Torheit Frucht.

Wehe denen, die da sehen
Und nicht wissen was!
Wehe denen, die da stehen
Und nicht wissen wo!

Im Streit als edelmütig sich bezeigt,
Wer abbricht und geduldig schweigt.

Zur Wespe ernstlich sprich:
„Ich mag nicht deinen Honig;
Verschon' mich mit dem Stich!"



Es bleibet Myrte Myrte allzumal,
Versetzt man sie auch in ein Dornental.

Wer gierig nur nach Größe jagt,
Vor dem flieht sie;
Doch wer bescheiden ihr entsagt,
Zu dem zieht sie.

Erscheint zuerst auch der Gelehrte,
Vom Ungebildeten Verehrte,
Ihm als ein Kelch von Gold:
Er sinkt zum Silberwert herab,
Gibt er mit ihm nur erst sich ab;
Hat vollends er Genuß bei ihm gefunden,
Ist alle Achtung hingeschwunden.

Weißt du, was die Dornen flüstern,
Wenn sie laut am Feuer knistern?
Sie prahlen stolz:
„Auch wir sind Holz!"

Wenn du überfromm den Unwissenden siehst:
Ist es rätlich, daß du seinen Umgang fliehst.

Wie Salz das Fleisch erhält:
So Wohltun auch dein Geld.





Der Myrte in der Wüste gleich,
Die keinem Menschen Duft gewähret,
Ist, der an gutem Wissen reich,
Nicht andre gern damit belehret.

Scherst du dein Haupt nach aller Leute Wahl,
So wirds von vorn und auch von hinten kahl.

Der Zaubrer selbst verstehet nicht
Die Zauberformel, die er spricht.

Es gleicht mit Büchern angefülltem Schrein,
Bei vielem Wissen ohne Urteil sein.

Ob viele sich auch deine Freunde nennen,
Soll einer doch nur dein Geheimnis kennen!

Wer sich überflüss'ges Tun gemacht,
Der hat toten Löwen umgebracht.



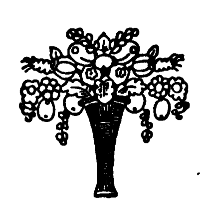


Schämst du dich vor dir selber nicht,
Ist deine Scham die rechte nicht.

Wirst du geschmäht, bleib' dennoch bieder,
Und laß dich schmähn, aber schmäh' nicht wieder!

Wenn dein innres Sein
Nicht dem äußern Schein
Ganz entspricht —
Taugst du nicht!

Laß den Dummen, Überfrommen,
Nicht in deine Nähe kommen.





Klara Jaulus

geb. 8. 3. 1878 zu Aachen.



Des Auswanderers Trost.

Verklungen ist der letzte, leise Laut
Des Nachtgebetes, das mit frommem Neigen
Die Pilgerschar dem Himmel anvertraut.
Es hüllet sich der Wald in düstres Schweigen.
Des Mondes magisch mildes Licht beleuchtet
Der Schläfer Gruppen auf den moos'gen Matten,
Der Tau die langen Locken fein befeuchtet,
Die wallend, wirr der Wandrer Stirn beschatten.

Da regt und rührt sich rast- und ruhelos
Ein schwacher Greis gebrechlicher Gestalt,
Den Gliedern ist zu hart der Erde Schoß,
Dem siechen Leib des Windes Wehn zu kalt.
Durchwühlt ist sein Gesicht von Gram und Schmerz,
Die Lippe bebet leis in Leid und Kummer,
Der Blick ist bang gerichtet himmelwärts.
Wann senkt sich auf sein müdes Haupt der Schlummer?

Doch irrend schweifet noch sein Geistesblick,
Es windet sich sein wundes, wehes Herz
Um seiner Brüder trauriges Geschick
In fassungslosem, bittrem, schwerem Schmerz.





Und während er auf seinem Lager liegt,
Sich wirft und wälzt mit wachen Sinnen,
Manch buntbewegtes Bild vorüberfliegt
Und trägt den regen Geist von hinnen.
Er denkt des Heimatlandes, kaum verlassen,
Wo Judas Söhne man gedrückt, geächtet,
In blinder Wut, mit roh fanat'schem Hassen
Gekränkt, verfolgt, gepeinigt und geknechtet.

Wo festgewurzelt seit der Väter Zeit
Sie redlich rangen mit des Daseins Not,
Dort auf rumän'schem Boden, wo in Leid
Sie aßen und in Pein ihr täglich Brot.
Doch jetzt, da Drangsal sich und Qualen häufen,
Da unerträglich drückt Verfolgers Hand,
Verzweifelt sie zum Wanderstabe greifen,
Zu scheiden aus dem mitleidslosen Land.

Der Greis hat sich mit ihnen aufgerafft,
Zu suchen einer andren Heimat Frieden.
Doch ach! Es schwindet seine Lebenskraft,
Er fühlt, ihm winkt kein neues Heim hienieden.
Und um sein hartes Lager leis sich regt
Der Todesengel schon mit schwarzen Schwingen.
Und dumpf und schwer auf seine Brust sich's legt,
Es will dem Leib die Seele sich entringen.



Und wie er wimmernd stöhnt in Sterbequal,
Da kommt es wie Erleuchtung über ihn;
Sein klarer Geist empfängt mit einem Mal
Balsamisch süßen Trost vor dem Entfliehn.

Verklärt gen *Westen* wird sein Blick getragen,
Dort, wo in Frieden wohnen Glaubensbrüder.
Er fühlt es: der Gefährten Seufzer, Klagen,
Sie hallen dort in tausend Herzen wieder.
Verlassen sind die Brüder nicht in ihrem Harme,
Denn wenn ein Jude in Bedrängnis, Not und Schmerz,
Dann öffnen sich ihm helfend Bruderarme,
Dann offenbaret sich das jüd'sche Herz.

Noch einmal fällt sein halberloschner Blick
Mit treuer Liebe auf der Schläfer Reihn.
Dann sinkt sein todesmattes Haupt zurück,
Es sollt' sein Abschied von den Brüdern sein.
Auf seinen kalten, bleichen Lippen bebend
Die Worte des Schema-Gebetes hangen.
Mit sel'gem Lächeln auf den Zügen schwebend,
Ist er zu seinen Vätern eingegangen.





Jehuda Halevi

lebte im 12. Jahrhundert in Spanien. Arzt, Dichter und Philosoph.



Sprüche.

Gott wollte uns das Höchste schenken
Und spendete die Kraft zum Denken;
Gedanken sind die Sonnenstrahlen,
Die uns des Geistes Bilder malen.

Wir leiden in beiden und fassen sie kaum,
Die schwindende Zeit und den bleibenden Raum.

Über dir der Sterne Strahlen
Ehrfurcht dem Erhabnen malen;
Neben dir auf Blumenbeeten
Sich für Liebe Rosen röten;
Unter dir das Meer, das wilde,
Zeigt in Perlen Demut, Milde.
Von den Perlen, Rosen, Sternen
Sollst du dein Betragen lernen.

Der Schnee ist kalt und wärmt die junge Pflanze,
Die Kohle schwarz, trägt bei zu hellem Glanze.
Im Wesen Gegensätze sich vereinen,
Der Widerspruch liegt oft nur im Erscheinen.





Willst du Weisheit?
Im Lebensstrome schwimmt sie,
Leicht zu angeln,
Denn keiner will und nimmt sie.

Willst du des Lebens Rätsel lösen,
Beginn zuerst bei deinem Wesen,
Bist du dir selber klar verständlich,
Wird alles dir sich klären endlich.

Will dir einen Maßstab geben
Fürs Betragen, Mensch, im Leben.
Zeige Ehrfurcht stets, mein Lieber,
Hochgestellten gegenüber,
Sei jedoch beileibe nimmer
Ein devoter Rückenkrümmer.
Deinesgleichen sollst du reichen
Unermüdet Liebeszeichen;
Deines Nächsten Herzenskammer
Sei im Glücke wie im Jammer,
Und herab dich lassend spende
Milde, Schonung ohne Ende
Gegenüber allen Jenen,
Die an dich sich hoffend lehnen
Wie die Reben an die Eichen,
Wollen Kraft sie, Schutz erreichen.





Aus Funken entstehen gewaltige Flammen,
Die Weisheit setzt sich aus Sprüchen zusammen.

Bahn' dir, wenn du kannst, hinauf die Stufen,
Übe Großes, fühlst du dich berufen.
Mangelt dir Beruf und Kraft zum Handeln,
Mußt du demutsvoll, bescheiden wandeln.

Betrachte alle Menschen gleich
Als dürftig, arm, doch auch als reich:
Zum Helfen sind sie bar von Schätzen,
Doch reich zum Schaden und Verletzen.

Behutsam sei beim Geistesfluge,
Bedächtig folge seinem Zuge!
Die Flügel, die die Fliege heben,
Sie führen auch zu Spinngeweben.

Wenn du ein Roß besteigst, dann mußt du Zügel haben,
Legst an du ein Gewand, dann mußt du Spiegel haben;
Dein Herz das Roß, die Tat Gewand ist,
Und Zügel und Spiegel dein Verstand ist. —

Gehst demutsvoll gebückt, besteigst du Höhen,
Bist abwärts schreitend aufrecht, stolz zu sehen.
Das sei ein Wink für dich, o Mensch, im Leben,
Wenn Glück und Unglück dein Geschick dir weben.
O zeig' bescheiden dich beim Aufwärtssteigen,
Und geht's hinab, mußt aufrecht du dich zeigen.

(Übersetzt von B. Loewenstein.)





Weinlied.

Begeisterung quillt mir aus dem Kruge,
Hebt mich empor auf Liedes Schwingen.
O süße Lust bei jedem Zuge!
Die Lippe schlürft, der Mund muß singen.

Vertraulich ruf' ich ihn und leise,
Und freundlich neigt er mir die Lippen,
Und gibt mir wunderbare Speise
Von seinem süßen Mund zu nippen.

Euch, lieben Freunden, zwar ist bange,
Ich könnt' ein Trunkenbold gar werden.
Ihr fragt besorgt: Wie lang, wie lange
Willst du noch trinken hier auf Erden?

So wißt, ich hab' im Krug, ihr Besten,
Ein Wunderelixier gefunden,
Das wehrt all' menschlichen Gebresten
Und macht mich täglich neu gesunden.

Wie sollt' ich nun den Krug nicht ehren,
Aus dem mir Edens Freuden winken,
Und weil's die Jahre nicht verwehren,
Will ich noch lange, lange trinken.

(Übersetzt von S. Kristeller.)





Rätsel.

Das Rätsel ist ein flücht'ger Strahl, ein Blitz;
Bei allem Ernst ist's süß anmut'ger Witz,
Beengt der Eingang und verläuft sich spitz;
Beschränktheit sucht vergebens, was es nütz',
Sangreiche Jugend wählt sich's zum Besitz.

✿

Ein kleiner Stab, doch unermeßlich wert,
Grünfarben, wie von Liebesgram verzehrt,
Von hohlem Körper, doch mit mut'gem Herzen,
Wirft Helden nieder, bringt gar vielen Schmerzen,
Eilt hin zum Faß, um weidlich sich zu füllen,
Mit leerem Mund vollführt's nicht seinen Willen.
Und fünf der Diener sind bereit zur Stelle,
Vollziehend unverdrossen die Befehle.
Bald liebt's Gesang und Schmuck zu überreichen,
Bald weiß es Fürstenherzen zu erweichen,
Den Frieden kann's, den Krieg bereiten,
Sagt an, was ist's? Was soll's bedeuten?

(Das Schreibrohr.)

Zwar blind, hat's doch ein Aug' im Kopfe,
Und alle brauchen's, Klein wie Groß,
Müht stets sich ab für andrer Kleidung
Und ist doch selber nackt und bloß. (Die Stecknadel.)

(Übersetzt von A. Geiger.)





Der Seesturm.

I.

Bei ihm ist Rat und Tat,
Die Höhen des Himmels erfüllt er,
Und über die Fernen des Meeres
Ergießt er seine Gnaden.
Der Mensch aber wandelt im Dunkeln,
Und wenn Gott ihn nicht leitet,
So opfert er Trugbildern,
Und um leeren Schein bemüht er sich, —
Und will er, dem engen Festland entsteigend,
Aufs hohe Meer hinausgehn,
Wie ein Held jauchzend die Rennbahn betritt:
So wird seine Schuld ihn irre führen —
Gen Abend steuert er und treibt gen Morgen.
Da merkt er, daß menschliche Kraft und Einsicht
Nicht Einkehr und Aufbruch bestimmen kann,
Da kommt Reue und Erkenntnis
In die zitternde Seele,
Und aus beladenem Herzen
Erhebt er bittern Wehruf:
Wohin kann vor deinem Geist ich mich wenden,
Wohin fliehen vor deinem Antlitz!





II.

Es brüllen die Wellen und rollen
In wechselnder Mächtigkeit über die Fläche.
Der Himmel dunkelt,
Es schäumen die Wasser. —
Der Tiefe entsteigend
Zerschellen die Wellen gegeneinander.
Es siedet und brodelt,
Es zischt und heult,
Und keine Macht bezwinget
Die gewaltigen Massen.
Doch jählings brechen sie zusammen,
Es teilt sich der Gischt
Zu Schlünden hier, zu Bergen dort.
Das schwache Schiff
Wird bald hinab, hinauf geschleudert.
Mein Auge sucht die Helfer —
Wo sind sie?
Da wendet sich mein Herz zu ihm,
Der Israel durchs Meer geführt.
Ich rufe zu Gott, doch fürchte ich,
Daß meiner Sünden wegen
Ihm mein Gebet mißfalle.





III.

Und wilder tobt das Meer,
Der Ostwind bricht die Masten,
Der Schnabel schwankt,
Der Kiel erzittert,
Gleich lahmen Flügeln schlottern die Segel,
Und aus den kalten Tiefen
Steigt brausend empor der kochende Gischt.
Da kommt Verzweiflung über die Herzen,
Und Wut erfüllet sie gegen das Schiffsvolk.
Wo ist nun eure Macht?
Du armseliger Schiffsherr,
Du lahmer Steuermann,
Ihr stumpfen Ruderer,
Ihr blinden Wächter!
Wie trunken tanzt euer Schiff auf den Wellen
Und wirft die Menschen
Als wertlos Gut hinaus.
Der Leviathan*)
Ruft wie ein Bräutigam
Die Gäste sich zum Hochzeitschmause,
Mit gieriger Hand
Umschließt der Ozean seine Beute,
Und kein Entrinnen gibt's
Und keinen Zufluchtsort.

*) Sagenhaftes Meerungeheuer.





IV.

Ich aber erhebe mein Auge
Zu dir, o Gott,
Und bete dich an
In Ehrfurcht.
Und wenn mein Herz erzittert
Und bebt in tiefen Ängsten,
So fleh' ich zu dir
Wie Jona, der Sohn Amithais,
Und denke des Schilfmeers
Und singe ein fröhliches Lied
Von den Wundern am Jordan. —
Da weitet sich mein Herz
Wie von Edens Lust erfüllt,
Denn gütig ist der Herr,
Er wandelt bitteres Leid in Lust
Und wendet seinen Zorn in Gnade.
Ja, hoffend schau' ich auf ihn,
Der die wilden Meere bändigt,
Der Sonnenstrahlen ausgießt
Und Winde niedersendet
Auf seine Erde
In ewiger Ordnung.





V.

Er hat seinen Zorn gewandt
Von dem niedrig Gebornen
Und die Seele vom Untergang befreit,
Aus den Höhen ergießt sich Frieden
Über die Tiefen.
Des Sturmes Heulen verstummt,
Und wie zu Öl gewandelt
Fließt sanft das zornige Meer.
Die Furcht entweicht,
Es schweigt die Angst,
Und Engelstimmen aus der Höhe
Verkünden den Verzagten
Erlösung!
O mög' auch Israel,
Dem Schwerbedrängten,
Auf dem die Hand des Feindes lastet,
Das hin und her gejagt wird
Gleich einem Schiff im Sturm,
O mög' auch Israel wieder
Die frohe Botschaft tönen:
    Erwachet, erwacht
Aus trüber Nacht,
Ihr Kinder der Treue!
Der Herr der Ehren
Will wiederkehren
Zu leuchten euch aufs neue!

(Übersetzt von S. Kristeller.)



Saul J. Kämpf

Rabbiner und Professor, geb. zu Lissa, gest. 16. 10. 1892 zu Prag.



Der Jude.

Nach einem russisch-jüdischen Volkslied.

Der Jude! Der Jude! Ein wunderbar Ding —
Betracht' ihn mit Ehrfurcht, nicht acht' ihn gering!
Dem winzigsten Volke gehört er ja an,
Doch hüben und drüben man treffen ihn kann:
Ziehst hin du nach Westen, so steht er vor dir,
Und fliehst du nach Osten, du siehst ihn auch hier.
Der Jude! Der Jude!
Ein wunderbar Ding!
Betracht' ihn mit Ehrfurcht,
Nicht halt' ihn gering.
Du strebest nach Süden — er ist schon am Ort,
Du eilest nach Norden — er wandelt auch dort.
Und wählst du das Meer dir, du weichst ihm nicht aus,
Und suchst du die Wüste — er ist da zu Haus.
Der Jude! Der Jude!
Ein wunderbar Ding!
Betracht' ihn mit Ehrfurcht,
Nicht halt' ihn gering.



Steig' immer zur Höhe, du stoßest auf ihn, —
Sink' nieder zur Tiefe, du wirst ihn nicht fliehn.
Schließ ein dich in Burgen, er bleibt dir doch nah,
Verkreuch dich in Hütten, du findest ihn da.*)

Der Jude! Der Jude!
Ein wunderbar Ding!
Betracht' ihn mit Ehrfurcht,
Nicht halt' ihn gering.

Gefoltert, gemartert, gepeinigt aufs Blut,
Beharrt er im Glauben, verliert nicht den Mut.
Du glaubst ihn bezwungen, zu Boden gestreckt,
Er richtet empor sich — er ward nur erschreckt.

Der Jude! Der Jude!
Ein wunderbar Ding!
Betracht' ihn mit Ehrfurcht,
Nicht halt' ihn gering.

Der Ehren beraubet, bewahrt er die Ehr',
Verzichtend auf Rechte, ist Recht sein Begehr.
Er pocht nicht, er tobt nicht, er kommt nicht mit Hast,
Er schmiegt sich und fügt sich und gönnet sich Rast.

Der Jude! Der Jude!
Ein wunderbar Ding!
Betracht' ihn mit Ehrfurcht,
Nicht halt' ihn gering.

*) Siehe Psalm 139, 7—12.





Herzinnige Red' nur, gemütlich und mild,
Vertrauen auf Wahrheit ist Waff' ihm und Schild,
Er schauet nach oben, da wohnt ja sein Ahn —
Der wird ihn schon leiten auf ebene Bahn.
Der Jude! Der Jude!
Ein wunderbar Ding!
Betracht' ihn mit Ehrfurcht,
Nicht halt' ihn gering.
Treu lebt er dem Glauben:
„Einst zeigt es sich klar, was schlecht und was recht ist,
Was falsch und was wahr!"
Drum kann ihn nichts irren, eins sagt ihm sein Herz:
„Was immer du leidest — Gott lohnet den Schmerz!"
Der Jude! Der Jude!
Ein wunderbar Ding!
Betracht' ihn mit Ehrfurcht,
Nicht halt' ihn gering.







S. Katz

geb. 1. 12. 1866 zu Schadowa, lebt als Lehrer in Gelsenkirchen.
„Feierklänge". Gelsenkirchen 1903.



Prolog.

Chanucka, du stiegst hernieder;
Sei gegrüßt mit Herz und Mund!
Deine Lichter, deine Lieder
Machen traut die Dämmerstund'.
In dem Flimmern schlichter Kerzen
Steigt empor der Jugend Lust,
Aber auch der Alten Herzen
Schlagen fröhlich in der Brust.
Allen, allen fern und nah
Bringet Freude Chanucka.

Einst war's Nacht in Judas Landen;
Gottes Tempel war entweiht;
Nur im frommen Glauben fanden
Unsre Ahnen Trost im Leid.
Und, entflammt von Gottes Stimme,
Eilten sie zum heil'gen Krieg,
Und in ihrem frommen Grimme
Schritten sie durch Kampf zum Sieg.





Gottes Hilfe war uns nah
In der Nacht von Chanucka.

Drum laßt heut' die Lichtlein blinken
In die kalte Winternacht,
Daß sie uns verheißend winken:
Kommt und schauet Gottes Macht!
Wie aus der Gewalt der Bösen
Einst uns Gott geführt zum Licht,
Wird er immer uns erlösen:
Unser Hüter schlummert nicht.
Darum blinkt auch fern und nah
Lichterglanz am Chanucka.

Laßt versinken heut' die Sorgen,
Wem das Leben Sorgen schuf.
Jeder Nacht folgt ja ein Morgen,
Ist des Festes Trostesruf.
Auch ihr habt den Ruf vernommen,
Tratet hier zur Freude ein.
Werte Gäste, seid willkommen!
Ihr sollt mit uns heut' Euch freun.
Auf! und laßt uns fern und nah
Fröhlich sein am Chanucka!







Chanuckafreude.

Da draußen ist's Winter; da draußen ist's kalt;
Verschneit sind die Fluren; verweht ist der Wald.
Erloschen das Leben, — gestorben die Lust,
Und winterlich bange durchzieht es die Brust.
Doch drinnen im Stübchen ist's traulich und warm,
Da schmieg' ich mich innig in Mütterchens Arm,
Und Väterchen streichelt mir kosend die Wangen,
Und hält mich in zärtlicher Liebe umfangen.
Auf blinkendem Leuchter, dem Fensterlein nah,
Erglänzen die Lichter des Chanucka.
Acht flimmernde Kerzen, so freundlich und mild,
Der Freude und Wonne besel'gendes Bild.
Ich blicke voll Lust in die Flämmchen hinein;
Das Flimmern der Sterne kann schöner nicht sein.
Und Vater und Mutter, sie singen ein Lied,
Daß fromme Erhebung mein Herze durchzieht.
Dann ist mir's, als stiegen die Engel hernieder
Und brächten ins Haus mir das Licht und die Lieder.
Und sind dann die frommen Gesänge verhallt,
Dann naht sich die Freude in neuer Gestalt.
Der Vater verkündet mir seltene Mär,
Von Kämpfen und Siegen für Israels Ehr'.



Er spricht von den Helden, die kühn einst gestritten,
Den Märtyrertod für den Glauben erlitten,
Wie fromm sie geduldet den Hohn und den Spott,
Um Treue zu halten dem ewigen Gott;
Wie Hannas Söhne voll Glaubensmut
Dem Ewigen freudig geopfert ihr Blut.
Es brachte Elasar, der würdige Greis,
Dem Ewigen sterbend noch Ehre und Preis.
Ich sehe die Helden von Modim streiten,
Hell jauchzend vom Siege zu Siegen sie schreiten,
Bis sie zerschmettert die syrische Macht,
Zertrümmert der Götzen trüg'rische Pracht,
Und in des Tempels geheiligten Hallen
Zum Ruhme des Höchsten die Lieder erschallen.
Ich lausche der Kunde, ich hör' sie verklingen;
Dann möchte ich jauchzen und danken und singen,
So voll ist mein Herz von Glückseligkeit,
Daß Gott meine Väter erlöst und befreit.
Dann setz' ich mit jubelndem, fröhlichem Sinn
Mit Vater und Mutter zum Spiele mich hin.
Beim Klange der Lieder, beim Flimmern der Kerzen
Entschwinden die Stunden mit Lachen und Scherzen.
So füllen mit seliger Wonne die Brust
Mir Chanuckafreude und Chanuckalust.







Des Knaben Chanucka-Lied.

Seht mich kleinen Knaben an; —
Ich bin jung, doch wie ein Mann
Fühl' ich schon, daß Glaubensmut,
Glaubensstärke in mir ruht.
Stolz hebt sich die junge Brust,
Werd' ich mir der Tat bewußt,
Die die Väter einst vollbracht
In der kühnen Glaubensschlacht
Gegen Syrertyrannei,
Wilder Götzendienerei.
Damals galt's für Glaubensrecht
Einzutreten ins Gefecht.
Da ward jede Faust bewehrt,
Da griff jeder Arm zum Schwert.
Für des Glaubens Heiligkeit
Haben freudig sie geweiht
Freiheit, Leben, Hab' und Gut, —
Und im kühnen Glaubensmut
Trotzte ihre kleine Schar
Der Verfolgung, der Gefahr.
Ob mit Untergang und Tod
Sie der grimme Feind bedroht',
Oder ob mit Ehr' und Ruhm
Schmeichelnd lockt' das Heidentum: —





Juda blieb in heil'ger Scheu
Seinem einz'gen Gotte treu.
Im Vertraun auf seinen Schutz
Bot mein Volk den Völkern Trutz.
Was auch konnte ihm geschehn! —
In des Himmels lichten Höhn
Lenkte Gott für uns den Krieg,
Führte uns sein Arm zum Sieg.
Wie zur Makkabäerzeit
Er für uns geführt den Streit,
So ist er ein treuer Hort
Uns geblieben fort und fort.
Seht mich kleinen Knaben an!
Wie die Väter es getan,
Will auch ich auf Gott nur schaun,
Seiner Hilfe stets vertraun;
Will der Sünde, will der Not,
Will dem Feind, der mich bedroht,
Im Vertraun auf seinen Schutz
Fromm und mutig bieten Trutz.
Tret' ich so für Gott dann ein,
Wird mir Gott zur Rettung sein.







Die acht Chanucka-Lichte.

Es senket der Abend die düsteren Schleier
Zur Erde, sie hüllend in dämmernden Schein.
Da schmücket der Rabbi zur lichtvollen Feier
Mit Lichten den Leuchter, so blank und so rein.

Und Tränen, sie netzen dem Greise die Wangen,
Da schweigend er starret hinaus in die Nacht: —
„Ihr Lichte, nun leuchtet mit lieblichem Prangen,
Ringt, ringt mit der Finsternis, zwingt sie mit Macht!"

So tönt es wie Sehnsucht, wie schmerzliche Klage,
Vom Munde des Rabbi im Kämmerlein.
Das Licht und die Finsternis früherer Tage
Durchlebet sein Geist in dem Dämmerschein.

Und auf den vergilbten Folianten hernieder
Beugt schlummernd sein Haupt er, — drin lebet ein Traum.
Da hört er ein Singen und Klingen wie Lieder,
Ein Flügelrauschen im endlosen Raum.

Dem strahlenden Sternenheer sieht er entschweben
Den Engel des Lichtes in herrlicher Pracht.
Er hört eine Stimme mit freudigem Beben:
Ich führ' dich zum Lichte aus finsterer Nacht!





Denn ob deinem Volke die Sonnen erblichen,
Geweckt von dem Schicksal die Nacht brach herein; —
Es währte nicht lange! — die Schatten entwichen;
Nach Mitternachtsdunkel ein Frührotschein.

Zum frohen Gedenken am Feste der Weihe
Entzündest du heute acht Lichte, so hell,
Symbole der Freude, der göttlichen Treue.
Sie künden: „Noch lebt der lichtspendende Quell!"

Acht flammende Kerzen! — acht tagende Morgen,
Vor denen die finstere Wolke zerrann!
Ihr heiteres Strahlen verbannte die Sorgen.
Frag' deine Geschichte, — sie sagt es dir an.

Am Tage der Schöpfung erklang einst das „Werde". —
Das Chaos durchflutete himmlisches Licht.
Und ob es auch sonnig erstrahlte der Erde,
Nacht hüllte die Geister, sie faßten es nicht.

Der Wahn war der Herrscher, des Lichtes Besieger;
Er drängte zum Himmel zurück seinen Schein.
Doch Abraham kämpfte, — ein siegreicher Krieger, —
Da strahlte e i n Licht in dem More-Hain*).

Die Zeiten entflohen, hell flammte die Leuchte;
Da löschte die Knechtschaft die heilige Glut.
Und wieder war's Nacht, und ihr Schatten verscheuchte
Den Glauben, die Hoffnung, den freudigen Mut.

*) Abrahams Wohnsitz.



Doch göttliche Liebe zerschlug jene Bande;
Eine Feuersäule zeigt' rettende Bahn,
Und ein *zweites* Licht im Strahlengewande
Lobsingend am rauschenden Schilfmeer sie sahn. —

Noch wandelte Juda auf irrenden Wegen;
Noch leitete göttliches Wort nicht die Tat.
Da klang aus dem Himmel der köstliche Segen,
Da fiel in die Herzen die fruchtbarste Saat.

Zehn Worte ertönten im brausenden Wetter,
Zehn Worte so lichtvoll, so herrlich und schön.
Es wurde *dies* Licht euch ein Führer und Retter,
Euch zeigend die Pfade zu heiligen Höhn.

Durch glühende Wüsten trug Jakob sein Sehnen; —
Das Land der Verheißung sein winkendes Ziel.
Jahrzehnte entschwanden in Nacht voller Tränen,
Jahrzehnte im trügrischen Hoffnungsspiel.

Da rauschten des Jordans enfliehende Wogen,
Den Siegeszug hemmte kein trotziger Feind,
Und hoch über Zion kam's leuchtend gezogen,
Wie Morgenrot strahlend nach Nächten erscheint.

Zum Gipfel Morijas die Betenden wallen,
Wo sonnige Kränze das Himmelszelt flicht.
Und sieh, in des Tempels geheiligten Hallen
Flammt zwischen Cherubim ein göttliches Licht.



Doch wütende Stürme verlöschten die Lichter,
Die Herrlichkeit stürzte in Trümmer und Staub.
Und Finsternis sandte der zürnende Richter; —
Dem mächtigen Babel ward Zion zum Raub.

Im Rauschen des Euphrat verhallte die Klage,
Die leidvolle Träne verschlang seine Flut;
Und Israel harrte der glücklichen Tage,
Der Tage der Freiheit mit zagendem Mut.

Da zeigte im Osten sich rötlicher Schimmer,
Nach Salem hin spannte die Flügel er aus.
Aufs neue sah ragen aus moderndem Trümmer
Das freudige Juda sein heiliges Haus.

Erwacht war der Freiheit hell strahlender Morgen,
Und wieder begrüßtet ihr Kanaans Aun.
In Liebe von schützenden Engeln geborgen,
Ließ Gott seinem Volke das f ü n f t e Licht schaun.

Und ob euch auch wütend umbrausten die Wetter,
Ob syrische Bosheit auch Leid euch gebracht: —
Die Helden von Modim waren die Retter;
Sie hielten fürs Licht und für Juda die Wacht.

Doch tiefer und tiefer saht nieder ihr wallen
Der nächtigen Schatten schwarz dämmernden Schein;
Ins Herz schlug das Schicksal die mördrischen Krallen;
Der Feind schloß in finstere Getthi euch ein.



Er lachte der Wunden, er höhnte der Qualen,
Die klaglos das ewige Duldervolk trug.
„Doch mitten am Abend war liebliches Strahlen!“
Ein Genius des Lichtes nahm erdwärts den Flug.

Und dort in den elenden Hütten der Armen,
Da zündete Fackeln des Geistes er an.
Dies Licht gab euch Leben in mildem Erbarmen,
Er ward euch zur Leuchte im Mitternachtsbann.

Und als dann dem purpur erglühenden Äther
Ein anderer Genius lichtspendend entstieg,
Entsendet vom gütigen Gott eurer Väter,
Dem Rechte der Menschheit zu bahnen den Sieg;

Und als er mit scharfem und mächtigem Schlage
Den Toren der Getthi die Riegel zerbrach:
Da führt' er hinaus euch zum sonnigen Tage,
Zum Rechte, zur Freiheit nach Zeiten der Schmach.

Ihr fühlet noch heute der Genien Weben,
Sie füllen die Erde mit friedlichem Glanz.
O, mögen sie nimmer der Menschheit entschweben:
Die Lichter der Wissenschaft und Toleranz.

Drauf reget der Cherub die ätherenen Schwingen;
Da flüstert im Traume der Rabbi das Wort:
„Entfliehe nicht, Engel! Wann wirst du uns bringen
Dein achtes Licht als erlösenden Hort?



Schon wieder umlagern uns drohende Schatten,
Und wieder verfolgt uns der grimmige Feind.
O, sende dies Licht uns, noch eh' wir ermatten,
Daß endlich der ewige Morgen erscheint!" —

„Blick auf zu dem Himmel, dort wirst du es schauen,"
So rufet der Cherub im tröstenden Ton,
„Doch einst steigt es nieder aus himmlischen Auen
Und bringt euch das Ende der Leiden als Lohn.

Siehst dort du den Stern hinter schwebender Wolke?
Er tauchet empor, wenn der Tag dir entschwand.
So strahlet auch droben ein Licht deinem Volke:
Die gläubige Hoffnung im lichten Gewand.

Entzündet an jeglichem Tage aufs neue
Im Herzen der Flamme belebenden Schein.
Vertrauet auf Gott nur in Liebe und Treue!
Das wird euch das herrlichste Weihelicht sein."

Entschwebt war der Engel zur luftigen Ferne;
Da beugt sich die Gattin zum Rabbi und spricht:
„Schon funkeln am Himmel die goldenen Sterne!"
Bald flammten acht Kerzen, und rings ward es — Licht.







Frühlingshoffnung.

Nun ist der holde Lenz gekommen;
Der Winter ist hinweggenommen
Mit seiner grimm'gen Wetternacht.
Schon schwellen Knospen an den Zweigen;
Die Welt durchhallt ein Frühlingsreigen,
Und neues Leben ist erwacht.

Der Ritter Lenz hat kühn gerungen,
Bis er die Finsternis bezwungen
Und aufgepflanzt sein Lichtpanier.
Jetzt winkt und blinkt auf allen Wegen
Die frohe Hoffnung mir entgegen:
„Ich bring' ersehnten Frieden dir.

Darum vergiß die Winterleiden,
Genieße froh die Frühlingsfreuden;
Siegt erst das Licht, folgt bessre Zeit!"
Auch dir, mein Juda, muß einst werden
Ein sonn'ger Frühling hier auf Erden;
Denn gar zu lange währt dein Leid.

Und horch! — in gottgeweihten Hallen
Hör' ich heut' Jubellieder schallen
Dem treuen Retter in der Not.





Da denk ich jener fernen Tage,
Wo Seufzer einst erklang und Klage
Vor eines Hamans Machtgebot.

Was Haß und Lüge je ersonnen,
Damit hat er sein Werk begonnen;
Ein Werk, — so finster wie die Nacht.
Er sann für Israel Verderben.
Du ew'ges Volk, du solltest sterben? —
Doch fürchte nichts; dein Hüter wacht!

Er warf den Feind zum Staube nieder;
Doch dich erhob vom Staube wieder
Dein Gott, der nimmer dich verläßt.
Blick' auf zu ihm nur voll Vertrauen;
Er läßt dich neue Wunder schauen
Und Hoffnung heut' am Purimfest.

Darum vergiß die Winterleiden,
Genieße froh die Frühlingsfreuden;
Siegt erst das Licht, folgt bessre Zeit.
Auch dir, mein Juda, muß einst werden
Ein sonn'ger Frühling hier auf Erden;
Denn gar zu lange währt dein Leid!



M. A. Klausner

geb. 24. 11. 1848 zu Kobylin (Posen). Lebt als Schriftsteller und Bevollmächtigter der Alliance israélite universelle zu Berlin. „Gedichte der Bibel." Verlag von S. Calvary & Co., Berlin.



Jjob (Hiob).

Kapitel 1.

Es lebt' ein Mann in Uz, mit Namen Jjob.
Untadlig war er, redlich, gottesfürchtig,
Und mied das Böse. Sieben Söhne hatt' er,
Der Töchter drei. Es zählten seine Herden
An Kleinvieh siebentausend Stück. Kamele
Besaß er wohl dreitausend, Eselinnen
Fünfhundert, ebensoviel Joche Rinder;
Und größer war sein liegend Gut, als irgend
Ein andrer Mann im Morgenland besessen.

Die Söhne Jjobs pflegten zum Geburtstag
Einander einzuladen mit den Schwestern,
Mit frohem Mahl einander zu bewirten.
War das geschehen, ermahnte sie der Vater
Zu stiller Andacht, machte früh sich auf
Und brachte Opfer dar für jedes Kind.
Vielleicht, so dacht' er, haben in der Laune
Des Weins in Wort und Wunsch sie sich vergangen.
An diesem Brauch hielt Jjob stetig fest.



Einst traten Gottes Engel vor den Herrn;
Der Satan unter ihnen. Diesen fragt der Ew'ge:
„Von wannen kommst du?“ — „Streifte durch die Lande
So hin und her.“ — „Den Ijob, meinen Knecht,
Sahst du wohl auch? Es gibt nicht seinesgleichen;
Untadlig ist er, redlich, gottesfürchtig,
Das Böse meidend.“ — „Wahrlich, nicht umsonst
Ist Ijob gottesfürchtig. Hast du nicht
Mit einem Zaun ihn selbst, sein Haus und alles,
Was ihm gehört, beschützend eingehegt?
Hast du nicht seiner Hände Werk gesegnet
Und seine Herden ihm vermehrt? Doch strecke
Die Hand aus nur nach dem, was sein — ich wette,
Er lästert dir alsdann ins Angesicht!“
Darauf der Herr: „Es sei in deiner Macht
Sein Hab und Gut und alles, was ihm eignet;
Nur an ihm selbst darfst du dich nicht vergreifen.“
Der Satan ging von Gottes Angesicht.

Des Ijob Söhn' und Töchter hatten sich
Beim Erstgebornen alle eingefunden
Zu trautem Mahl, zu frohem Labetrunk.
Da kam zu Ijob eil'gen Laufs ein Bote,
Der also sprach: „Es pflügten deine Rinder,
Die Eselinnen grasten auf der Weide,



Da überfiel uns ein Sabäerhaufe,
Nahm alles Vieh und schlug die Hirten nieder;
Ich einzig konnte fliehn, es dir zu melden."
Noch hatt' er nicht geendet, als ein zweiter
Hinzutrat: „Feuersglut," so sprach er, „fiel
Von Gottes Himmel, tilgte deine Lämmer,
Verzehrte sie mitsamt den Hirtenknaben;
Ich einzig konnte fliehn, es dir zu melden."

Noch hatt' er nicht geendet, als ein dritter
Hinzutrat: „Dreigeteilter Haufe," sprach er,
„Chaldäerstamms hat, was du an Kamelen
Besitzest, überfallen, fortgeführt,
Und deine Hirten hat das Schwert getötet;
Ich einzig konnte fliehn, es dir zu melden."
Noch hatt' er nicht geendet, als ein vierter
Hinzutrat: „Deine Söhn' und Töchter," sagt er,
„Beim Erstgebornen waren sie versammelt
Zu trautem Mahl, zu frohem Labetrunk.
Da packt ein Wüstensturm des Hauses Wände;
Die stürzten ein, und was lebendig war
In deines Ält'sten Haus, das liegt zerschmettert;
Ich einzig konnte fliehn, es dir zu melden."

Als Ijob dieses Wort gehört, zerriß er
Sein Oberkleid und schor sein Haupt und neigte
Zur Erde sich, und also sprach er betend:





„Gegegeben hat der Herr, er hat genommen —
Des Ew'gen Name sei allzeit gepriesen!"

Bei alledem blieb Jiob frei von Fehle,
Und seinem Mund entfuhr kein lästernd Wort.

Kapitel 2.

Die Engel Gottes traten vor den Herrn;
Der Satan unter ihnen. Diesen fragt der Ew'ge:
„Von wannen kommst du?" — „Streifte durch die Lande
So hin und her." — „Den Jiob, meinen Knecht,
Sahst du wohl auch? Es gibt nicht seinesgleichen;
Untadlig ist er, redlich, gottesfürchtig,
Das Böse meidend, heute so wie sonst.
Vergeblich hast du mich und unverdient
Gereizt, den Fleckenlosen anzutasten." —
„Er fühlt sich heil; für seines Leibes Leben
Gibt alles wohl der Mensch. Doch strecke nur
Die Hand, faß ihn am eignen Fleisch — ich wette:
Er lästert dir alsbald ins Angesicht!"
Darauf der Herr: „Er sei in deiner Macht,
Das Leben einzig darfst du ihm nicht rauben."
Der Satan ging von Gottes Angesicht
Und schlug mit bösem Aussatz Jiobs Leib





Von seiner Füße Sohlen bis zum Scheitel.
In Asche sitzend griff nach einer Scherbe
Des Jjob Hand, die kranke Haut zu schaben.
Da sprach sein Weib: „Hält noch dein frommer Sinn?
Willst Gott du preisen, während du verdirbst?" —
Drauf Jener: „Weib, unwürdig ist die Rede.
Das Gute nehmen wir von Gott, und sollten
Uns sträuben, wenn von ihm uns Schlimmes kommt?"

Bei alledem blieb Jjob frei von Fehle,
Und seinem Mund entfuhr kein lästernd Wort.
Drei Freunde Jjobs, Eliphas aus Theman,
Bildad aus Schuach, Zophar aus Naama,
Vernahmen von dem Unglück ihres Freundes
Und eilten zu ihm, teilnahmsvoll und tröstend.
Von fern schon war ihr Blick auf ihn gewendet,
Doch sie erkannten den Entstellten nicht.
Sie weinten heiße Tränen um sein Leid,
Zerrissen ihre Kleider, streuten Staub
Auf ihre Häupter; sieben Tage saßen
Und sieben Nächte sie an seinem Lager
Und sahen wortlos seinen großen Schmerz.

❦





Psalm 19.

Die Herrlichkeit Gottes erzählet der Himmel,
Seine Taten des Firmamentes Pracht.
Hell jubelt der Tag es dem Tag entgegen,
Die Nacht vertrauet es still der Nacht.
Nicht Wort und nicht Rede, nicht Ton, keine Stimme
Wird dem Ohr vernehmlich; doch alles Land
Durchdringt wie mit Halle und Schalle die Kunde,
Und die Botschaft füllet der Erde Rund.

Dem Sonnenball gab er den Himmel zum Zelte.
Wie ein Bräutigam unter dem Baldachin,
Dem Helden vergleichbar, erscheint er gerüstet,
Mit des Siegers Schritt durch die Bahn zu ziehn.
Er kommt von der Himmel entferntester Grenze,
Ihre ganze Weite ist seine Bahn,
Die er fest durchschreitet in strahlendem Glanze;
Seiner Gluten Leuchten ist nichts geheim.

Vollkommen und wahr ist des Ewigen Lehre,
Sie erquicket die Seele, macht Toren klug.
Des Ew'gen Gesetz ist gerecht und vollkommen,
Es erfreut das Auge, erhebt das Herz.
Die Gottesfurcht füllet mit Reinheit die Seele,
Und des Ew'gen Satzung ist ewig wahr.
Weit köstlicher ist sie denn Gold und Geschmeide,
Sie ist süßer denn Honig und Honigseim.



Herr, Herr, deine Knechte gehorchen der Satzung,
Der Gehorsam selbst ist ein reicher Lohn.
Tilg' aus alle Sünden aus unserem Herzen,
Daß wir untadlig vor dir stehn!
Behüte uns, himmlischer Vater, in Gnaden
Vor der Übermütigen Gewalt!
Erhör' der Lippen und Herzen Gebete —
Du allein bist Hort uns und Retter und Halt!

Psalm 90.

Herr, unsre Zuflucht seit der Väter Tagen,
Wir rufen dich! Noch eh' die Berge wurden,
Eh' noch die Erde und das All gekreist,
Bist du, o Herr, in Ewigkeit gewesen.
Den Staubgebornen führst du zur Zerknirschung;
Dann sprichst du: Kehret wieder, Menschenkinder!
Vor dir sind tausend Jahre wie ein Gestern,
Kaum eine Nacht vor deinen ew'gen Augen.
Du lässest wie im Schlaf den Menschen werden;
Am Morgen sprosset er und blüht wie Gras,
Am Abend ist er schon gemäht, verdorrt.
Denn wir vergehn vor deinem Zorn in Angst,
Vor deinem Grimm verwirrt sich unser Geist.





Dein Antlitz leuchtet dem geheimen Tun,
Und unsre Sünde stellst du vor dich hin.
Ach, unsre Tage lassen wir verstreichen
Mißfällig deinem Auge, unsre Jahre
Vergehn wie nichtiges Geschwätz vor dir.
Das ganze Leben währet siebzig Jahre,
Wenns hoch kommt achtzig — Arbeit ist sein Prunk;
Schnell ist's dahin, und unsre Zeit ist aus.
O, wüßten wir, wie sehr dein Zorn zu fürchten!
Allmächt'ger! Lehr' uns unsre Tage zählen!
Barmherz'ger! Mache weise unser Herz!
Langmüt'ger — sieh', es drängt die Zeit, — kehr wieder,
Und schenke Trost und Hoffnung deinen Knechten!
Laß deine Huld am Morgen uns erquicken,
So jauchzen wir den ganzen Lebenstag.
Du hast uns tief gebeugt in langem Unglück,
Gewähr' uns Freude jetzt und Heil und Frieden!
Laß deine Knechte deine Werke schauen
Und ihre Söhne deiner Werke Glanz;
Herr, deine Gnade komme über uns
Und fördre unsrer Hände Tun zum Segen!





J. Klein

Rabbiner, gest. 21. 5. 1873 zu Glogau.



Trost im Leiden.

Muß ich auch manches Leiden tragen,
Daß fast vor Druck das Herz mir bricht;
Nicht will ich hoffnungslos verzagen:
Du, Gott und Herr! verläßt mich nicht!

Zu dir den Blick emporgerichtet
Erschau' ich bald der Hilfe Licht. —
Wär' auch mein Erdenglück vernichtet, —
Du, Gott und Herr! verläßt mich nicht!

Wenn alle Menschenhilf' auch fehlet,
So bleibt mir doch die Zuversicht,
Der Trost der neu den Mut mir stählet:
Du, Gott und Herr! verläßt mich nicht!

Wenn ich die eigne Schuld muß büßen,
Und du gehst mit mir ins Gericht,
So kann mir dies den Schmerz versüßen:
Du, Gott und Herr! verläßt mich nicht!





Und muß ich unverschuldet leiden,
Wenn gegen mich die Bosheit ficht,
So soll dein Wort mir Trost bereiten:
Du, Gott und Herr! verläßt mich nicht!

So will ich denn nur dir vertrauen,
Du, meines Lebens ew'ges Licht,
Und also flehend auf dich schauen:
O, Gott und Herr! verlaß mich nicht!



Samuel Kristeller

geb. 26. 5. 1820 zu Xions, gest. 16. 7. 1900 zu Berlin.
Geh. Sanitätsrat, Vorsitz. des Deutsch-Israelit. Gemeindebundes.
„Die Sprüche der Väter". Berlin 1890.



Sprüche.

Das nenn' ich schön, wenn Studien sind verbunden
Mit fleiß'ger Hand und froher Tätigkeit.
Wer beides treibt, hat einen Hort gefunden,
Der festen Schutz ihm gegen Sünde beut.
Ohn' Arbeit wird Gelehrsamkeit zum Grübeln,
Zerfällt in sich und führt zu allen Übeln.

Doch Heil dir, wenn mit gottgeweihten Werken
Du dem Gemeinwohl dienend dich ergibst!
Der Väter Vorbild wird das Herz dir stärken,
Und weithin wirkt das Gute, das du übst —
Und will nach Wunsch nicht alles dir geraten,
So denk', Gott nimmt den Willen für die Taten.

Spruch des Rabban Gamliël,
Sohnes R. Jehudas, des Fürsten.





Fehlt der Mann,
Nun wohlan,
Sei der Mann!

Spruch des Hillel.

Auf Wahrheit, Recht und Frieden
Drauf bau' du deine Welt;
Wo solcher Grund beschieden,
Da ist es gut bestellt.

Spruch des Rabban Simon ben Gamliël

Wie kannst des Weges du nicht fehlen,
Der sicher dich zum Guten führt?
Tu', was dich vor dir selber ziert
Und was dich ehrt in andrer Seelen.

Die Tugend ruft: „Du sollst entbehren,
Sollst Opfer bringen deiner Pflicht!"
Die Sünde stachelt dein Begehren,
Und schmeichelnd klingt, was sie verspricht.
Doch schreiten hinter diesen beiden
Hie Seelenpein, dort Herzensruh'. —
O, zögre nicht, dich zu entscheiden,
Wie dein Gewissen rät, so tu.

Spruch des Rabbi, des Fürsten.





Eil', auch das kleinste Pflichtwerk
Mit Eifer zu vollziehen,
Und wolle auch den kleinsten Fehltritt
Wie einen Gifthauch fliehen.

Die gute Tat erzeuget
Stets weitre gute Tat,
Und die vollbrachte Sünde
Ist neuer Sünde Saat.

Und also segnet Tugend
Hienieden selbst sich schon,
Und also wird die Sünde
Sich selbst zum Sündenlohn.

Spruch des Ben Asai.

In die Tiefe strebt der Kluge,
Doch der Narr der klebt am Schein. —
Darum sieh nicht nach dem Kruge,
Sondern forsche nach dem Wein.

Junger Saft aus altem Faß
Wird Erfahrne nicht betrügen,
Doch ein altes, edles Naß
Bringt auch Lust aus neuen Krügen.

Spruch des R. Meïr.





Acht' deines Freundes Ehre,
Als wenn's die eigne wäre.
Spruch des R. Eliëser.

Verurteil' deinen Nächsten nicht zu schnell,
Setz' erst im Geiste dich an seine Stell'!
Spruch des Hillel.

Der Tag hat schnellen Lauf,
Der Arbeit gibt's vollauf,
Dem Werkmann fehlt's an Fleiß, —
Doch herrlich ist der Preis,
Und ernstlich drängt der Bauherr.
Spruch des R. Tarphon.

Wer ist weise?
Der da lernt von jedermann.
Wer ein Held?
Der sich selbst bezwingen kann.
Wer ist reich?
Der froh genießt der Hände Fleiß.
Wer geehrt?
Der andre auch zu ehren weiß.
Spruch des Ben Soma.

Des Wissens Schatz läßt sich nicht erben, —
Nur ernster Fleiß kann ihn erwerben.
Spruch des R. Eliëser.



Bin ich mir selbst nicht der Mann,
Wer wär' ich dann?
Sorg' ich für mich nur allein,
Wie wär' ich klein!
Tu' ich es nicht schon heut',
Wann wär' es Zeit?

Spruch des Hillel.

In Worten karg,
In Taten stark —
Nimm jedermann
Wohlwollend an.

Spruch des Schammai.

Ich habe von früher Jugendzeit
Als Schüler bei Weisen verkehrt,
Und habe die Tugend der Schweigsamkeit
Als Erstes preisen gehört. —
Und zweitens, daß nicht Gelehrsamkeit
Allein den Weisen bewährt,
Vielmehr ein Leben, der Tugend geweiht,
Sei höchsten Preises wert.
Und aber und drittens sei Redseligkeit
Dem Weisheitsjünger verwehrt,
Denn solche führt zur Leichtfertigkeit
Und hat schon manch' Weisen betört.

Spruch des R. Simon ben Gamliël.





Nimm dir kein Beispiel an dem Knechte,
Der seinen Dienst um Lohn nur tut.
Ohn' Eigennutz tu stets das Rechte,
Und fürchte Gott, so tust du gut.

Spruch des Antigonos aus Socho.

Die Arbeit acht',
Streb' nicht nach Macht,
Herrngunst veracht!

Spruch des Schemaja.

Sei von den Schülern Aarons:
Den Frieden sollst du üben,
Friedfertigkeit verbreiten
Und alle Menschen lieben
Und sie zur Pflicht hinleiten.

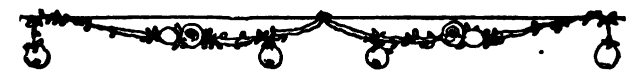
Spruch des Hillel.





Julius Landsberger

war Rabbiner in Berlin.



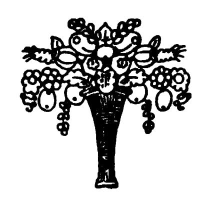
Das Kind am Sabbattische.

Seid mir gegrüßt, ihr Sabbatkerzen,
Von Mutterhänden angesteckt;
Ich grüß' dich, Sabbattisch, von Herzen,
So schön geschmückt und weiß gedeckt.
So schön geschmückt und licht gekleidet
Der Mutter Bild mir selbst erscheint,
Daß Herz und Aug' sich an ihr weidet,
Wie Ernst und Frohsinn sie vereint.
Da tritt voll Gottesfurcht und Würde
Der teure Vater in den Kreis;
Vergißt der Sorgen schwere Bürde,
Von Kummer heut' sein Herz nichts weiß.
Und segnend legt er seine Hände
Auf seiner Kinder frommes Haupt:
„O, Gott, zu dir mein Flehn ich wende,
Daß nichts mein häuslich Glück mir raubt.



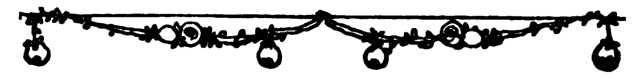


O, mag es draußen toben, stürmen,
Krieg und Verderben um sich spein;
Und wenn sich auch Gewitter türmen,
Hier soll mir ewig Friede sein."
So Vaters Wort — und „Friede, Friede!"
Ruft jetzt der Kinder froher Chor
Und sendet Gott im Jubelliede
Ein Hallelujah hoch empor.



Emil Lehmann

geb. 2. 2. 1829 zu Dresden, gest. 25. 2. 1898 zu Dresden als Rechtsanwalt.



Das Chanucka-Fest.

Auf, Brüder, zündet Lichte an,
Begeht das Fest der Weihe;
Begeht das Freudenfest; heran,
Heran jedweder Freie!
Wie hell das Weihelicht
Durchs nächt'ge Dunkel bricht,
So ist aus Druck und Banden
Die Freiheit neu erstanden.

Ein schönes Fest begehn wir heut',
Das herrlichste von allen;
Den Männern gilt es, die im Streit
Fürs Vaterland gefallen.
Den Helden, die mit Macht,
Gekämpft die Freiheitsschlacht;
Die ihre Feinde zwangen,
Der Freiheit Sieg errangen.





Es ist wohl lange Zeit schon her, —
Zweitausend Jahr verrannen, —
Da ward das Judenland gar schwer
Gedrücket von Tyrannen:
Der syrische Despot
Dräut ihnen blut'gen Tod,
Er will der Väter Glauben,
Die Freiheit ihnen rauben.

Da war gar mancher feile Knecht,
Der sich zum Syrer wandte;
Gar mancher, der da feig und schlecht,
Das Heidentum bekannte.
Nur eine kleine Schar
Voll Muts entschlossen war,
Dem Feind sich nicht zu fügen:
Zu kämpfen und — — zu siegen!

Das war die Makkabäerschar
Und ihre Heldenführer;
Nicht scheuten Kampf sie, nicht Gefahr,
Nicht Überzahl der Syrer:
Erfüllt von Glaubensmut,
Durchströmt von Heldenblut —
Sind sie zum Kampf geschritten
Und haben — Sieg erstritten.





Die Syrer flohn entsetzt davon,
Für immerdar bezwungen;
Den Kämpfern ward der schönste Lohn:
Die Freiheit war errungen!
Errungen durch die Heldentat,
Errungen durch die blut'ge Saat
Der wackern Makkabäer,
Der mut'gen Freiheitssäer!

Heut' sind es schon zweitausend Jahr,
Seit jener Helden Tode,
Vergessen ist der Syrerschar,
Vergessen der Despote:
Doch tut ein jeder Mund
Chaschmonais*) Taten kund,
Und tausend Bücher melden
Von jenen Freiheitshelden!

*) Hasmonäer.





Gotthold Ephraim Lessing

geb. 22. 1. 1729 zu Kamenz, gest. 15. 2. 1781 zu Braunschweig.



Aus dem Schauspiele „Nathan der Weise".

(Zweiter Aufzug, fünfter Auftritt.)

Nathan:

Sagt, befehlt: womit
Kann man euch dienen?

Tempelherr:

Ihr? Mit nichts.

Nathan:

Ich bin
Ein reicher Mann.

Tempelherr:

Der reichre Jude war
Mir nie der bessre Jude.

Nathan:

Dürft ihr denn
Darum nicht nützen, was dem ungeachtet
Er Bessres hat? Nicht seinen Reichtum nützen? ....





Tempelherr:

Ich muß gestehn,
Ihr wißt, wie Tempelherren denken sollten.

Nathan:

Nur Tempelherren? sollten bloß? und bloß,
Weil es die Ordensregeln so gebieten?
Ich weiß, wie gute Menschen denken; weiß,
Daß alle Länder gute Menschen tragen.

Tempelherr:

Mit Unterschied doch hoffentlich?

Nathan:

Jawohl;
An Farb', an Kleidung, an Gestalt verschieden.

Tempelherr:

Auch hier bald mehr, bald weniger als dort.

Nathan:

Mit diesem Unterschied ist's nicht weit her.
Der große Mann braucht überall viel Boden;
Und mehrere, zu nah gepflanzt, zerschlagen
Sich nur die Äste. Mittelgut, wie wir,
Find't sich hingegen überall in Menge.





Nur muß der eine nicht den andern mäkeln,
Nur muß der Knorr den Knubben hübsch vertragen,
Nur muß ein Gipfelchen sich nicht vermessen,
Daß es allein der Erde nicht entschossen.

Tempelherr:

Sehr wohl gesagt! Doch kennt ihr auch das Volk,
Das diese Menschenmäkelei zuerst
Getrieben? Wißt ihr, Nathan, welches Volk
Zuerst das auserwählte Volk sich nannte?
Wie? Wenn ich dieses Volk nun, zwar nicht haßte,
Doch wegen seines Stolzes zu verachten,
Mich nicht entbrechen könnte? Seines Stolzes,
Den es auf Christ und Muselmann vererbte,
Nur sein Gott sei der rechte Gott! Ihr stutzt,
Daß ich, ein Christ, ein Tempelherr, so rede?
Wann hat, und wo die fromme Raserei,
Den bessern Gott zu haben, diesen bessern
Der ganzen Welt als besten aufzudringen,
In ihrer schwärzesten Gestalt sich mehr
Gezeigt, als hier, als jetzt? Wem hier, wem jetzt
Die Schuppen nicht vom Auge fallen — Doch
Sei blind, wer will! Vergeßt, was ich gesagt,
Und laßt mich!





Nathan:

Ha! Ihr wißt nicht, wie viel fester
Ich mich an euch jetzt drängen werde. Kommt,
Wir müssen Freunde sein! Verachtet
Mein Volk so sehr ihr wollt. Wir haben beide
Uns unser Volk nicht auserlesen. Sind
Wir unser Volk? Was heißt denn Volk?
Sind Christ und Jude eher Christ und Jude,
Als Mensch?

(Dritter Aufzug, siebenter Auftritt).

Saladin:

Ich komm' dir doch
Nicht zu geschwind zurück? Du bist zu Rande
Mit deiner Überlegung? — Nun so rede!
Es hört uns keine Seele.

Nathan:

Möcht' auch doch
Die ganze Welt uns hören.

Saladin:

So gewiß
Ist Nathan seiner Sache? Ha! das nenn'
Ich einen Weisen! Nie die Wahrheit zu
Verhehlen! für sie alles auf das Spiel
Zu setzen! Leib und Leben! Gut und Blut!



Nathan:

Ja! ja! wenn's nötig ist und nützt!

Saladin:

Von nun
An darf ich hoffen, einen meiner Titel,
Verbesserer der Welt und des Gesetzes,
Mit Recht zu führen.

Nathan:

Traun, ein schöner Titel!
Doch, Sultan, eh' ich mich dir ganz vertraue,
Erlaubst du wohl, dir ein Geschichtchen zu
Erzählen?

Saladin:

Warum das nicht? Ich bin stets
Ein Freund gewesen von Geschichten, gut
Erzählt.

Nathan:

Ja, *gut* erzählen, das ist nun
Wohl eben meine Sache nicht.

Saladin:

Schon wieder
So stolz bescheiden? — Mach! erzähl', erzähle!





Nathan:

Vor grauen Jahren lebt' ein Mann im Osten,
Der einen Ring von unschätzbarem Wert
Aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein
Opal, der hundert schöne Farben spielte,
Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
Und Menschen angenehm zu machen, wer
In dieser Zuversicht ihn trug. Was Wunder,
Daß ihn der Mann im Osten darum nie
Vom Finger ließ, und die Verfügung traf,
Auf ewig ihn bei seinem Hause zu
Erhalten? Nämlich so. Er ließ den Ring
Von seinen Söhnen dem Geliebtesten;
Und setzte fest, daß dieser wiederum
Den Ring von seinen Söhnen dem vermache,
Der ihm der Liebste sei; und stets der Liebste,
Ohn' Ansehn der Geburt, in Kraft allein
Des Rings, das Haupt, der Fürst des Hauses werde. —
So kam nun dieser Ring, von Sohn zu Sohn,
Auf einen Vater endlich von drei Söhnen,
Die alle drei ihm gleich gehorsam waren,
Die alle drei er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald
Der dritte, — so wie jeder sich mit ihm



Allein befand, und sein ergießend Herz
Die andern zwei nicht teilten, — würdiger
Des Ringes, den er denn auch einem jeden
Die fromme Schwachheit hatte, zu versprechen.
Das ging nun so, so lang' es ging. — Allein
Es kam zum Sterben, und der gute Vater
Kommt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwei
Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort
Verlassen, so zu kränken. — Was zu tun?
Er sendet in geheim zu einem Künstler,
Bei dem er nach dem Muster seines Ringes
Zwei andere bestellt, und weder Kosten
Noch Mühe sparen heißt, sie jenem gleich,
Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
Dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,
Kann selbst der Vater seinen Musterring
Nicht unterscheiden. Froh und freudig ruft
Er seine Söhne, jeden insbesondere!
Gibt jedem insbesondere seinen Segen, —
Und seinen Ring, — und stirbt. —
Kaum war der Vater tot, so kommt ein jeder
Mit seinem Ring, und jeder will der Fürst
Des Hauses sein. Man untersucht, man zankt,
Man klagt. Umsonst; der rechte Ring war nicht
Erweislich; —



(Nach einer Pause, in welcher er des Sultans Antwort erwartet.)

Fast so unerweislich, als
Uns jetzt der rechte Glaube.

Saladin:

Wie? das soll
Die Antwort sein auf meine Frage?...

Nathan:

Soll
Mich bloß entschuldigen, wenn ich die Ringe
Mir nicht getrau' zu unterscheiden, die
Der Vater in der Absicht machen ließ,
Damit sie nicht zu unterscheiden wären.

Saladin:

Die Ringe! Spiele nicht mit mir! — Ich dächte,
Daß die Religionen, die ich dir
Genannt, doch wohl zu unterscheiden wären.
Bis auf die Kleidung; bis auf Speis' und Trank!

Nathan:

Und nur von Seiten ihrer Gründe nicht. —
Denn gründen alle sich nicht auf Geschichte?
Geschrieben oder überliefert! — Und
Geschichte muß doch wohl allein auf Treu'
Und Glauben angenommen werden? — Nicht? —





Nun wessen Treu' und Glauben zieht man denn
Am wenigsten in Zweifel? Doch der Seinen?
Doch deren Blut wir sind? Doch deren, die
Von Kindheit an uns Proben ihrer Liebe
Gegeben? Die uns nie getäuscht, als wo
Getäuscht zu werden uns heilsamer war? —
Wie kann ich meinen Vätern weniger,
Als du den deinen glauben? Oder umgekehrt:
Kann ich von dir verlangen, daß du deine
Vorfahren Lügen strafst, um meinen nicht
Zu widersprechen? Oder umgekehrt.
Das Nämliche gilt von den Christen. Nicht? —

Saladin:

(Bei dem Lebendigen! Der Mann hat Recht.
Ich muß verstummen.)

Nathan:

Laß auf unsre Ring'
Uns wieder kommen. Wie gesagt: die Söhne
Verklagten sich; und jeder schwur dem Richter,
Unmittelbar aus seines Vaters Hand
Den Ring zu haben — wie auch wahr! — nachdem
Er von ihm lange das Versprechen schon
Gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu
Genießen. — Wie nicht minder wahr! — Der Vater,



Beteu'rte jeder, könne gegen ihn
Nicht falsch gewesen sein; und eh' er dieses
Von ihm, von einem solchen lieben Vater,
Argwohnen lass': eh' müss' er seine Brüder,
So gern er sonst von ihnen nur das Beste
Bereit zu glauben sei, des falschen Spiels
Bezeihen; und er wolle die Verräter
Schon auszufinden wissen; sich schon rächen.

Saladin:

Und nun, der Richter? — Mich verlangt zu hören,
Was du den Richter sagen lässest. Sprich!

Nathan:

Der Richter sprach: Wenn ihr mir nun den Vater
Nicht bald zur Stelle schafft, so weis' ich euch
Von meinem Stuhle. Denkt ihr, daß ich Rätsel
Zu lösen da bin? Oder harret ihr,
Bis daß der rechte Ring den Mund eröffne? —
Doch halt! Ich höre ja, der rechte Ring
Besitzt die Wunderkraft beliebt zu machen;
Vor Gott und Menschen angenehm. Das muß
Entscheiden! Denn die falschen Ringe werden
Doch das nicht können! — Nun, wen lieben zwei
Von euch am meisten? — Macht, sagt an! Ihr schweigt?





Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
Nach außen? Jeder liebt sich selber nur
Am meisten? — O, so seid ihr alle drei
Betrogene Betrüger! Eure Ringe
Sind alle drei nicht echt. Der echte Ring
Vermutlich ging verloren. Den Verlust
Zu bergen, zu ersetzen, ließ der Vater
Die drei für einen machen.

Saladin:

Herrlich! herrlich!

Nathan.

Und also, fuhr der Richter fort, wenn ihr
Nicht meinen Rat, statt meines Spruches, wollt:
Geht nur! — Mein Rat ist aber der: ihr nehmt
Die Sache völlig wie sie liegt. Hat von
Euch jeder seinen Ring von seinem Vater:
So glaube jeder sicher seinen Ring
Den echten. — Möglich, daß der Vater nun
Die Tyrannei des einen Rings nicht länger
In seinem Hause dulden wollte! — Und gewiß,
Daß er euch alle drei geliebt, und gleich
Geliebt: indem er zwei nicht drücken mögen,
Um einen zu begünstigen. — Wohlan!
Es eifre jeder seiner unbestochnen,
Von Vorurteilen freien Liebe nach!



Es strebe von euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag
Zu legen! komme dieser Kraft mit Sanftmut,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohltun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott,
Zu Hilf'! Und wenn sich dann der Steine Kräfte
Bei euern Kindes-Kindeskindern äußern:
So lad' ich über tausend tausend Jahre
Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird
Ein weisrer Mann auf diesem Stuhle sitzen,
Als ich, und sprechen. Geht! — So sagte der
Bescheidne Richter.

Saladin:

Gott! Gott!

Nathan:

Saladin,
Wenn du dich fühlest, dieser weisere
Versprochne Mann zu sein . . .

Saladin:

(der auf ihn zustürzt und seine Hand ergreift, die er bis zu Ende nicht wieder fahren läßt.)

Ich Staub? Ich Nichts?
O Gott!





Nathan:

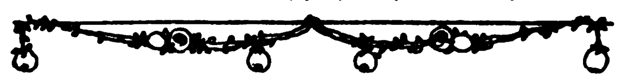
Was ist dir, Sultan?

Saladin:

Nathan, lieber Nathan!
Die tausend tausend Jahre deines Richters
Sind noch nicht um. — Sein Richterstuhl ist nicht
Der meine. — Geh! — Geh! — Aber sei mein Freund.



Salomon Levysohn (Leviseur).



Das Fest der Gesetzgebung.

Betend zählen wir jetzt abends:
„Wieder ist ein Tag dahin!“
Zählen Tage, zählen Wochen —
Was wohl ist des Zählens Sinn?

Sehnsucht ist es, heil'ge Sehnsucht
Nach der Tage größtem Tag,
Wo durch Nacht des Heidentumes
Mild das Licht des Glaubens brach;

Wo der Ew'ge wie ein Vater
Sanft und mild das Volk ermahnt,
Daß es wandle auf den Pfaden,
Die er liebreich ihm gebahnt;

Wo nicht bloß das Heil des Volkes,
Das den heil'gen Berg umstand,
Wo der ganzen künft'gen Menschheit
Unvergänglich Heil entstand.





Birkenzweige, grün und saftig,
Holt euch aus dem jungen Hain,
Daß der Frühling in den Tempel,
In die Häuser ziehe ein,

Mahnend an des Glaubens Frühling,
Der am Sinai begann,
Der Jahrtausende schon blühet,
Nimmermehr verblühen kann.

Nehmt des Lenzes erste Blumen,
Windet duft'ge Kronen draus,
Und das Haupt der heil'gen Thora
Schmückt damit im Gotteshaus.

Nehmt auch Immergrün darunter,
Ewig grünet, was sie lehrt,
Wie der Heil'ge, der sie sandte,
Unverwelklich, unversehrt.

Laßt das Veilchen auch nicht fehlen,
Lieblich mahnt's an Glaubenstreu',
Spricht durch seine zarte Bläue:
Glaube führt ins Himmelreich!

Liebe predigt unsre Thora;
Darum flechtet Rosen drein;
Seht, sie spricht durch Duft und Farbe:
Liebe hält von Sünden rein!





Laßt auch Myrten drunter prangen,
Hoffnung lehrt das heil'ge Wort:
Wenn der Erdenleib verwelket,
Lebt der Geist unsterblich fort!

Selig, wer der Erdentage
Flücht'ge Eile wohl ermißt,
Weise prüfend sie zu zählen
Keinen Abend je vergißt!

Seines Lebens kurze Dauer
Hat durch Tugend er geweiht,
Ihn geleiten seine Taten
Tröstend in die Ewigkeit.

Darum zählen wir jetzt abends:
„Wieder ist ein Tag dahin!"
Zähl', o Israel, die Tage,
Zähle sie mit heil'gem Sinn!





Jacob Loewenberg

geb. 9. 3. 1856 zu Niederntundorf (Westfalen), lebt als Direktor einer Mädchenschule in Hamburg.
„Aus jüdischer Seele". Hamburg, Verlag von M. Glogau jun.



Sabbathruh!

In meines Lebens wilde Stürme
Bricht oft ein Friedensklang herein,
Da muß ich meiner Mutter denken,
Und alle Schmerzen schlafen ein.
Und mild seh ich's von ferne leuchten,
Ich ziehe aus die Wanderschuh'
Vor meiner Kindheit heil'gem Boden —
Willkommen, süße Sabbathruh!

Vom kleinen Zimmer strahlt die Lampe,
Die siebenarm'ge, hell hinaus,
Und vor ihr steht die Mutter betend
Und breitet ihre Arme aus.
Des Lebens staubbedeckte Sorgen
Verschloß sie in des Werktags Truh',
Und frei und fröhlich jauchzt die Seele:
O Licht und Freud' und Sabbathruh!



So hoffte sie von Woch' zu Woche,
So ging sie ihren Pilgerpfad,
So trug sie leicht die schwerste Bürde;
Und als der Tod sich ihr genaht,
Ein Lächeln überflog ihr Antlitz,
Sie schloß die müden Augen zu
Und sang — tat sich schon auf der Himmel?
O Licht und Freud' und Sabbathruh!

In meines Lebens wilde Stürme
Bricht oft ein Friedensklang herein,
Da muß ich dein, o Mutter, denken,
Und alle Schmerzen schlafen ein.
Und mir aufs Haupt, wie einst vor Jahren,
Legst linde deine Hände du,
Und mich umfängt wie Muttersegen
Ein Ahnen ew'ger Sabbathruh.

Des Vaters Gebetbuch.

Dein Todestag! In meinen Händen
Halt' ich ein Büchlein, alt und schlicht.
Wie fremd und seltsam sind die Zeichen,
Und hör' so klar doch, was es spricht.





Dein Büchlein war's. Erinnerungen
Umfluten mich wie Wogenbrand,
Und jede Welle trägt ein welkes,
Doch duft'ges Blatt mir an den Strand.

Ich seh', wie du im Morgengrauen
Fortwandertest tagaus, tagein,
Wie müde du nach Hause kehrtest
Spät abends bei der Sterne Schein.
Da warteten wir bange Stunden
Und wollten nicht zur Ruhe gehn,
Bis wir, ob auch der Schlaf uns lockte,
Dein liebes Antlitz erst gesehn.

Wie du um kargen Lohn des Tages
Dich bitterlich gemüht, gequält,
Wir hätten's nie geahnt, wir Kinder,
Wenn's nicht die Mutter uns erzählt.
Ob du im heißen Sonnenbrande,
Im Wintersturme zogst hinaus:
Die Freude lag auf deinem Antlitz,
Sobald du wieder kamst nach Haus.

Dies Büchlein hat dich treu begleitet,
Draus sagtest du dein fromm Gebet,
Hast oft aus ihm auf stillen Wegen
Um deiner Kinder Glück gefleht.



Und wenn des Unglücks Nacht dir dräute,
Umdrängten Sorgen dich zuhauf:
Ein Blick hinein, — du hofftest wieder,
Und deine Sterne gingen auf.

So ward's dir leicht, trotz Sturm und Wetter,
Des Lebens graden Weg zu gehn;
Ich irr' umher in Nacht und Nebel
Und kann den Leitstern nicht erspähn.
Komm, Büchlein, laß ans Herz dich pressen!
Wird mir dein Wort auch nicht Gebet,
Ich fühl' es, daß aus deinen Blättern
Ein Segenshauch des Vaters weht.



Getauft.

Getauft! Nun seid ihr frei von Schande,
Da des Germanen Ruhm euch ziert!
Wer merkt's noch, daß in Judas Lande
Sich eurer Väter Spur verliert?
Daß jenem Stamme ihr entsprossen,
Dem hell geleuchtet schon der Tag,
Als tiefe Nacht noch ausgegossen
Ringsum auf allen Völkern lag!





Was einst die Väter, leidumnachtet,
Mit wundersamer Kraft gefeit,
Das wird vom Enkel nun verachtet,
Gewechselt wie ein Werktagskleid.
Aus Überzeugung ist's geschehen?
Ich ehre sie, ich rechte nicht;
Doch könnt ihr mir ins Auge sehen,
Trieb euch allein der Wahrheit Pflicht?

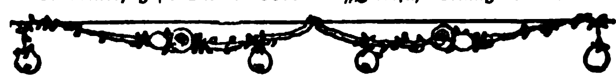
Ist's nicht der schnöden Selbstsucht Locken,
Das euch vom alten Pfade reißt?
Die Hoffnung, daß auch euch ein Brocken
Vielleicht vom Tisch der Ehren speist?
Sich unter fremde Fahne stellen,
Wenn rings der heiße Kampf entbrannt —
Pfui über euch, ihr Luggesellen,
Die wahre Ehre nie gekannt!

Sprecht, habt im Herzen ihr erkoren
Was gläubig euer Mund bekennt?
Ihr schweigt; — so habt ihr falsch geschworen,
Und Meineid eure Seele brennt.
Nicht daß der Väter ihr vergessen,
Daß andres Bündnis ihr gewählt,
Nein, daß wir jemals euch besessen,
Das ist es, was uns schmerzt und quält!



Bernhard Loewenstein

Rabbiner, gest. 14. 2. 1889. — „Jüdische Klänge". 1863.



Der Tau.

Nach der wahrhaft poetischen Anschauung des Talmud, daß jedes Gräschen auf Erden einen Schutzgeist unter den Sternen hat.

Der Tau, das Kind der Nacht,
Wie mag der wohl entstehen,
Daß wir in seltner Pracht
Ihn morgens glänzen sehen?
Ob ihn aus seinem Schoß
Der Himmel uns entsendet?
Ob ihn die Erde bloß
Als Pflanzenmutter spendet?

Vom blauen Sternenzelt,
Aus hohen Himmelssphären
Der Tau zur Erde fällt
In heißen Liebeszähren. —
Es wählt sich jeder Stern
Ein Blümchen nach Gefallen,
Das küßt er gar so gern
Mit seinen Silberstrahlen.





Das schickt dann Duft empor
Als süße Gegengabe
Dem Sterne, der es kor,
Daß er daran sich labe.
So kosen durch die Nacht
Die Blumen und die Sterne,
Bis früh der Sonne Pracht
Sich zeigt in Ostens Ferne.

Dann bleicht der Sterne Schein,
Sie fliehen vor der Sonne
In ihre Kämmerlein,
Und aus ist ihre Wonne.
Zum Abschied aber weint
Wohl jedes Sternlein Zähren,
Die fallen dann vereint
Als Tau aus Himmelssphären.



Das Menschenherz.

Es ist das Menschenherz
Ein tiefer dunkler Schacht,
Worin gar köstlich Erz
Verborgen ruht in Nacht,





Und mancher Klumpen Gold
In ihm sich finden mag,
Der nie hervorgeholt
Wird an den hellen Tag.

Es schläft oft ungekannt
Die wunderbarste Kraft
Im Herzen, festgebannt,
Wo nichts sie wirkt und schafft.

Der echte Bergmann nur,
Der vorzudringen weiß,
Verfolgt des Goldes Spur
Mit unverdrossnem Fleiß,

Und seine Mühe lohnt
Doch endlich reicher Fund,
Der im Verborgnen wohnt
Tief in des Herzens Grund.

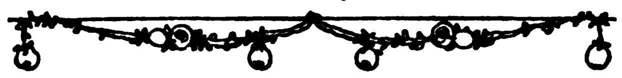
Und ist vermengt er auch
Mit Erde und Gestein,
Des Lebens Glutenhauch
Macht ihn von Schlacken rein.

Der feste Wille ist
Der Bergmann für das Herz;
Wo dieser wird vermißt,
Ersetzt ihn oft — der Schmerz.



Otto Ludwig

Schriftsteller, geb. 11. 2. 1813 zu Eisfeld in Meiningen,
gest. 25. 2. 1865 zu Dresden.



Aus dem Trauerspiel „Die Makkabäer".

Zweiter Aufzug.

Aaron, Simei kommen voll Angst den Felsweg herauf.

Aaron:

Der Syrier!

Simei:

Weh uns! Der Syrier!

Er kommt!

Aaron:

Es kommen Reisige, vom Zorn

Des Syriers ausgesandt!

Matathias:

Was überschreit

Den Jammer Matathias'? Häufst du, Herr,

Noch mehr auf einen Sterbenden?

Aaron:

Er zieht

Herauf schon gen Modin!



Boas:

(kommt aus seinem Hause)

Wozu dies Schrein?

Ein Haufen Jasoniten, Reisige
Von der Partei des Menelaus, der
Hinabzieht nach Jerusalem. Geht heim
Und fleht in Demut, daß nichts Schlimmres komme!

Aaron:

(ins Tal zeigend)

Herr, sieh sie selbst!

Simei:

(ebenso)

Hier sind sie schon. Sie steigen
Herauf —

Juda:

(hinabsehend)

Nikanor ist's und Gorgias —

Eleazar:

(ebenso)

Antiochus des Alten beide Hände.

Boas:

Ein Durchzug nach Ägypten ist's —

Simei:

Wer kommt
Da atemlos?





Aaron:

Und gärend wie der Schlauch,
Den zu zerreißen droht sein Inhalt?

Amri:
(kommt den Talweg heraufgestürzt)

Er
Ist in Jerusalem —

Juda:

Wer?

Amri:

Er — der König —
Der Syrier — der Alte — er hat den Tempel
Erbrochen und entweiht! Er hat das Heiligste
Besudelt mit dem Blut unreiner Tiere.

Juda (zornig):

Er hat — o gut! Er hat dem Volke endlich
Ans Herz gegriffen!

Amri:

Er hat den Schaubrottisch
Geraubt — den Rauchaltar hat er genommen —
Den siebenarm'gen Leuchter weggeführt,
Und aus der Bundeslade hat er das
Gesetz gerissen und hat es zerrissen,
Mit seiner Hand zerriß er das Gesetz!



Jojakim:

Der Herr reckt seinen Arm; sein Volk, tu Buße!

Amri:

Gerissen hat er's aus der Bundeslade
Und hat's zerrissen; mit den eignen Händen
Zerriß er das Gesetz —

Juda (für sich):

Und unsere Ketten,
Wenn dieses Volk noch zürnen kann.

Nikanor, Gorgias mit syrischen Kriegern den Felsweg herauf. Es ist Volk zusammen gelaufen. Eine Pause der Erwartung.

Gorgias:

Hier sorge,
Nikanor, daß der Altar sich erhebt,
Und ich verkünd'ge den Befehl indes.

Nikanor:

Dort seh' ich Steine haufenweis geschichtet.
Macht euch ans Werk, ihr Krieger!

Simei:

Was soll aus
Uns werden?





Gorgias:

(tritt in die Mitte; so oft er den Namen Antiochus nennt, neigen sich die Syrier, die Simeiten und welche im Volk)

Unser Herr Antiochus,
König von Syrien und Babylon,
Armenien, Mesopotamien,
Assyrien, Bithynien, Israel,
Von Paphlagonien, der Herr von Pontos,
Von Kappadokien und Pergamos
Und von Galatia wie von Ägypten,
König von Indien, Antiochus,
Der unser aller Herr, tut euch zu wissen:
Nachdem es mir gefallen hat, daß alle,
Die in dem Schatten lagern meines Stuhls,
Hinfür zu meinen Göttern beten sollen,
Also sollt ihr auch, Männer von Judäa
Und Israel, in euern Städten, sollt
Auf euern Bergen steinerne Altäre
Errichten, meinen Göttern da zu opfern.

Nikanor:

So spricht der König, unser Herr und eurer.
Gehorcht ihm denn, ihr Männer dieser Stadt.
Helft Steine tragen und den Altar schichten.
Greift an!





Simon:

(tritt vor)

Herr, das sei fern von uns. Denn unser
Gesetz verbeut uns, irgendwo 'nen Altar
Zu haben, außer in dem Tempel zu
Jerusalem; wie unser Gott, der Herr,
Ein Einz'ger ist und keiner neben ihm,
Und hier nicht wohnt und sonst auch nirgendwo
Als nur im Tempel zu Jerusalem.

Gorgias:

Im Tempel zu Jerusalem wird Zeus
Olympios wohnen; in dem Tempel, der
Sich hier erheben wird, die herrschende
Athene.

Simei:

Hier ein Tempel?

Aaron:

Hier ein Altar?

Nikanor:

Murrt ihr, Verstockte, wider euern Herrn?
Meint ihr, der Herr der halben Welt entsendet
Uns in dies Ländchen, um mit seinem Knecht
Zu handeln? Er befiehlt. Der Herr gebeut,
Der Sklav' gehorcht. Greift an!



Matathias:

Herr Zebaoth,
Laß uns so tief nicht sinken!

Gorgias:

Welcher hier
Ist Matathias?

Eleazar:

Hier der Sterbende.

Simon:

Herr, laß ihn ruhig sterben; sprich mit uns!

Gorgias:

Ihr seid die Söhne Matathias'?

Simon:

Herr,
Du sagst es.

Gorgias:

Und du heißest?

Simon:

Simon, Herr.

Gorgias:

Nun wohl denn, Simon, Matathias' Haus
Ist angesehn beim Volke dieser Stadt





Vor allen; weise geh's denn allen vor
Mit gutem Beispiel, sich und sie zu retten
Vorm Zorn Antiochus'.

Simon:

Herr, schlimmer wäre
Der Stadt des Herren Zorn als der des Königs.

Nikanor:

Du zeichnest selbst dich als des Königs Feind?
Er wird dich finden.

Gorgias:

Euch, ihr übrigen,
Geb' ich Bedenkzeit, bis das Werk vollendet.

Auf der Rasenbank links vorn Matathias, von Naemi und Benjamin gehalten, das Haupt zurückgesunken an des hinter ihm stehenden Joarim Brust; die Seinen um ihn gruppiert und zwischen ihn und den Vorgang geteilt; ganz vorn Juda; dann Eleazar und Lea; rechts Simei, Amri, Boas und Verwandte beratend; in der Mitte hinter dem Altar, den die Krieger errichten, Gorgias und Nikanor; sowie der Altar fertig, stehn die Krieger im Halbkreis hinter ihnen. Das Volk, darunter rechts ganz vorn Aaron, hinter ihm Anhänger Simeis, auf der rechten Seite Issaschar, Usiel und andere Anhänger des Hauses Matathias, umgibt die drei Gruppen im Halbkreis.



Juda:

Halt' an dich, Herz! Nicht unreif reiß' die Frucht
Vom Baum der Rettung! Jonathan! Du eil'
Zu meinem Hause bei den Terebinthen;
Voll ist's von Waffen, bring' sie her; und du,
Johannes, mit Posaunen ruf' das Volk
Der Stadt hierher, und auf dem Wege sprich
Mit tausend Feuerzungen zu dem Volk —

Jonathan:

Herr —

Juda (bittend):

Fort.

Johannes:

Bedenke —

Juda:

Erst helft mir's vollbringen,
Dann widerratet — dann will ich bedenken.

Jonathan, Johannes ab.

Lea (zu Eleazar):

Siehst du die Augen glühn? den Atem stocken?
Die Fäuste, die sich unwillkürlich ballen?
Die Hände, die nach Waffen in der Luft
Schon suchend greifen, eh' der Kopf noch weiß,
Wozu? Nur eines Worts bedarf's,



Was diesem Zorn, der nach dem Ausdruck ringt
Und ihn nicht finden kann, die Zunge leiht,
Den dumpfen Drang sich selbst verstehen lehrt —
Und hingerissen sind sie wie im Sturm
Über sich selbst aus dem gewohnten Dulden
Zu einer Tat, die kein Besinnen
Ungetan mehr machen kann und schwanker Reu'
Den Weg abschneidet, je zurückzukehren;
Und was nicht Mut, das wird Verzweiflung enden.
Der Herr hat selbst den Augenblick gesandt.
Groß sollst du sein durch dich, nicht durch die Gunst
Des Syriers; du sollst der Frommen Zweifel
An dir beschämen, sollst —

Eleazar:

Doch denkst du auch,
Israel ist der Saum nur am Gewand
Des Syriers? Ein Nichts vor seiner Macht?
Dem Syrier gehorcht die Welt. Und nur
Der Alte ist's, der uns bedräut. Und wird
Er ewig leben? Ein Gewitter braust er
Vorbei und Heitres bringt sein milder Sohn.

Gorgias:

Schon wendet tränenschwer ihr mildes Antlitz
Die Gnade. Einmal noch winkt ihre Hand.



Nikanor:
Weh euch, weicht sie dem Zorn, eh' ihr gehorchtet!

Simei:
(der sich lebhaft mit den Seinen beratet)
Was tu' ich?

Amri:
Folg' dem Syrier, so bewahrst du
Des Volkes Leben vor Verderben; so
Hebst du dein Haus vor Matathias' Haus.

Boas:
Demütig beug' dich vor des Herren Hand,
In der der Syrier nur die Rute ist.

Simei:
Der Mensch will leben, wenn er sonst nichts will!

Gorgias:
Vollendet steht der Altar; hebt das Bild,
Das segenbringende, der Göttin drauf!

Jojakim:
(sich wegwendend, das Gesicht ins Gewand verhüllt;
viele tun desgleichen)
Das Auge müsse nie das Heilige
Mehr schaun im Tempel zu Jerusalem,
Das diesen Greul gesehn!



Mathias:

Herr, schlag mein sterbend Aug'
Mit Blindheit!

Gorgias:

Jammert keinen dieser Stadt
Verderben, daß er opfere, sie zu retten?

Nikanor:

So hört, ihr Rasenden: Wer noch von nun
Israels alten Gott verehrt, muß sterben!
Wer unsers Königs Götter höhnt, muß sterben!

Lea:

Noch immer wählst du?

Eleazar (kämpfend):

Wozu willst du mich
Hinreißen!

Juda:

Halt! o halt an dich, mein Herz!

Nikanor:

Wenn nicht von diesem Altar Opferduft,
Von einem dieser Stadt entzündet, steigt,
Eh' dieses Stundenglases Sand verrann,



Soll von Antiochus und seiner Rache
Die Stätte pred'gen bis zum End' der Zeiten,
Das Stoppelfeld vom abgehaunen Trotz,
Und fern im Schweiß vor des Ägypters Pflug
Die Witwen euch der Knechtschaft Sonne sengen.

Juda (für sich):

Herr Zebaoth, laß keinen ihm gehorchen!
O, Waffen! Waffen! Eil' dich, Jonathan!

Simei:

(sich Gorgias nähernd)

Halt ein!

Juda:

(ihm in den Weg)

Was willst du?

Simei:

Opfern will ich, retten!

Juda:

Verderben! — Und mein eigner Ohm! Herr, halt ihn
Zurück. Soll einer gehn, so sei's ein andrer!

Simei:

Geh aus dem Weg mir.

Juda:

Herr, ich fleh' dich, geh nicht!





A m r i:

Was will der Tor? Geh, Herr, wer darf dich hindern?

J u d a:

Ich. — So wahr Gott lebt, leben soll der nicht,
Der geht, um diese Bubentat zu tun.

(Die Simeiten stehen unentschlossen.)

L e a (zu Eleazar):

Siehst Du sie zagen? Was ein Mann vermag!
Und kannst es tragen, daß du keiner bist?

E l e a z a r (kämpfend für sich):

Ihm nachtun? — Eher trag' ich Vaterfluch,
Eher vergäß' ich Volk und Gott! Er soll
Der erste wieder sein, und Eleazar —

N i k a n o r:

So wählt ihr eurer Stadt und eu'r Verderben —

S i m e i:

Du hörst den Drohenden —

G o r g i a s:

Antiochus
Vermag nicht, den Gehorsam zu beschützen?
Umgebt ihn schirmend, Krieger, der dem Altar
Gehorchend naht —





Nikanor:

Und haut den Rasenden,
Der ihn zu schrecken wagt, in Stücke!

Naemi:

(zwischen Juda und Simei, indem die Krieger mit Doppelreihen eine Gasse zu dem Altar bilden)

Herr,
Geh nicht. Sieh meine Angst! Geh nicht, mein Ohm!
O hör' Naemis Stimme! Wenn du gehst,
Wer kann dann wissen, wo es endet? Hör' mich!
Und hör' auch du mich, Herr!

(Sie sinkt Juda ohnmächtig in die Arme)

Juda:

Hör' sie!

Simei:

Hör' du sie!

Juda:

Dein eigner Ohm verwirft dich, armes Weib.
Geh —

(Er wirft sie Simon zu)

Simei:

Herr, ich gehe schon —

Juda:

In dein Verderben!





Matathias:

Ein Jude geht! So nimm mich zu dir, Herr!

Simei:

Laß deinen Diener Gnade finden, Herr;
Wenn er will opfern — wie vollendet er's?
Nie sah er einen deines Glaubens opfern.

Gorgias:

Knie hinter dem Altar und heb' die Hände.

Amri, Aaron, Boas:

Er kniet. Gesegnet, der das Volk errettet!

Jojakim (sich krümmend):

Tut Buße! Seine Hand ist ausgereckt!

Juda:

So sei sein Blut auf ihm! Ich kann nicht anders.

Gorgias:

Nun heb' die Augen zu der Göttin auf,
Dann bete für dein Volk —

Juda:

(hineilend, durch die Doppelreihe der Krieger brechend)

Bete für dich,
Abtrünniger! So eiferte Pinehas
Für das Gesetz des Herrn —

(Er hat einem Krieger das Schwert aus der Scheide gerissen und ersticht Simei, der hinter den Altar fällt; dann zerstört er mit den Füßen den Altar.)



Simei (sinkend):

Ich sterbe!

(Einen Augenblick Stille der Überraschung.)

Fast zugleich.

Amri:

(auf Juda zu, von dessen Blick auf halbem Wege festgebannt)

Nieder mit
Dem Mörder!

Eleazar:

(der Juda einige Schritte nachgeeilt, kann jetzt erst sprechen)

Was tust du?

Nikanor:

(Vor Überraschung einen Schritt zurückgetreten; die Krieger sind vor Juda auf die Seite gewichen.)

Was unterfängst du dich?
Verwegner!

Juda:

(hat die Statue heruntergeworfen, daß sie zerbrach; mit einem Fuß auf der Statue stehend, das Schwert in der Rechten über seinem Haupte schwingend. Posaunen in der Szene immer näher, in die folgenden Reden.)

Der Herr ist Gott allein,
Der Herr, der war, der ist, der ewig sein wird,
Israels Gott, er, der lebend'ge Gott,
Der Gott, der nicht von Menschenhand gemacht,
Der Mächt'ge, der auf Feuersäulen wandelt,





Und alle Himmel beben, wenn er schilt,
Er spricht: „Ich bin dein Gott, und sonst ist's keiner.
Anbeten sollst du keinen Gott als mich." —
Was ich mich unterfange, fragst du, Heide?
Ich setze meinen Fuß auf deinen Gott.
Er liegt zertrümmert. Wo ist seine Macht?
Kann er sich selbst nicht helfen und soll's euch?
O arme Beter! ärmrer Gott!

Nikanor:

Zu lang'
Schon dulden wir des Buben Schmähn. Greift ihn!
Reißt ihn in Stücke!

Juda:

Volk von Israel,
Ich bin ein einzelner. Was bäumt denn diese
Zurück unsichtbar? Überfüllt ihr Auge
Mit Schrecken, der die ehrnen Arme lähmt?
Das ist der Gott, der Ew'ge, Zebaoth,
Der mich umkreist mit seines Fittichs Schrecken.
Er will's! Der Herr will's! Wenn der Herr es will,
Wer widerstrebt?

Jojakim:

Er will's!



Simon, Issaschar, Usiel:

Er will's! Er will's!

Volk: (anwachsend)

Er will's! Der Herr will's! Ja, er will's! Er will's!

Nikanor:

Auf, Krieger!

Juda:

Heran, ihr Götzenknechte, kommt!
Ich bin ein einzelner; was zagt ihr denn?
Ich höhne eure Götter — kommt heran!
Ich diene noch dem alten Gotte Jakobs,
Dem Gotte, der sein Volk erretten wird.
Er schüttelt meinen Arm, und bleicher Tod
Fällt von ihm nieder wie die Frucht vom Baum,
Und Jammer rauscht wie Hagel von ihm nieder!

Volk:

(immer näher drängend)

Er will's!

Usiel:

Bringt Waffen!

(Es werden von hier an Waffen auf einen Haufen zusammengetragen, die das Volk aufrafft, sich zu bewaffnen.)

Volk:

Waffen! Waffen! Waffen!





Nikanor:

Scheucht ein Verrückter euch den Mut davon?
Greift ihn! Ha, Schande! Seid ihr Krieger? Seid
Ihr Buben? Muß ich selber euch beschämen?

Volk:

(während die, welche schon Waffen aufgerafft, sich um Juda scharen)

Ha, Waffen! Waffen! Steht zu ihm! Gott will's!

(Jonathan, Johannes, Priester mit Posaunen, Volk).

Gorgias:

(Nikanor mit Gewalt zurückhaltend.)

Wirfst du umsonst dein Leben hin?

Nikanor:

Schmach! Schmach!

Gorgias:

Die Schmach zu tilgen, laß uns leben.

Nikanor:

Und

Es kommt der Tag!

Juda:

Ihr geht?

Gorgias:

Ja, doch wir kehren

Mit Hunderttausend.





Juda:

Gott allein ist Tausend
Mal Tausend!

Nikanor:

Bebt vor dem Zorn Antiochus'!

Juda:

Er soll nur kommen, soll nur holen seinen
Zerbrochnen Gott!

Gorgias:

Du spottest bald nicht mehr.

Nikanor:

Jetzt höhnst du, doch du bebst einst, wenn wir kehren!

Juda:

Vor Lust, ja, wie ein Baum im Regen bebt.

Die Syrier ins Tal hinab, ab. Boas, Aaron, Amri tragen Simeis Leiche, Weh und Rache rufend, nach ihren Häusern zu. Bis zu Ende des Aktes werden Waffen gebracht. Die Männer waffnen sich, wobei Frauen und Kinder helfen, und dann Abschied nehmen. Es strömt immer mehr Volk herbei, und näher und ferner klingen Posaunen und der Ruf: Er will's! in der Szene.

Joiakim:

(von einigen aus dem Volke gefolgt, hinter den Syriern her.)

Laßt sie nicht fliehn! Ergreift sie! Tötet sie!



Eleazar:

Unsinnige! Ruft sie zurück —

Juda:

Weh' dem,
Der meine Boten an den König kränkt!

(Sie gehorchen ihm; er reißt seinen Mantel ab und in Stücken, die er den Nächststehenden zuwirft, die damit, nachdem sie nach seinem Gebote getan, abgehen.)

Taucht diese Stücke in des Frevlers Blut,
Tragt sie durchs Land, mit lauter Stimme rufend:
So tat der Juda dem Abtrünnigen.
Wer denkt wie er, der sammle sich zu ihm.
In Judas Felsenwüste harrt der Aar,
Bis ihm zum Flug die starken Schwingen wachsen.
Johannes bleibt euch, Frauen von Modin,
Der Herr und dieser Felsenfeste Schutz.
Nun, Männer, reißt das Liebste von dem Herzen,
Denn, wen der Herr erwählt, den will er ganz.

Lea:

Hört Matathias, denn der Geist des Herrn
Ist über ihm.

Matathias:

(mit Hülfe der Nächsten stehend)

Juda, mein Sohn! Mein Herz
Dröhnt wie die Harfe unter Spielers Hand.





Der Herr rührt mich mit seinem Jubel an,
Daß ich erzittre wie das Blatt im Sturm
Und klinge, wie der Harfe Saiten klingen.
Zeuch hin, mein Juda, Streiter Gottes, zeuch!
(Juda kniet vor ihm; der Alte legt seine Hände auf Judas Haupt.)
Er schickt den Sieg vor deinen Scharen her.
Folgt ihm, ihr Söhne, den sein Atem treibt;
So wie ihr Juda folgt, folgt euch mein Segen,
Doch wer von Juda läßt, der sei verflucht!
(Eleazar, der sich von der ihn zurückhaltenden Lea losgemacht wollte nähertretend reden, wankt aber einen Schritt zurück.)
Du hast mir deinen Retter noch gezeigt —

Eleazar:

Laß mich! Herr, stirb nicht, bis du mich gehört —

Matathias:

Nun laß, Herr, deinen — Diener ziehn in —
(er stirbt.)

Juda:

(knieend über ihn gebeugt.)
Frieden
Mit dir, mein Vater!

Lea:

Fliehst du?





Eleazar:

Muß ich nicht?
Treibt mich sein Fluch nicht fort und euer Eifer?
(für sich)
Den ich verdienen muß, da er mich traf —
Das Volk zu retten kehr' ich einst, das ihr
Verderbt —

Juda: (aufstehend)

Und ew'gen Haß dem Syrier,
Und uns nicht Ruh', eh' uns der Sieg sie gönnt!

(Usiel reicht ihm eine Lanze und einen Helm.)

Eleazar: (zu Lea)

Es kommt der Tag, da ich dich fragen komme:
Ist Juda noch der Größere?

Juda:

(setzt den Helm auf)

Nun tönt,
Posaunen, in das Kriegsgeschrei: Er will's!

Die Bewaffneten:

(sich ordnend.)

Er will's! Der Herr will's!





Juda:

(hebt den Speer.)

Schwert des Herrn und Juda!

Posaunen; die Gewaffneten, Juda, Simon, Jonathan, Usiel an der Spitze, ab.

Eleazar reißt sich von Lea los und eilt den Felsweg hinab; indem die Zurückbleibenden Anstalt machen, Matathias' Leiche aufzuheben, fällt der Vorhang.



Manoello (Immanuel ben Salomo Romi)

geb. 1265, gest. ca. 1330 in Rom als Arzt.



Oft hört' ich euch, ihr Freunde, fragen,
Was meinen Geist so hoch getragen?
Weil ich, was in mir Seele hieß,
Nicht von der Welt beherrschen ließ.

Dem Feinde kein Gefühl der Rache,
Treu meinem Freund und seiner Sache,
Dank jedem, der mir Gutes tat,
Schutz jedem, der um Hilfe bat,
Freud' an des Wissens reichen Schätzen,
Und Lust, auch andre zü ergötzen,
Fern allem, was nach Sünde strebt —
So, denk' ich, hab' ich recht gelebt.





Börries Freiherr v. Münchhausen

geb. 20. 3. 1874 zu Hildesheim.

„Juda". Verlag von Lattmann, Goslar.



Mose.

Und Moses Schwester faßte die Pauken mit weißer
Hand,
Wie wehten Mirjams Flechten, wie flatterte ihr
Gewand,
Sie ging mit schwebenden Füßen, — im Tanze ging
sie hin,
Es sang mit jauchzenden Lippen Israels Priesterin:

„Zu Fremdlingen waren wir worden im fremden Land,
Schamröte der Knechtschaft hatte die Stirn uns ver-
brannt,
Uns hatten Heimwehtränen die Wangen gebleicht,
Uns hatte das Brot des Elends der Hunger gereicht.

Da ist uns ein König gekommen in Feuer und Geist,
Da ist uns ein Führer geboren, der Mose heißt,
Ein Helfer hat sich erhoben, der hilft uns schnell,
Jehovas Prophet ist erstanden in Israel!





Er hat mit der Geißel der Rache Mizraim gerührt,
Er hat aus dem Hause des Dienstes sein Volk geführt,
Und wir aßen das Passah des Herren, wir zogen von
dann',
Und die Feuersäule des Herren ging uns voran.

Und unsere Stämme standen bei Zephon Baal,
Kamele und Wagen lagerten durch das Tal,
Da kam ein Schrei von den Bergen, die Wache floh,
Nun hilf uns, Gott unsrer Väter: der Pharao!

Und Mose trat zum Meere, den Stab in der Hand,
Scheu zitterte vor seinen Worten die Welle am Strand,
Und rief: Nun sehet die Völker, die kamen zum Streit,
Ihr sehet nimmer sie wieder in Ewigkeit.

Da wehten die Winde der Höhe, wie nie zuvor,
Da brüllten die Wogen der Tiefe und stiegen empor,
Und wir zogen die Furt, die Jehova den Seinen gesetzt,
Und an keiner Sandale wurde die Sohle genetzt.

Doch hinter uns wälzte sich jauchzend des Pharao Heer
In die düstere Straße des Herren durchs rote Meer,
Da ward eine Stille, da schloß sich schweigend der
Schlund, —
Nicht eine Perle des Schaums stieg auf vom Grund!



So laßt uns singen dem Herren, der Herrliches tat,
In die Furche des Meeres säte er schreckliche Saat,
Er hat uns durch Feinde und Fluten die Furt gepflügt,
Er hat mit dem Grauen der Wasser Mizraim besiegt.

Und hat uns den König gekrönt in Feuer und Geist,
Und hat uns den Führer gesalbt, der Mose heißt.
Ein Helfer hat sich erhoben, der hilft uns schnell,
Jehovas Prophet ist erstanden in Israel!"

Also sprach Jesaia:

Weh dir, du Stadt Jerusalem,
Dein Haupt ist krank, dein Herz ist matt,
Und dabei singt die obre Stadt,
Und singt und harft die untre Stadt!
Weh dir, du Stadt Jerusalem,
Du Stadt voll Volks, wie magst du lachen,
Da Tag und Nacht, straßauf, straßab,
Die Sünden wie die Geier wachen?!

Der Herr ergrimmte über dich,
Der Zorn des Herrn, er ist erwacht,
Er wandelt über Libanon
Und über Basans Eichenpracht,



Er wandelt näher, näher schon,
Jerusalem, zu deinen Zinnen,
Schon reckt er dräuend seine Faust,
Und vor der Faust ist kein Entrinnen!

Wie schwarzer Rauch wälzt übers Land
Sich das Gewölk, das dich zerstört,
Und tief in Kidrons Fluten rauscht
Es auf, vom Sturm zu Schaum empört. —
Jerusalem, es kommt der Tag,
Da stolz die Syrer dich durchschreiten,
Und durch den Wald von Anathot
Mizraims dunkle Krieger reiten!

Ein Schrei wird gehn durchs ganze Land,
Wie eines großen Volkes Schrei,
Die müden Augen deiner Nacht
Reißt auf Assardons Raserei.
Dann wird des Meders braune Faust
Die Tochter deines Volkes fassen,
Er wird auf ihrem weißen Arm
Die Spuren seines Griffes lassen!

Das Kind, das du geboren hast,
Zerschellt an seines Wagens Rad,
Und mit dem Blute düngt er dir
Die mederhufzerstampfte Saat;





Auf Zions Zedertrümmern wird
Er seinen wilden Göttern beten,
Im Marmorschutte wird sein Fuß
Den seidnen Vorhang Jahves treten! —

Verrauscht ist dann der Harfe Klang,
Sie liegt am Wege, saitenleer,
Und der Posaune Erz fließt träg,
Von Glut geschmolzen, drüber her,
Des Feindes Feuer glitzern drauf,
Die fern die Abendhügel säumen,
Und wochenlang soll überm Land
Der Rauch vom Brande Akras träumen.

Und dann, wenn eure Knie ihr
Im Heimatschutte wund gekniet,
Wenn ihr aus rauher Kehle schrill
Das Bußgebet zum Himmel schriet,
Ihr Männer Judas, was ihr dann
In irrem Schrei zu Gott gerufen,
Zerklirrt wie weggeworfnes Glas
An seines Thrones Marmorstufen!

Er hört dich nicht, Jerusalem,
Wer Ohren hat, der höre mich!
Dein Gott, dein Gott, Jerusalem,
Dein Gott verstieß, verfluchte dich!





Dann raufe dir die Haare aus,
    Du Astaroth, und Rama reiße
Inmitten sein Gewand entzwei,
    Befleckt von Staub und blut'gem Schweiße!

Und eine dunkle Nacht wird sein
    Und dumpfer Wehruf rings im Land,
Und eurer Seufzer Kette schlingt
    Sich endlos euch um Fuß und Hand,
Und immer wieder höre ich
    Aus Edom her das Rufen bange:
„Sag, Hüter, ist die Nacht bald hin?
    Du Wächter, währt die Nacht noch lange?"





Israel Nagara

lebte am Ende des 16. Jahrhunderts in Damaskus.



Morgenlieder.

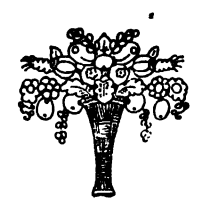
Zu arm bin ich, um Dank und Lohn zu reichen,
O Herr und Schöpfer, dir, o ew'ges Leben!
Für deiner Gnad' und deiner Liebe Zeichen,
Der aus dem Nichts gerufen mich ins ew'ge Leben.
Nach deinem Bilde wolltest du mich bauen,
Erhebst mich zu der Wesen höchstem Rang,
Um deine Macht und Herrlichkeit zu schauen,
Legst du in Geist und Herz den ew'gen Drang.
Du tatest Gutes mir ohn' End' und Ziel,
Und zogst mich groß, mich hegend wie ein Kind.
Wie lohn' ich deine Huld, so reich, so viel,
Die du erwiesest mir so treu gesinnt?
Vor dir, dem dieses Weltenall zu eigen,
Vor dir, mein Hort! was kann ich wohl bedeuten?

Womit soll ich vor dir, o Gott! mich zeigen,
Du, groß und mächtig, einzig ohne Zweiten!
Nicht hast du Lust an des Altares Bränden,
Nicht willst du, daß ich blut'ge Opfer bringe,



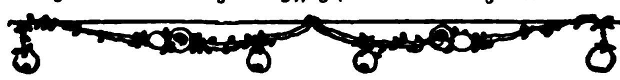


Du freuest dich an meines Liedes Spenden,
Daß dankend dir der Mensch im Leben singe.
Und ist dein Ruhm so groß, so hoch erhaben,
Und ist der Lippe Frucht so arm, so klein, —
Getrost dir reich' ich meines Liedes Gaben,
Und du wirst liebevoll dein Ohr mir leih'n.



Johann Ladislaus von Pyrker

geb. 2. 11. 1772 zu Langh, gest. 2. 12. 1847 zu Wien.



Die Allmacht.

Groß ist Jehova, der Herr!
Denn Himmel und Erde verkünden seine Macht.
Du hörst sie im brausenden Sturm,
In des Waldstroms laut aufrauschendem Ruf,
Groß ist Jehova, der Herr,
Groß ist seine Macht!
Du hörst sie in des grünenden Waldes Gesäusel,
Siehst sie in wogender Saaten Gold,
In lieblicher Blumen glühendem Schmelz,
Im Glanz des sternebesäeten Himmels.
Furchtbar tönt sie im Donnergroll
Und flammt in des Blitzes schnell hinzuckendem Flug,
Doch kündet das pochende Herz dir fühlbarer noch
Jehovas Macht, des ewigen Gottes,
Blickst du flehend empor
Und hoffst auf Huld und Erbarmen.
Groß ist Jehova, der Herr!



Morris Rosenfeld

geb. 1862 in Rußland, lebt in Newyork.

„Lieder des Ghetto". Autorisierte Übersetzung aus dem Jüdischen von Berthold Feiwel. Mit Zeichnungen von E. M. Lilien. Verlag von Hermann Seemann Nachflg., Berlin NW. 81. Preis 8,— M.



Kidusch Lewanah.*)

Viel zarte Silberwolken schweben
Im blauen Himmelsmeer herum.
Die Sterne funkeln, die Sterne leben,
Der Mond allein ist bleich und stumm.

Es ruht der Wald in heil'gem Schweigen.
Die Bäume stehen wie im Traum,
Kein Wind streicht durch die weiten Wipfel.
Die Erde schläft und atmet kaum . . .

Im tiefen Wald allein, gleich Schatten,
Stehn dort ein Jude und sein Kind.
Der Alte fleht zum Herrn der Welten,
Andächtig-stille lauscht das Kind.

„O Gott, ich bitte dich mit Tränen,
Erhör mein zitterndes Gebet,
Es soll sein Glanz verdoppelt werden,
Wie's war und wie's geschrieben steht:

*) Segensspruch bei Betrachtung des Neumonds.



Es schuf der Herr zwei große Leuchten —
Nun sieh des Mondes armes Licht!
O Herr, laß wieder flammend strahlen
Sein sterbensbleiches Angesicht! . . ."

Wie er mit wehmutvoller Stimme
Und voll der tiefsten Inbrunst fleht!
Weit, weit im Wald verzittert langsam
Und stirbt das klagende Gebet.

Das Kind sieht auf zum reinen Himmel . . .
Wie kommt's, daß in dem blauen Raum
So viele Sterne hell erglänzen
Und andre schimmern, flimmern kaum?

Und lang betrachtet es die Sterne.
Und endlich fragt es — fast verzagt:
„Sag, Vater, darf man denn auch glauben,
Was man mir einmal hat gesagt?

Man hat gesagt, der Stern des Reichen
Ist groß und immer hell im Glanz,
Doch winzig-klein der Stern der Armen,
Er flimmert und erlischt bald ganz.

Sag, gibt's auch oben Unterschiede,
Und sind nicht alle Sterne gleich?
Gibt's auch dort oben Freud' und Jammer
Und Glück und Elend, — Arm und Reich?



Sieh doch nur jenen kleinen Stern dort!
Das ist gewiß der unsre, sag?
Wir zittern auch wie er, und traurig
Wie seine Nacht ist unser Tag.

Kann er vielleicht noch einmal funkeln
Wie diese da in goldner Pracht?
Sag, — oder wird er ganz verlöschen
Und ewig deckt ihn zu die Nacht? . . ."

Der Alte blickt empor zum Himmel,
Er sinnt auf Antwort, sinnt und sinnt.
Es kommen Seufzer, kommen Tränen,
Doch ohne Antwort bleibt das Kind.

Elul-Melodien.*)

Der Schofar-Bläser stößt ins Horn,
Die klagenden Töne hallen.
Es welkt am Feld das letzte Gras,
Die letzten Blätter fallen.

Die frierende Erde steht nackt und kahl,
Irr streichen herbstliche Schauer.
Im sterbenden Wald der Vogel ruft
Zu den ersten Gebeten der Trauer.

*) Zeit des September.



Ein süßes, wehes Abschiedslied
Entringt sich der zitternden Kehle,
Das greift ans Herz, das greift ans Herz
Und zerrt und zerrt an der Seele.

Der Sturmwind heult. Es rauscht der Wald,
Auffährt er aus seinen Träumen:
Der Tag des großen Gerichtes naht
Den Bäumchen und den Bäumen.

Menschen, ihr Bäume im Weltenwald,
Hört ihr ihn brausen und wettern?
Ob alt, ob jung, ob früh, ob spät, —
Der Sturm wird euch alle zerschmettern.

Der Sommer gestorben,
Verwelkt und verdorben
Die Blümelein blau und rot.
Was Leben sprühte,
In Schönheit blühte,
Liegt eingeschlummert und tot.

In Sturm und Wetter
Wirbeln die Blätter,
Sein Sterbegebet sagt der Wald.
Es lebt in den Zweigen, —
Dann Stille und Schweigen — —
Auch das heiligste Lied ist verhallt.



Hoch oben kreisen
Die Vögel. Sie reisen
Und wenden zum Meer ihren Blick.
„Wohin denn zieht ihr,
Wie weit entflieht ihr,
Ihr Lieben, wann kehrt ihr zurück?“

Da klingen hernieder
Wehmütige Lieder:
„Wir wissen, das Wandern muß sein!
Übers Meer, übers Meer!
Doch die Wiederkehr
Ist Gottes Wille allein. . . .“

Chanucka-Lichte.

O, ihr lieben Lichtelein,
Euer freundlich-stiller Schein
Spricht gar mancherlei.
Spricht von kühnem Heldenmut,
Kampf und Tod und Heldenblut, —
Wunder längst vorbei!

Sieh! Bei eurem flimmernden Schein
Tritt ein Traum, ein schimmernder, ein,





Und der Traum erzählt:
Jude, warst ein Krieger einst,
Jude, warst ein Sieger einst,
Stolz und kraftgestählt!

Auserwählt war dein Geschlecht,
Hattest dein Gebot, dein Recht,
Lebtest groß und frei,
Hattest einst ein eigen Land,
Herrschtest drin mit starker Hand, —
Wunder längst vorbei!

O, ihr lieben Lichtelein,
Euer freundlich-stiller Schein
Weckt den alten Schmerz:
Einst und jetzt! So klage ich,
Einst und jetzt! So frag' ich mich,
Und es weint mein Herz.

Wir waren nicht immer das Volk, das weint,
Das Volk der Tränen, der Seufzer und Klagen,
Wir haben einstmals den stärksten Feind
Gelehrt: Auch Juden können schlagen.

Wir haben der wütendsten Hasser gelacht,
Und für den Glauben großer Ahnen
Wir gingen mutvoll in die Schlacht,
Und siegreich wehten unsre Fahnen.





Geschlechter schwanden im Zeitengewühl,
Geschlechter wurden neu geboren,
Wir aber haben das Heldengefühl
Im Drang der Golusnot*) verloren.

Verloren den alten Riesenmut
Und wurden zager, stiller, scheuer,
Und doch, noch brennt in unserm Blut
Das alte Hasmonäerfeuer.

Man hat uns gehetzt in Not und Tod,
Mit groben Flegeln den Leib uns zerdroschen,
Und doch, das alte Feuer loht
Und ist im Blutmeer nicht erloschen.

Wir duldeten Martern wohl sonder Zahl,
— Die schwachen Körper mußten erliegen, —
Doch lebt in uns ein Ideal,
Das, Völker, könnt ihr nie besiegen!

*) Golus = Zerstreuung.





Ludwig A. Rosenthal

geb. 19. 5. 1855 zu Putzig, lebt als Rabbiner in Berlin.

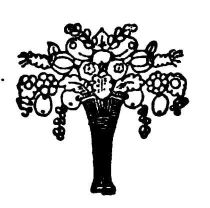


Lessings und Mendelssohns erste Begegnung beim Schachspiele.

Sie saßen beim Königsspiele,
Doch weit, weit abseits schweift
Ihr Geist zum andern Ziele.
Ein Bund der Freundschaft reift
Aus der Erholungsstunde,
Es ward ein anderes Spiel
Bei diesem Freundschaftsbunde,
Das führt zu hohem Ziel.
Schachkönig auf dem Plane
Ward nun der freie Sinn;
Die Wahrheit statt dem Wahne
Gewählt zur Königin.
Die Türme sind Beweise,
Sie schützen fest und stark
Auf ihrem graden Gleise
Der Wahrheit Landesmark.



Hier sind die vielen Springer
Gedanken, schnell und scharf,
Des Lügengeists Bezwinger;
Kein Wahn sich nahen darf.
Sie riefen den Lügenmächten
Entgegen manch lautes Schach!
Sie riefen aus Geistesnächten
Das Menschenstreben wach.
Drum setzen auch wir die Lüge
Nach Spieles Regeln matt!
Bedenken wir wohl die Züge,
Die sie noch für sich hat.
Der Wahrheit Macht zu mehren,
Laßt unser Streben sein!
So können allein wir ehren
Der Weisen hehren Verein.





Friedrich Rückert

geb. 16. 5. 1789 zu Schweinfurt, gest. 31. 1. 1866
zu Neuseß bei Coburg.



Für die sieben Tage.

Sprich, liebes Herz, in deines Tempels Mitten
Für sieben Wochentage sieben Bitten.
Zum ersten Tag: Laß deine Sonne tagen
Und Licht verleihn der Erd' und meinen Schritten.
Zum zweiten Tag: O laß nach dir mich wandeln
Wie Mond der Sonne nach mit leisen Tritten.
Zum dritten Tag: Lehr' deinen Dienst mich kennen,
Und wie ich dienen soll mit rechten Sitten.
Zum vierten Tag: Du wollst mich nicht verlassen
In meiner Woch', in meines Tagwerks Mitten.
Zum fünften Tag: O donnr' ins Herz mir deine
Gebote, wenn sie meinem Sinn entglitten.
Zum sechsten Tag: O laß mich freudig fühlen,
Wodurch du mir die Freiheit hast erstritten.
Zum siebenten Tag: Die Sonne sinkt am Abend;
O dürft' ich mir so hellen Tod erbitten!
Preis ihm, der nach den sieben Wochentagen
Verteilet hat des Lebens Lust und Plagen!



Preis ihm, der aufgehn über Gut' und Böse
Läßt seiner Lebenssonnen Wohlbehagen!
Preis ihm, vor dessen Blick die Monde wechseln,
Und seinen Preis in jedem Wechsel sagen!
Preis ihm, der seinen Dienst die Erde lehret,
Und der sein Joch die Himmel lässet tragen!
Preis ihm! Er thront in Mitte seiner Wonnen
Und hört ein Herz in Mitte seiner Klagen.
Preis ihm! Wenn mit dem Donner des Gesetzes
Er sprechen will, so muß der Mensch verzagen.
Preis ihm! Er hat mit Armen sanft gesprochen
Hat frei gemacht, die da gefangen lagen.
Preis ihm! Es ist sein Blick die Sonn' am Abend,
Die untergeht, um neu der Welt zu tagen.

Führung.

Geschrieben im vierzigsten Lebensjahre.

Dich, Israel, hat in der Wüste der Ew'ge wunderbar geführt,
Er hat dich zum Verheißungslande durch Irren vierzig Jahre geführt.
Er hat dich wollen altern lassen, damit verjüngt du ziehest ein;



Er hat, da unterwegs du starbest, dich heim als neue Schar geführt.
Er hat dich wollen dursten lassen, um dir den Quell aus Felsgestein
Zu schlagen; er hat tags im Donner, dich nachts in Blitzen klar geführt.
Er hat dich lassen irre gehn, damit du kämst ans rechte Ziel;
Er hat dich langsam, seltsam, aber er hat dich immerdar geführt.
Und als du zum verheißenen Lande nun hingelangt warst, riefest du:
Er hat mich wunderbar geleitet, doch mich zurecht fürwahr geführt!
So rufet Freimund*), den durch Wüsten der Herr im Donner und im Blitz
Durch Läutrungsfeuer hin zum Lichte, zum Liebeshochaltar geführt;
So rufet Freimund auch am Ziele, wo sich die Irren aufgelöst:
Er hat fürwahr mich recht geleitet, er hat mich wunderbar geführt.

*) Rückert.







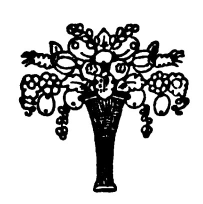
Das schönste Geschenk für die Schönen.

Als Joseph in Ägypten war
Im Glanz der Schönheit hell und klar,
Wetteiferten aus allen Reichen
Gesandte, der Verehrung Zeichen
Ihm in Geschenken darzureichen.
Zuletzt erschien ein alter Mann;
Was ist's, das er viel bringen kann?
Er scheinet nicht von hohem Stande
Und kommt in dürftigem Gewande;
Doch Joseph fragt in seiner Pracht
Alsbald: „Was hast du mir gebracht?"
Da zog er unter dem Gewand
Hervor und hielt mit kecker Hand
Entgegen ihm: „Dir bring' ich das!"
Es war ein einfach Spiegelglas.
„Ich blickt umher in allen Reichen
Nach Schönem, das dir möchte gleichen,
Und fand nichts Würd'ges dir zu reichen,
Bis ich zuletzt das Eine wählte,
Das noch zu deiner Schönheit fehlte.
Die andern gaben dies und das,
Was du nicht brauchest, oder was
Du schöner hast; ich gab ein Glas.





Gott gab dir an die Stirn das Siegel
Der Schönheit, ich dazu den Spiegel,
Daß du dich selbst in deiner Pracht
Darin gewahrst und Gottes Macht;
So nimmst du schön dein Bild in acht,
Wenn nie Einbildung dich beschleicht,
Ich habe dich dir selbst gereicht;
Welch ein Geschenk, das diesem gleicht!"



Michael Sachs

geb. 3. 9. 1808 in Glogau, gest. 31. 1. 1864 als Rabbiner in Berlin.



Ehre Vater und Mutter!

Als vor dem Volke die erhabne Kunde
Gesprochen ward, das Wort aus Gottes Munde:
Ich bin dein Herr, der dich erlöst aus Ketten,
Der aus dem Sklavenjoch dich kam zu retten! —
Du sollst kein Bild und Zeichen dir verfert'gen
Von mir, dem unsichtbar Allgegenwärt'gen. —
Da sprachen, die zu horchen hingekommen,
Der Völker Fürsten, die das Wort vernommen:
Er eifert nur für seine eigne Ehre!
Nur seine Würde wahrt die neue Lehre! —
Wie nun die Himmelsstimme neu erschallt,
Das Wort des Herrn mit göttlicher Gewalt:
Du sollst den Vater und die Mutter ehren,
Daß lang und glücklich deine Tage währen,
Da waren sie, von diesem Wort gerührt,
Auch von dem ersten Spruche überführt.
Wer so der Menschen heil'ge Regung kennt,
Mit Recht sich der den Ein'gen, Ew'gen nennt!







Talmudische Sprüche.

Wenn gutes Holz dir im Kamine flammt,
So wärmt es dich, verrichtet still sein Amt.
Doch hast du Dorn hineingetan,
Wärmt er dich schlecht und hebt zu knistern an.
Er gibt dir zu verstehn und spricht:
Auch ich bin Holz! — Sonst glaubst du's nicht!

Dem Wissen jage nach auf allen Wegen,
Es kommt dir nimmermehr entgegen!

Ward dir auch nur ein kleines Glück zuteil,
So freu' dich sein, als wär' es großes Heil!

Und ob sie sich unter Dornen verirrte:
Myrte bleibt Myrte!

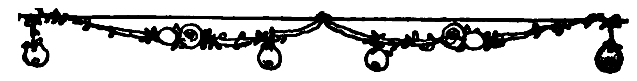
Willst eine Bitte einem du versagen,
So lern's, sie rund und fest ihm abzuschlagen;
Und nicht mit trügerischem Sinn
Zieh' ihn durch eitle Hoffnung hin.

Nicht der Ort, auf dem du stehst, kann dir Ruhm gewähren;
Bringe du durch eignen Wert deinen Platz zu Ehren.



Hugo Salus

geb. 3. 8. 1866 zu Böhmisch-Leipa, lebt in Prag.



Kinderreim.

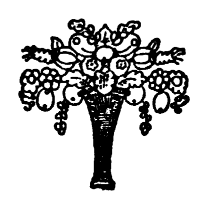
Wenn wir Kinder die Mutter plagten,
Sie umdrängten und hundertmal fragten:
Was von all den ersehnten Dingen
Wird von der Reise der Vater uns bringen?
Sprach die Mutter: Jedem sein Teil!
Ein gläsernes Büchsel,
Ein silbernes Nixel
Und ein goldenes Wart' eine Weil'!

Aber in unserem Kinderglauben
Ließen wir nimmer die Hoffnung uns rauben;
Ach, unsre Seelen hofften zu glühend,
Ach, unsere Träume waren zu blühend!
Mutter scherzt nur: Jedem sein Teil!
Ein gläsernes Büchsel,
Ein silbernes Nixel
Und ein goldenes Wart' eine Weil'!





Und so stehen wir jetzt vor dem Leben,
Soll uns ernste Antwort geben:
Was von all den ersehnten Dingen
Hast du gebracht, und wirst du uns bringen?
Spricht das Leben: Jedem sein Teil!
Ein gläsernes Büchsel,
Ein silbernes Nixel
Und ein goldenes Wart' eine Weil'!



August Silberstein

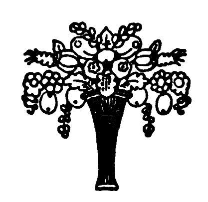
geb. 5. 7. 1827 zu Ofen.



Kindergebet.

Wenn ein Kindlein faltet fromm die Hände,
Und die Mutter lehrt ihm ein Gebet,
Durch die Schöpfung bis zum fernsten Ende
Ein gar heilig süßes Schauern geht!

Denn die Liebe zieht zur ew'gen Liebe,
Und das Heil, es waltet Nacht und Tag —
Ob erfüllt, versagt das Flehen bliebe,
Herz, sei still! Wer weiß, was frommen mag!



Karl Simrock

geb. 25. 8. 1802 zu Bonn, gest. 18. 7. 1876.



Die goldenen Eier.

Das Szepter und die Krone zu Aachen feierlich
Maximilian, dem Sohne, gab Kaiser Friederich.

Da durfte niemand dürsten, man schenket tapfer ein,
Das Volk und sieben Fürsten ertranken schier im Wein.

Nach altem Königsrechte beging man jeden Brauch,
Des Königs Kammerknechte, die huldigten ihm auch.

Zu seiner Krönungsfeier, was brachten sie ihm dar?
Einen Korb voll goldner Eier, ein reichlich Geschenk fürwahr!

Da rief zu den Trabanten der Held Maximilian:
„Die mir die Eier sandten, die greift und haltet an!"

„Was haben wir begangen, wir arme Judenschaft?
Daß man uns nimmt gefangen und hält in strenger Haft?"

„So wißt ihr nicht weswegen? Es ist doch leicht erklärt:
Die solche Eier legen, die sind wohl hütenswert!"



Meier Spanier.



Kol nidre in der Fremde.

Das Kol nidre wird gesungen
Nach der alten, ernsten Weise!
Wie der letzte Ton verklungen,
Rinnt die Trän' vom Aug' mir leise.
Denn die alten Heimatsklänge
Machen mir das Herz erzittern,
Sind's doch Vaters Lieblingssänge,
Die mein ganzes Sein erschüttern.
Und ich weiß, zur guten Stunde stehen
In dem Bethaus meine Lieben,
Für den Sohn sie brünstig flehen,
Den es in die Fern' getrieben.



Leopold Stein

Rabbiner, geb. 3. 11. 1810 zu Burgkunstadt,
gest. 2. 12. 1882 zu Frankfurt a. M.



Die Zwietracht.

Ein Übel, Brüder, gibt's,
Das viele Übel zeuget,
Stadt, Land und Haus verheert,
Und Fried' und Ruh' verscheuchet;
Es stört das schönste Glück,
Es löst das stärkste Band,
Gibt Haß um Haß zurück,
Zwietracht ist es genannt.

Sie ballte Kains Faust,
Daß er den Bruder töte;
Sie riß den Esau hin
Zu arger Bruderfehde;
Und Feindin bleibet sie
Von Tugend, Recht und Pflicht —
O, Brüder, folgt ihr nie,
O, Schwestern, hegt sie nicht!





Habt acht, daß euer Pfad
Zu ihrem Weg nie leite!
Folgt eurem Unmut nie,
Verleumdung nicht und Neide!
Urteilt, verfolgt nicht streng,
Wenn ihr im Rechte seid;
Nie sei das Herz zu eng
Für die Versöhnlichkeit.

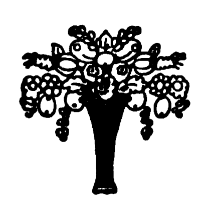
Er, der einst Esaus Herz
Zu Jakobs Herzen lenkte,
Daß er von wildem Haß
Zu milder Lieb' sich lenkte,
Der Herr, der Frieden gibt
Und Eintracht schenkt allwärts,
Er, der im Strafen liebt,
Er lenk' auch unser Herz,

Daß wir die Eintracht nur
In unsrer Mitte hegen,
Uns freuen ihres Glücks
Und gehn nach ihrem Segen:
Gleich mildem Mondenstrahl
Fließ' uns ihr Schimmer zu,
Und führ' durchs Erdental
Uns ein zur Friedensruh'.





Einst, liebe Brüder, ruhn
All' friedlich beieinander,
Und unter einer Deck'
Schläft Freund und Feind selbander;
O Seel', dir wäre gut,
Ständ' dann an meinem Grab:
„In stillem Frieden ruht
Hier, der gern Frieden gab."



Salomon Ludwig Steinheim

Arzt, geb. 6. 8. 1789 zu Buchhausen (Westfalen),
gest. 19. 5. 1866 zu Zürich.
„Gesänge aus der Verbannung".



Israel in der Verbannung.

Vater:

Nenne mir, Gattin, was du gerettet,
Als uns der Feind vertrieb
Vom Herde, vom Lande der Väter?

Mutter:

Feine Leinwand, weichen Teppich,
Und einen goldnen Nasenring!

Vater:

Traure tiefe Trauer!
Wirf Teppich und Leinwand
In die Flammen und dein Geschmeide
Tief, tief in den Euphrat!

Nenne mir, Tochter, was du gerettet,
Als wir vom Karmel flohn,
Vom Berge des heiligen Landes?



Tochter:

Weiße Lilien aus unsrem Garten
Zum Angedenken des Heimatlandes!

Vater:

Deine Blumen welken!
Ach, Fremdlinge in Babel!
Nur die Erde, die sie geboren,
Judäa, erhält sie.

Rede, mein Sohn, was hast du gerettet,
Als unserer Väter Dach
Die wilde Flamme verzehrte?

Sohn:

Sichel und Spaten nahm ich mit mir!
Zum Schwert die Sichel, zum Grab den Spaten!

Vater:

Auch das Eisen wird verrosten!
Ihr Flüchtlinge in Babel,
Tand und Torheit habt ihr gerettet,
Der Moder verzehrt es!

Schaut her, ihr Kinder, dies Wort des Lebens!
Dies verbarg ich im Busen,
Als wir entflohn; verwahrt es!



Max Emanuel Stern

geb. 9. 11. 1811 in Preßburg.



Schabuoth.

Frühlingssonne!
Lebenswonne!
Steig' empor aus dunkler Meeresnacht:
Daß in Fülle
Sich enthülle
Deines Lichtes, deiner Farben Pracht;
Denn es harrt auf ihren tausend Wegen
Deinem Strahle eine Welt entgegen.

Geistumnachtet,
Eingeschachtet
In des Irrwahns ewig finsterer Gruft,
Bis zur Stunde,
Wo die Kunde
Seines Daseins Gott zur Erde ruft,
War die Welt. Doch seht, es kam die Sonne,
Und mit ihr des Lebens Licht und Wonne.



Deiner Wahrheit
Ew'ge Klarheit
Goß sich aus auf Israels Geschlecht;
Deinen Willen
Zu erfüllen,
Wurde Juda dein erwählter Knecht.
Herr, dein Volk, das du zum Licht erkoren,
Deine Wahrheit hat es nie verloren.

Freudig bebet,
Stolz erhebet
Sich mein Herz im innersten Gemüt:
Der Erwählten,
Gottbeseelten
Einer bin ich, und mein Auge sieht
Hell und glänzend noch die rein bewahrte
Lichte Flamme, die er offenbarte.

Und den Meinen
Soll es scheinen,
Spricht der Herr, der ew'gen Wahrheit Licht,
Bis die Sonnen
Sind verronnen,
Und sein Strahl der Erde Nacht durchbricht.
Dann will ich euch zu den Völkern senden,
Meines Glaubens Segenslicht zu spenden.



Nicht zerstreuet,
Nein, geweihet
Für der Wahrheit heil'ges Priestertum;
Nicht verloren,
Nein, erkoren,
Überall zu künden Gottes Ruhm,
Sind wir zu den Völkern all gekommen,
Und die Welt hat Gottes Wort vernommen.

Herr, wir tragen
Sonder Klagen
Deine Leuchte schweigend durch die Welt;
Herr, wir leiden,
Doch mit Freuden,
Denn du hast zu Knechten uns bestellt.
Bis die Nacht vom ganzen Erdball schwindet,
Und dein Wort ist aller Welt verkündet.





Graf Moriz Strachwitz

geb. 13. 3. 1823 zu Peterwitz, gest. 12. 12. 1841 zu Wien.



Pharao.

An dem roten Meer mit bekümmerter Seel'
Mit der Stirn im Staube lag Israel,
Vor ihnen der See tiefflutender Born
Und hinten des Pharao klirrender Zorn:
„Allmächt'ger, erbarme dich meiner!"

Und Moses schlug mit dem Stab in den Schwall,
Da türmte der Herr die Flut zum Wall,
Und das Volk des Herrn durch die Gasse zog,
Und auf beiden Seiten stand das Gewog',
Und drüben fehlte nicht einer.

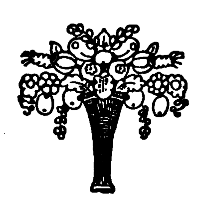
Und Pharao kam ans Ufer gebraust,
Auf der Lippe den Grimm, das Schwert in der Faust;
Sein strahlendes Heer — weit kam's gerollt,
Und Roß und Reiter war eitel Gold!
„Nun, König der Könige, rette!"





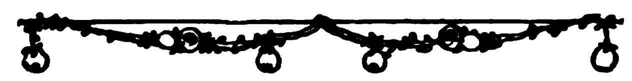
Und hinab in das Meer mit Wagen und Troß!
Doch vornen sprengte des Todes Roß,
Und als in der Gasse ritt Mann an Mann,
Aufbrüllten die Wogen und schlossen sich dann
Hoch über ihr altes Bette.

Schwer war der Harnisch und tief die See,
Nicht Roß noch Reiter kam wieder zur Höh',
Und Juda kniet', und der Herr war nah,
Und es sanken die Wasser und lagen da,
Und still ward's über der Glätte.



Julius Sturm

geb. 21. 7. 1816 zu Köstritz, gest. 2. 5. 1896 daselbst.
Arabische Legende. Immergrün. Neue Lieder. Leipzig 1880.



Abraham.

Als Abraham ein Kind noch war,
Da brachte Nimrod ihm Gefahr
Und macht' der Mutter Herz erbeben;
Besorgt barg sie des Sohnes Leben
In tiefer Höhle fünfzehn Jahr.
Und als vorüber die Gefahr,
Führt sie den Sohn an treuer Hand
Zum ersten Mal ins offne Land.
's war eine wilde, wüste Nacht,
Die Flügel schlug der Sturm mit Macht;
Doch plötzlich riß der Wolkenflor,
Und leuchtend trat ein Stern hervor.
Der Jüngling sah das reine Licht
Und warf sich auf sein Angesicht
Und hielt den Stern für jene Kraft,
Die ruhig waltend wirkt und schafft.





Da schwand des Sternes helles Licht,
Und Abram rief: „Ich bete nicht
Zu dem, was wandelnd untergeht.“
Nun trat in sanfter Majestät
Der Mond aus dunklem Wolkenflor.
Der Jüngling blickte froh empor
Und sprach: „Das muß der Meister sein,
Wie ist sein Glanz so mild und rein!“
Doch als der Mond geschwunden war,
Da ward es ihm von neuem klar,
Daß er geirrt auch dieses Mal;
Denn wieder sank die Nacht aufs Tal.
Allmählich aber wich die Nacht;
Die Sonne stieg in voller Pracht
Empor am blauen Himmelszelt,
Und vor dem Jüngling lag die Welt;
Geblendet war sein Auge ganz
Von all der Pracht und all dem Glanz.
Er staunte über Baum und Strauch
Und atmete der Blüten Hauch
Und stand und lauschte wonnebang,
Wenn über ihm ein Vöglein sang,
Und warf, anbetend vor der Sonne,
Sich in den Staub, berauscht vor Wonne,
Und rief: „Nur du, nur du allein
Kannst dieser Schöpfung Meister sein!“





Doch als der Sonnenball vollbracht
Den Lauf und wieder tiefe Nacht
Die Welt verdeckt mit dunklem Flor,
Da blickte Abram ernst empor
Und sprach: „Nie richt' ich mein Gebet
An das, was wandelnd untergeht;
Mir ahnt, hoch über'm Himmelszelt
Thront unsichtbar der Herr der Welt,
Und ihn nur, der mit seinem Ruf
Den Himmel und die Erde schuf
Und ewig lenkt der Welten Bahn,
Den Unsichtbaren bet' ich an!"
Und neigte tief sich im Gebet
Vor Gottes ew'ger Majestät.



Judäa capta.

Du hältst in deiner Hand ein Stücklein Gold,
Wie kommt's, daß eine Träne dir entrollt?

Er blickte still empor und sprach dann mild:
„Betrachte dir dies halbverwischte Bild!"

Und auf der goldnen Münze engem Raum
Sah ich, gelehnt an einen Palmenbaum,





In tiefer Trauer eine Jungfrau stehn,
Als wollte sie vor Schmerz und Schmach vergehn;

Und über ihr, stolz triumphierend stand
Ein wilder Krieger, Fesseln in der Händ.

Da sprach der Greis, vom tiefsten Leid erfüllt:
„Die Jungfrau hier — ist meines Volkes Bild,

Der Krieger — Rom, mit Fesseln in der Hand,
Und diese Palme — meiner Väter Land."

Am Neujahrstag.

Halte still, mein Herz, ich will dich fragen;
Sprich, was blieb dir aus vergangenen Tagen?
Wo sind wohl die lieben Eltern beide,
Die auf treuen Armen dich getragen?
Wo der Kindheit fröhliche Gespielen,
Die im Feld den Ball mit dir geschlagen?
Wo die Freunde, die mit dir im Bunde
Frei die Welt durchbraust zu Roß und Wagen?
Wo die holden Kleinen, die voll Jubel
Einst an dir, du reichbeglücktes, lagen? —
Wie? Du schweigst in tiefer, stummer Trauer!





Sei getrost, mein Herz, trotz aller Fragen.
Lausche still in dich, die Gottesstimme
Will dich trösten und dir Antwort sagen.
Ewig, spricht sie, ewig ist die Liebe,
Und sie wächst im Dulden und Entsagen;
Was du liebtest, bleibt dir unverloren,
Und ein sel'ger Morgen wird dir tagen.

Der rechte Beter.

Ein rechter Beter spricht nicht viel,
Sein Beten ist kein Redespiel;
Er faßt sich kurz und lauscht dann gern
Still auf das Amen seines Herrn.

Richtet nicht!

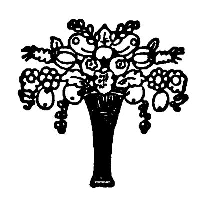
Du kannst nur dann gerecht dem Nächsten werden,
Wenn du's verstehst, als Ganzes ihn zu fassen;
Und weil dir dieses nie gelingt auf Erden,
Sollst du den Urteilsspruch Gott überlassen.





In Gottes Namen.

Was dir auf deiner Pilgerbahn
Die Welt an Gütern will bescheren,
In Gottes Namen nimm es an,
In Gottes Namen lern's entbehren.



Simon Szanto

geb. 23. 8. 1819 zu Groß-Kanischa, gest. 17. 1. 1882 zu Wien.



Rabbinische Sprüche.

„Freund!“ rufet vom Verdeck
Zum Kiel hinab die Stimme:
„Du bohrst dem Schiff ein Leck,
In deinem blinden Grimme.“
„Walt' droben du, was dein,
Ich werde dir's nicht wehren,
Die Stelle da ist mein,
Hier darfst du mich nicht stören.
Was kümmert's euch, ihr Toren,
Steh jeder für sich ein;
Und will ein Loch ich bohren,
So sei der Schade mein.“
„Mit Nichten, Freund, es dringt
Durchs Leck an deiner Stelle,
Die Tod uns allen bringt,
Die lang geneckte Welle.“
Die gleiche Bark' euch wiegt,





Ihr, meines Volkes Brüder,
Einander angefügt
Wie eines Leibes Glieder.
An jener Stelle, dir vertraut,
Auch aller Herzen sangen,
Drum zürne nicht, wenn auf dich schaut
Auch aller Blick mit Bangen.

Was an dir erfreut die Welt,
Auch dem Schöpfer wohlgefällt;
Doch was Menschen häßlich nennen,
Soll's vor Gott bestehen können?

Als Mose sich zum Sterben neigte,
Sich seines Jüngers Kraft schon zeigte;
Die Sonne gehet niemals unter,
Verglüht sie hier, ist dort sie munter.



Götzenbilder zu verkaufen,
Trug dem Sohne Terach auf;
Kommt ein Kunde hergelaufen,
Abzuschließen einen Kauf,
Sucht zum Schutze für das Haus
Sich den größten Götzen aus.





„Ei! wie lange," fragt der Sohn,
„Lebst wohl, Alter, du hienieden?"
„Siebzig Sommer sah ich schon,"
Spricht der andre selbstzufrieden.
„Tor! Der Gott, den du erkoren,
Ist seit heute erst geboren."

Korahs Zank war nur verwegen,
Hillels Streiten brachte Segen:
Ist der Streit um Gotteswillen,
Hat der Streit Erfolg;
Ohne Nutzen ist das Wühlen,
Kämpft gemeines Volk.

Wenn ich nicht mir,
Wer sonst denn mir?
Wenn nur für mich,
Was bin dann ich?
Und wenn nicht heut',
Um welche Zeit?

Es will mit Öl dich der Prophet vergleichen,
Ich will es deuten dir, mein Volk, dies Zeichen:
Wenn sich mit Wasser mengt das Öl,
So schwimmt's als Krönlein oben;





Lebst unter Völkern, Israel,
Sei du durch sie erhoben;
Doch laß den Glauben nie verwischen,
Nie darf sich Öl mit Wasser mischen.

Nicht liegt im Werke Adel, nur im Geist;
Nicht gleiches Mittel gleichen Zweck beweist;
Hält der das Passahmahl um Gotteswillen,
Hält's jener dort, den Hunger sich zu stillen.

In Dornen schaute Moses einst den Höchsten,
Denn wo die Not so groß, ist er am nächsten.
Der Dornbusch sei fortan, mein Volk, dein Bild,
Wie deine Rosen, wachsen seine wild;
Wie er hat einst gebrannt und doch nicht ward verzehrt,
So leidest ewig du und wirst doch nie zerstört.

Bekommst du einen Proseliten
Im zehnten Geschlecht zu sehen,
So sollst du deine Zunge hüten,
Einen Bekenner des Glaubens zu schmähen,
Dem er, sein Vater oder Ahn
In alter Zeit war zugetan.

Hat ein Betrüger dich freudig geküßt,
So zähle deine Zähne zur selbigen Frist.





Siehst du den Weisen sünd'gen in der Nacht,
Klag' ihn am Tag nicht an,
Weil er vielleicht, da er's vollbracht,
Schon Buße hat getan.
Nein, nicht vielleicht! Gewiß erwacht
Ist er aus seinem Wahn.

Spricht um Almosen dich ein Armer an,
So forsche gründlich, eh' du ihm gewährst;
Doch fleht um Kleidung ein zerlumpter Mann,
So gib und untersuch' nicht erst.

Wenn Erwachsne Gott, dem Herren, dienen,
Weilet doch die Sünde unter ihnen;
Aber über alles geht
Kinderodem im Gebet.

Jedwedes Ding mit deinem Weib besprich,
Und ist sie klein, so bücke dich.

Buch und Schwert verträgt sich schwerlich;
Wo das Buch, ist das Schwert entbehrlich.





Unbekannte Dichter.



Akibas Tod.

In wildem Haß ob Israel entzündet,
Der Kaiser Roms ein hart Gebot verkündet:
„Niemand soll forschen in den alten Lehren,
Niemand sie deutend vor dem Volk erklären."

Akiba achtet nicht den strengen Spruch.
Er sitzt und forschet in dem heil'gen Buch
Und legt den Inhalt aus, den ewig wahren,
Vor Lernbegier'gen, die um ihn sich scharen.

Akiba ward zum Tode bald verdammt
Von Hadrian, den heft'ger Zorn entflammt.
Mit grausen Martern, harten Todesqualen
Läßt seine Schuld der Wütrich ihn bezahlen.

Es war die Stunde für das Frühgebet,
Da in den Tod der edle Fromme geht.
Mit aller Glaubenskraft, die in ihm lebt,
Zum: „Höre Israel!" er sich erhebt.

Noch einmal drängt es ihn, in Seelenglut,
In heil'ger Lust, mit liebentbranntem Mut





Den ew'gen Gott, den Einigen zu nennen,
Ihn zu bezeugen, frei ihn zu bekennen.

Die Schüler sprachen: „Noch läßt dich's nicht ruhn
In frommer Übung und in heil'gem Tun?"
„Wie?" sprach er drauf, „in allen Lebensstunden
Hab' ich mit tiefem Kummer eins empfunden,

Daß ein Gebot ich nicht vermocht zu üben:
Mit meinem Leben meinen Gott zu lieben!
Die lang ersehnte Stunde ist nun da,
Und ich soll säumen, meinem Wunsch so nah?"

Er spricht es aus mit tiefandächt'gem Sinne,
Das „Einig Gott", und lange hält er inne,
Und bei dem Wort, das Gott, den Ein'gen, nennt,
Der edle Geist sich von der Hülle trennt.



Das Alter.

Es machte Rabbi Simeon nach frommer Weise
Zu seinem Lehrer öfter eine Reise,
Um selbst ihm darzubringen Gruß und Segen,
Und seine Liebe an den Tag zu legen.
Einst war ein langer Zeitraum schon vergangen,
Und Simeon, trotz sehnlichstem Verlangen,



Ließ Mond nach Mond verstreichen und vergehen,
Und war bei seinem Lehrer nicht zu sehen;
Und als er endlich wieder war gekommen,
Der Lehrer sagt: „Was hat in Anspruch dich genommen,
Daß du die schöne Sitte aufgegeben?“
„Ach, anders worden ist mein ganzes Leben;
Die früher fern, sind jetzt so nah,
Die sonst so nah, sind kaum noch da,
Anstatt der Zweien sind nun drei,
Und mit des Hauses Frieden ist's vorbei!
Und willst du auch des Rätsels Lösung hören?
Ich will es schlicht und einfach dir erklären:
Die früher fern, sind jetzt so nah;
Die Augen, die das Licht so weit getragen,
Und nahe selbst mir jetzt das Licht versagen;
Die sonst mir nah, sind kaum noch da:
Die Ohren, die stets schnell das Wort empfangen,
Jetzt nur erst dann, wenn's hundertmal ergangen;
Anstatt der Zweien sind nun drei:
Die Füße, die mich trugen aus der Hütte,
Jetzt ist der Stab in ihrem Bund der Dritte.
Und mit des Hauses Frieden ist's vorbei:
Die Lust ist fort an Freuden und Genüssen,
Die Fried' im Hause stiften, es versüßen;
Das Alter hielt mich ab, zu folgen frommer Weise,
Zeit ist's, zu denken an die letzte Reise!“





Das Kaddischgebet.

Man hat den Vater in die Gruft gesenkt.
Mit tränenschwerem Auge steht ein Knabe,
Den Blick zum Himmelsdom emporgelenkt,
Sein erstes Kaddisch schluchzend vor dem Grabe.
Und graut der Tag, und sinkt der Abend nieder,
Erhebt im Tempel sein Gebet sich wieder:

„Dich preis' ich, der du Erd' und Himmelszelt
Erschaffen einst nach deinem mächt'gen Willen;
O wolltest du, mein Gott, die ganze Welt
Mit deines Friedens lichtem Strahl erfüllen!"
Und in die sturmbewegte Seele ziehen
Auch ihm des Friedens sel'ge Harmonien.

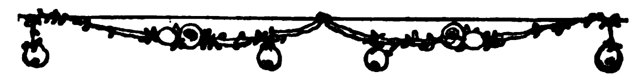
Da ist es ihm, als öffne sich das Tor
Des Himmels seinem brünstig heißen Flehen,
Als riefe tröstend ihm der Engel Chor:
„Dir lebt ein Vater liebend in den Höhen.
Der Mose einst der Flut des Nils entrückte
Und Esther mit der Königskrone schmückte,

Er wird der Gnade Fittich lieb und mild
Auch über dich, verlassne Waise breiten.
Drum, Gott mit dir! Er möge muterfüllt
Zu rüst'ger Tat durchs Leben dich geleiten,
Und mache reich an Ehren deinen Namen!"
Und bebend haucht des Knaben Lippe: „Amen!"



Moritz Veit

geb. 12. 9. 1808 zu Berlin, gest. 15. 2. 1864 zu Berlin.



Sprüche.

Fällt der Stein auf einen Krug,
Weh' dem Kruge!
Fällt der Krug auf einen Stein,
Weh' dem Kruge!
Immer ruf' ich, wie es gehe,
Weh' dem armen Kruge, wehe!

Als uns in Liebesflammen
Die Seele war entbrannt,
Da schliefen wir beisammen
Auf eines Schwertes Rand.
Doch als uns Haß die Brust geschwellt,
Ward uns zu eng die weite Welt.

Hast zuviel Wasser in den Teig
Gegossen du,
Mein Freund, so tu nur wieder gleich
Auch Mehl dazu!





Eine Stufe steig' herab,
Willst du dich vermählen;
Eine Stufe steig' hinauf,
Dir den Freund zu wählen.

Sagt dir einer, du hast Eselsohren!
Ei, so achte nicht darauf;
Sagen's zwei, so ist das Spiel verloren —
Leg' dir einen Sattel auf.

Ein wenig lob' ich dich ins Angesicht,
Dein ganzes Lob sag' ich dir nicht.

Gibst du dem Kind einen Bissen,
So tu es der Mutter zu wissen.

Dem Wissen jage nach auf allen Wegen,
Es kommt dir nimmermehr entgegen.

Schäme dich vor andern sehr;
Doch vor deiner Seele mehr.

Die Wand hat Ohren, Ohren hat der Weg,
Sprich leise nachts, tags mußt du um dich sehn.
Tu dein Geheimnis kund auf ödem Weg,
Erteile deinen Rat auf Bergeshöhen.





Wer ein fernes, fremdes Gut sich zur Last erkoren,
Hat, was er in Händen hielt, oftmals schon verloren.
Hören wollte das Kamel und verlor die Ohren.

Sind dir im Herzen erst erklungen heil'ge Stimmen,
So sollst du höher stets, nie wieder abwärts klimmen.

Die Tann' erfreut dich nicht mit Schatten oder Frucht,
Zerschneide sie, die Bretter sind gesucht.

Wenn du ein Held bist, mußt du dich bewähren.
Auf, Freund, bezwinge diesen Bären!



Siegmund Werner

lebt als Arzt in Iglau.



Rückkehr aus Moab.

Naomi und die Schwiegertöchter.

Nicht weiter, Töchter, sollt ihr mit mir gehn,
Nicht länger darf ich euch um mich noch sehn,
Schon winken Judas Berge Gruß von ferne.
Kommt an mein Herz zum letzten Mal!
Ach, wenig Freuden, viele Qual
Habt ihr um mich und um mein Haus getragen.
So mögen leuchten euch nun schönre Sterne,
Mögt ihr entgegengehn nun bessern Tagen.

O, weinet nicht! Eure Tränen brennen
Mir auf der Seele! Weinet nicht!
Bald wird ein andrer Weib euch nennen,
Ins Elternhaus ruft euch die Pflicht.
O, weinet nicht!

Ihr seid noch jung, noch blüht euch Glück.
Und seid ihr glücklich, denkt zurück
An mich, die wohl im Heimatland
Gar bald die letzte Ruhe fand.





Lebt wohl, lebt wohl, ihr Treuen!
Mög euch der Herr erfreuen!

Und Orpah wendet weinend sich.
Doch Ruth ergreift Naomis Hand:
„Ich sollte einsam lassen dich,
Bei der ich soviel Liebe fand?
O Mutter, nimm mich auf bei dir,
Dein Land, es sei auch Heimat mir,
Dein Gott, er sei der meine!
Dein Volk will lieben ich hinfort,
Bist du ja, meine Mutter, dort,
Ich lasse dich nimmer alleine.
Dir will ich dienen für und für
O Teure, bleibe Mutter mir,
O sieh, wie ich flehe und weine!"

„So komm, du Liebe, du Reine!
Und wenn ich jetzt auch Tränen vergoß,
So waren es Tränen der Freude bloß,
Daß, als mir mein Glück entschwunden,
Ich deine Treue gefunden.
So wirf den letzten Abschiedsblick
Auf deine Heimat noch zurück.
Nun ziehn wir in die Weite! —
Daß Gott uns gnädig leite!"





Auf dem Felde.

Lobgesang der Schnitter.

Was stille in der Erde lag,
Die Sonne lockt es an den Tag.
Geheimnisvoll aus Mutterschoß
Rang sich der kleine Same los.
Lobet den Herrn!

Wir senkten ihn voll Bangen ein,
Nun winket uns im Sonnenschein
Erfüllung seiner Halme Pracht.
Er stieg zu Tag aus tiefer Nacht.
Lobet den Herrn!

Die Sammlerin.

Von Judas Bergen weht der Wind,
Regt sanft die leichten Schwingen.
Hoch wächst der Garben Goldgebind,
Froh tönt der Sichel Klingen.

Vorschreitet die Arbeit mit frischer Kraft,
Und heißer glühen die Wangen. —
Ganz einsam am Feldesrande schafft
Ein Weib mit scheuem Bangen.





Was an des Ackers Rande stand,
Das haben die Schnitter gelassen,
Und was entsunken der hastenden Hand,
Das darf die Sammlerin fassen.

Der Sonne letzter Abendstrahl
Erglänzt im Goldgefunkel,
Da schreitet müde Ruth zu Tal,
Umwallt vom Purpurdunkel.

❦

Die Frauen.

I.

Siehst du, Mutter, meine Aehren?
Hab' sie fleißig aufgelesen,
Sorgsam war ich in der Wahl.
Wollten mir's die Schnitter wehren;
Ist der Herr im Feld gewesen,
„Laßt sie sammeln“, er befahl.

Sprach voll Güte: „Willst du sammeln,
Sollten Boas' Leute wissen:
Andern gönnt er gern vom Segen.“
Eh' ich meinen Dank konnt' stammeln,
Hört' ich schon der Schnitter Grüßen,
Sah ihn schon auf fernen Wegen.





Siehst du, Mutter, meine Aehren?
Niemand darf mir's fürder wehren,
Auf dem Felde sie zu lesen.
Boas, Boas ist's gewesen,
Der mir gab von seinem Segen.
Schütz' ihn Gott auf allen Wegen!

II.

Nennst du Boas, Tochter,
Nennst du die Ehre.
Kaum gibt es einen,
Der gleich ihm wäre.

Kindlich rein seine Güte,
Lauter wie Gold,
Fester Hort seine Treue,
Dauernd und hold.

Streng gerecht sein Wesen
Gen Freund und Feind,
Milde allerorten,
Wo Armut weint.

Ohne Falsch sein Denken,
Hoch sein Mut,
Endlos sein Erbarmen —
Das ist Boas — Ruth.





III.

Mutter, ich bin so beglückt, so beglückt,
Mutter, und doch ist mein Herz bedrückt,
Weiß nicht, wie mir zu Mute.
Stand auf dem Felde, stand tief gebückt,
Hatte der Aehren die Menge gepflückt,
Kam auf mich zu der Gute.

Sprach gar milde lange mit mir,
Fragt' meinen Namen, fragte nach dir,
Alles mußt' ich ihm sagen.
Wie nach Moab du kamst von hier,
Wie von dorther gewandert wir,
All unser Hoffen und Zagen.

Sah mir lange ins Auge der Mann,
Schweigend, daß ich zu fürchten begann,
Daß er gekränkt, der Gute.
Schweigend stand er — die Zeit verrann —
Segnet' mich leise und innig dann —
Weiß nicht, wie mir zu Mute.

IV.

Du schweigst, mein Kind, und schauest trunknen Auges
Mit leisem Lächeln, stumm, in ferne Weiten.
Süß grüßt mich draus Erinnern alter Zeiten,
Was du erzählst, ich kann es wohl verstehen.





Daß du dich nicht begreifst, wird's lange währen?
Gott weiß es. Mög' er gnädiglich dich leiten,
Ein schön'res Los als mir einst dir bereiten,
Mög' er vergelten dir, was du gelitten!

Gamaliel von Jabne.

Ich bin allein! Die sonst sich vor mir neigen,
Sie weichen scheu von mir. Ich bin allein!
Nichts stört ringsum das nächtlich düstre Schweigen.

Wie liebt' ich sonst die Nacht, den Mondenschein,
Das stille Schauen all der fernen Welten!
Gibt's Schöneres als — forschend — einsam sein?

Die Sterne, die mir sonst das Herz erhellten,
Sie scheinen trübe heut'! So kalt, so fern,
Als ob auch sie weit weg von mir sich stellten.

Nein, Nein! Du bleibst dir gleich, du holder Stern!
Nur meine Augen sehen heute trüber,
Und Tränen fänden heute, ach, sie gern.

Nicht weil man mich entthronte. Nicht darüber!
Schwer traf ihr Spruch mich, doch ist klein mein Gram,
Daß meine Herrscherzeit ist nun vorüber.



Viel bittrer und viel größer ist die Scham,
Daß mich mit Recht die Strafe traf, die harte,
Daß dieser Schlag nicht unerwartet kam.

Ich meint' es gut, als die ich um mich scharte,
Die Eintracht höher werteten als sich,
Und drum die Fürstenwürde strenge wahrte.

Fürwahr! Nicht eitler Dünkel lockte mich,
Daß ich der Würdigsten oft nicht geachtet,
Wenn ihre Meinung nicht der Mehrheit wich.

Ich habe nie als Besten mich betrachtet,
Wenn ich auch meiner Ahnen Würde trug;
Denn Stolz und Hochmut habe ich verachtet.

Die Wunden, die ich den Genossen schlug,
Sie schmerzten mehr als sie mich im Gemüte.
Doch was ich tat, geschah nach Recht und Fug.

Heut' aber, als mein Zorn so rasch erglühte,
Weil Josua mir ernstlich widerstand,
Vergaß ich, daß ich Hillels Erbe hüte.

Vergaß der Würde Pflichten, zornentbrannt,
Vergaß die Ruhe und der Eintracht Frieden
Und gab mich selbst in meiner Feinde Hand.



Sie nahmen mir mein Amt. Und bald beschieden
Hab' ich mich auch damit! ich fehlte schwer.
Auch daß mich meine Freunde alle mieden,

Verschmerz' ich wohl. Nur eines kränkt mich sehr,
Daß ich nicht gleich vor Josua getreten,
Wie's meine Pflicht verlangte, meine Ehr',

Daß ich Verzeihung nicht von ihm erbeten.
Wohlan! Die Nacht soll nicht vorüber gehen,
Ob sie mich drum auch bitter höhnend schmähten,

Eh' Josua hat meine Reu' gesehen.
Um meiner Ahnen willen wird verzeih'n
Der Schwergekränkte. Und ist es geschehen,
Will statt sein Fürst hinfort sein Freund ich sein.





Gilboa.

Mit leisen Schritten zog die stille Nacht
Durchs Land, und ihre dunkeln Schleier lagen
Breit über Berg und Tal und deckten sacht
Und lind die Wunden, die der Tag geschlagen.

Sie legte tröstend ihre weiche Hand
Aufs Haupt den Müden und den Leidbeschwerten,
Den armen Friedelosen, die sie fand,
Die sonst des milden Trosteswortes entbehrten.

Nur Davids Herz empfand die Tröstung nicht,
Und seinem Mund entströmten wehe Klagen:
„Der König tot! O, schrecklich' Strafgericht!
Mein Jonathan, mein Bruder, liegt erschlagen!

Weint, Töchter Judas! Sagt es nicht in Gat,
Nach Askalon laßt nicht die Kunde kommen.
Der euch mit Gold und Purpurkleidern hat
Geschmückt, den Fürsten hat uns Gott genommen.

Nicht Tau noch Regen tränke deine Flur,
Gilboa! Ach! Mein Bruder lag erschlagen
Auf deinem Fels, und seines Blutes Spur
Benetzte Philistaeas Siegeswagen.





Mein Bruder! Süßer war dein Lieben mir
Als meiner Herzensliebsten süß Umfangen.
Mein Jonathan! Mein Trauter! Nur nach dir
Trug David in der Fremde heiß Verlangen.

Gleich deiner Liebe hold war deine Treu',
Die du dem armen Freunde oft erwiesen.
Du starker Held! Judaeas stolzer Leu!
Wie fällte dich der Tod, den Kampfesriesen?

Zerbrochen liegt dein Bogen, und dein Schwert,
Das nimmersatte, hat der Tod zerschlagen;
Den Schild, der stets dem Feinde zugekehrt,
Nach Astaroth hat man ihn fortgetragen!

Und Freude herrscht in Philistaeas Land,
Der Jubel tönt bis an des Meeres Küsten,
Weil Gott euch gab in eures Feindes Hand,
Will der Philister mit dem Sieg sich brüsten.

Wie weh ist mir um dich, mein Jonathan!
Ach! Weckten meine Tränen dich zum Leben,
Dann flössen endlos Tag und Nacht sie, dann
Wär' Weinen meines Daseins einzig Streben.

Doch Tränen wecken nimmer wieder dich.
Du schläfst, ein Held, im ew'gen Todesfrieden.

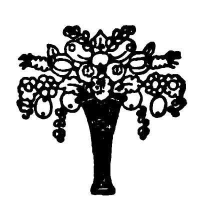




Und einsam ließest du, mein Bruder, mich,
Der deiner nimmermehr vergißt hienieden.

Weint, Töchter Judas! Euer Held entschlief!
Laßt schmerzlich tönen eure Totenklagen.
Der Gott, der ihn vor seinen Thron berief,
Er mög' uns helfen, unsern Schmerz zu tragen.

Mein Jonathan! Du warst so gern bereit,
Für unser Volk dein Höchstes hinzugeben.
Du starbst uns nicht! In ferner, ferner Zeit
Wirst du im Liede deines Volks noch leben!
Mein Bruder! Trauter mein! Mein Jonathan!"



Theodor Zlocisti

geb. 17. 2. 1874 zu Borszessowa (Ostpreußen).
Lebt als Arzt in Berlin.



Jüdisches Lied.

Es raunt und rauscht eine alte Mär
Aus tiefem Märchenbronnen.
Mich machte dies tränentrunken Lied
Weh einsam und versonnen.

Mir tät ihr düster-banger Klang
So tränenmüde scheinen
Von all dem tausendjährigen Leid
Und tausendjährigen Weinen.

Und dennoch lacht's und schwingt es drin
Von hoffensseligen Wonnen.
— Wie lang noch raunst du mir alte Mär
Aus tiefem Märchenbronnen?





Am Feuer.

Es braust der Wind durch die Winternacht,
Es braust der Wind ans Gemäuer.
Ich sitze versonnen am glühenden Herd
Und starre hinein ins Feuer.

Die waren aus einem alten Buch,
Drin meiner Mutter Gebete.
Da warf ich in die knisternde Glut
Drei Blätter. Vergilbte, zerwehte.

Das alte Buch war ihr Schutz und Trost,
Wenn das Leben sie verletzte.
Ich denke noch mancher nächtigen Stund',
Da sie es mit Tränen benetzte . . . —

Und wie nun Blatt um Blatt verloht
In schnell verflackerndem Scheinen,
Da quollen im Feuer die Tränen auf.
Ich höre ein stilles Weinen. . .





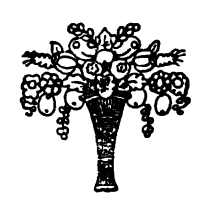


Mit Sonne ...

Mit Sonne möcht' ich dich füttern,
Mit Sonne, jüdisches Kind,
Daß nimmer eisiges Zittern
Dir durch die Seele rinnt.

Und Frühling möchte ich gießen
In deine Seele hinein,
Daß Blumen und Knospen sprießen,
Und Quellen murmeln drein.

Und Frühling und Sonnenleben
Halten die Nächte gebannt ..
Und Sehnsucht und Träume schweben
Ums alte Jordanland. ...










HDI
HW 5H07 G

